8 D

DAS EXERZITIENBUCH DES HL. IGNATIUS VON LOYOLA

ERKLÄRT UND IN BETRACHTUNGEN VORGELEGT VON

MORITZ MESCHLER
S. J.

ZWEITER BAND

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/dasexerzitienbuc0000mori

Exerzitien-Bibliothek

Erläuterungen der Exerzitien und Aszese des hl. Ignatius von Loyola

Herausgegeben von deutschen Jesuiten

Zweiter Band

Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola

Erklärt und in Betrachtungen vorgelegt

von Moritz Meschler S.J.

*

Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben

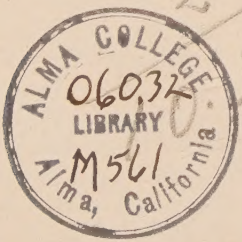
von Walter Sierp S.J.

*

Zweiter Teil

Ausführung der Betrachtungen

Erste Hälfte



Freiburg im Breisgau 1926
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

6422

Imprimi potest

Coloniae, die 7 Novembris 1925.

Bern. Bley S. J.,
Praep. Prov. Germ. Inf.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 20 Aprilis 1926

Dr. **Sester,** Vic. Gen.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br.

Vorwort.

Der erste Band der Exerzitien-Bibliothek enthielt zunächst den Text des Exerzitienbuches selbst, wie es der hl. Ignatius von Loyola niedergeschrieben hat. Dieses kleine Büchlein zeichnet sich ohne Zweifel vor andern geistlichen Schriften dadurch aus, daß es von zwei Päpsten durch ein eigenes offizielles Schreiben gebilligt und allen Christgläubigen empfohlen wurde. Wo ist sonst noch ein Erbauungsbuch, dem solch eine Auszeichnung zuteil geworden ist? Das eine Schreiben ist neueren Datums; es ist die «Constitutio Apostolica» unseres Heiligen Vaters vom 25. Juli 1922, worin der hl. Ignatius zum Schutzherrn der geistlichen Übungen erklärt wird. Das andere hat Papst Paul III. bereits im Jahre 1548 unter dem Datum des 31. Juli erlassen. Es ist das Breve «Pastoralis officii cura», in dem es unter anderem also heißt: «Die besagten Unterweisungen und Übungen, und zwar alle und alles darin Enthaltene . . ., billigen Wir, beloben Wir und nehmen Wir durch gegenwärtiges Schreiben unter Unsern Schutz; wobei Wir alle Gläubigen beiderlei Geschlechts, in der ganzen Welt ohne Ausnahme, angelegentlichst im Herrn ermuntern, diese so frommen Unterweisungen und Übungen recht zu gebrauchen und sich in denselben andächtig unterrichten zu lassen.»[1] — Durch diese wiederholte

[1] «Documenta et exercitia praedicta ac omnia et singula in eis contenta . . . approbamus, collaudamus ac praesentis scripti patrocinio communimus; hortantes plurimum in Do-

feierliche Approbation ist das Exerzitienbuch des hl. Ignatius selbst vom Stellvertreter Christi zu einem sichern Führer auf den oft schwierigen Wegen des geistlichen Lebens erklärt worden.

Außerdem bot der erste Band der Exerzitien-Bibliothek eine Erklärung des Exerzitienbuches aus der Feder P. Meschlers. Die folgenden Bände sollen nun die ausgeführten Betrachtungen der Exerzitien von demselben Verfasser bringen.

Bei der Abfassung war stets, wie P. Meschler selbst in der Vorrede der als Manuskript für die Ordensmitglieder gedruckten Ausgabe sagt, Hauptgrundsatz, an den Weisungen des hl. Ignatius im Exerzitienbüchlein festzuhalten und von denselben nicht abzugehen. Es sollten durchaus die Exerzitien des hl. Ignatius sein.

Gleichwohl mag es nicht überflüssig scheinen, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß, wie die Erklärung des Exerzitienbuches von P. Meschler eine Erklärung und nicht die Erklärung desselben ist, so auch die Ausführung der Betrachtungen eine Ausführung derselben und nicht etwa die maßgebende und einzig berechtigte ist.

Ohne Zweifel gehören die Darlegungen P. Meschlers zum Besten, was über das Exerzitienbuch geschrieben worden ist. Sie waren jedoch zunächst für Novizen und Anfänger des geistlichen Lebens berechnet. Wenn man sich dies vor Augen hält, so wird man erkennen, daß er es meisterhaft ver-

---

mino omnes et singulos utriusque sexus Christi fideles ubilibet constitutos, ut tam piis documentis et exercitiis uti et in illis instrui devote velint.»

standen hat, erstmals in die überaus reiche Gedankenwelt des kleinen Exerzitienbuches einzuführen.

Der vorliegende Band enthält zunächst die Betrachtungen des Fundamentes, das der hl. Ignatius den vier Wochen der Exerzitien vorausschickt; sodann folgen die Übungen der ersten Woche, die dem «Reinigungsweg» der alten Schulen entsprechen (Vorbemerkung 10, M. I 32)[1], endlich ein Teil der zweiten Woche, nämlich die Betrachtung vom Reiche Christi und die Beschauungen über die heilige Kindheit unseres Heilandes.

Viele Betrachtungen, z. B. die über die Sünden, die Hölle, den Tod u. a., werden in mehrfacher Ausführung geboten. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nun in ein und denselben Exerzitien alle diese verschiedenen Entwürfe der Reihe nach vorgenommen werden sollten. Dieses Buch ist eine Materialsammlung. Die verschiedenen Ausführungen sollen darum dem Exerzitienmeister bei verschiedenen Kursen eine Auswahl ermöglichen. Außer diesen Ersatzstücken oder Wiederholungsbetrachtungen sind der ersten Woche noch eine Reihe «Zusatzbetrachtungen über Schlußfolgerungen aus der ersten Woche» im Kleindruck beigegeben. Der Herausgeber zweifelte zuerst, ob es angebracht sei, sie an dieser Stelle stehen zu lassen; man kann mit Recht dagegen das Bedenken äußern, daß eine zu eingehende Beschäftigung mit derartigen Einzelanwendungen manchen verwirren und

[1] M. I bedeutet in diesem Buche stets den ersten Band der Exerzitien-Bibliothek: Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius. Erster Teil. Text und Erklärung desselben von P. Moritz Meschler S. J.

ablenken und so die Hauptwirkung der ersten Woche etwas beeinträchtigen könnte. Da jedoch eine kluge Auswahl vonseiten des Exerzitienmeisters diesem Schaden vorbeugen kann und dieses Buch auch andern Zwecken dienen soll, sind sie nicht ausgelassen worden.

P. Meschler dachte sich die Verteilung der Betrachtungen auf die sog. vier Wochen also: «Zur ersten Woche reichen, wenn man nicht allerlei fremdartige Stoffe heranziehen will, 5—6 Tage aus. Die erübrigten Tage können mit mehr Nutzen zur zweiten Woche gezogen werden. — Diese nimmt dann gut 14 Tage in Anspruch. — 4—5 Tage genügen, um den Zweck der Bekräftigung in der getroffenen Wahl in der dritten Woche voll zu erreichen. Ebenso genügen 4—5 Tage für die vierte Woche.»

Da der Verfasser die Exerzitien stets für seine Novizen, und zwar für alle zusammen gleichzeitig zu geben hatte, hatte er diese Stoffverteilung für seine Zuhörerschar als die am meisten geeignete erkannt und empfiehlt sie zur Nachahmung. Eine feste Norm für andere Verhältnisse und Personen sollte damit wohl nicht gegeben sein. Das Exerzitienbuch behandelt diese Frage der Dauer der einzelnen Wochen genauer in der vierten Vorbemerkung (M. I 30 50 f.). Es wird dort alles vom Bedürfnis des einzelnen Exerzitanten und von der Erreichung des jeweiligen Zweckes abhängig gemacht. So sind unter Umständen 14 Tage etwas viel für die zweite Woche. Statt 6 + 14 + 5 + 5 könnte man z. B. auch teilen 7 + 12 + 6 + 5 oder ähnlich, je nachdem. «In beiläufig 30 Tagen jedoch soll man die Übungen beendigen.»

Jedenfalls geht aus der Einteilung P. Meschlers hervor, daß die Exerzitien etwas mehr sind als nur Betrachtungen über Sünde, Hölle und Tod, wie man leider häufig anzunehmen scheint, so daß man von den Ignatianischen Exerzitien und der darin grundgelegten Aszese einen allzu großen Ernst der Lebensführung ohne den Sonnenschein erwärmender Liebe befürchtet (vgl. Theologische Revue 1925, Nr. 8).

Von den vier Wochen oder 30 Tagen bestimmt P. Meschler nur 5—6 für die Betrachtungen des Fundamentes und der ewigen Wahrheiten. Das Fundament aber ist schon sehr geeignet, unser Herz zu erweitern und es mit heiliger Freude und Gottesliebe zu erfüllen. Der Gedanke an den aus Liebe schaffenden Gott und Vater, an den Himmel und sein Glück, an den Gnadenstand, an Gottes Vorsehung, die alles leitet, usw., alle diese erhabenen, grundlegenden Wahrheiten begeistern, erheben und erfreuen doch das Herz. «Für dich, o Gott, hast du uns geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir!» — Es folgen dann in den Exerzitien allerdings für ein paar Tage — und wären es auch von den 30 vier, fünf — Betrachtungen über die Sünde, die Hölle, den Tod. Wenn sie in der rechten Weise, so wie sie der hl. Ignatius vorlegt, gegeben werden, umdüstern auch sie nicht Herz und Sinn; im Gegenteil! sie befreien, erlösen, erfüllen mit heiliger Dankbarkeit und glühender Gottesliebe und dem innigen Verlangen, zu sühnen. «Was darf ich für Christus tun, der mich so geliebt, der für meine Sünden gestorben?» Welcher arme sündige Mensch von uns hätte nicht schon diese beseligende Wirkung

der Erlösungsgnade etwa nach einer guten Beichte an sich erfahren? Und nun erst in den Exerzitien! nach solcher Vorbereitung! — Und nachdem so die Grundlage gelegt ist, beginnt der Aufstieg; und jetzt ist alles nur noch Anleitung zu wahrer, glühenderer Heilandsliebe. Zum mindesten drei volle Wochen sind der innigsten und hingebendsten Betrachtung des Lebens unseres lieben Heilandes und seines Leidens und seiner Glorie gewidmet. Und so beim Heiland in die Schule gehen, und so sein trautes Bild warm in die Seele scheinen lassen, und so die «unergründlichen Reichtümer Jesu Christi» und die Wunder seiner Liebe ahnen usw. — all das soll zu ernst und traurig und düster machen? Und wenn wir unser ganzes Leben nach diesem Bilde umgestalten, da soll der Sonnenschein darin fehlen? Hat Jesus nicht gesagt: «Ich bin das Licht, die Sonne der Welt»?

Allerdings verschweigt der hl. Ignatius nicht das tiefste und schwerste Problem, an dem sich jedwede aszetische Richtung und Methode erproben muß, das Problem des Leidens, des Kreuzes. Hat es Jesus seinen Jüngern vorenthalten? Und wie Jesus, löst Ignatius es durch die Liebe, die Liebe zu dem, der uns zuliebe so arm und demütig und leidvoll ward.

Gewiß sprach einst Petrus: «Herr, das sei ferne von dir!» Gewiß heißt es vom reichen Jüngling: «Er ging traurig von dannen, als er das hörte.» — Aber zu allen, die Jesus wirklich verstehen, spricht er: «Meinen Frieden gebe ich euch.»

Doch es würde zu weit führen, wollten wir noch näher auf diesen oft gehörten Einwand eingehen. Das Gesagte möge andeutungsweise genügen. Man

kann alles Gute mißbrauchen; man kann auch Exerzitien falsch geben, so daß sie das Herz einschnüren, aber es sind dann nicht die von der Kirche so oft feierlich empfohlenen Exerzitien des hl. Ignatius.

Es ist sehr zu begrüßen, daß man in neuerer Zeit mehr und mehr neben den dreitägigen, gewiß in vielen Fällen berechtigten Exerzitien auch längere Kurse von fünf, acht und mehr Tagen eingerichtet hat. Wenn solche längere Übungen dem Geiste des Exerzitienbuches entsprechend abgehalten werden, wird jener Einwand von selbst verschwinden müssen.

Die Betrachtungen werden im allgemeinen so vorgelegt, wie P. Meschler sie geschrieben hat. Alle wurden jedoch bearbeitet und zwecks klarerer Übersicht genauer eingeteilt. Die besondern Anwendungen, die nur für die Novizen oder Mitbrüder paßten, wurden ausgelassen oder durch ähnliche allgemeinerer Art ersetzt. Auch sonst wurde an manchen Stellen einiges zweckentsprechend geändert oder beigefügt, so besonders in den Betrachtungen des Fundamentes, vom Reiche Christi und von der Menschwerdung. Zum Teil hatte P. Meschler selbst in dem zurückgelassenen Manuskript schon solche Änderungen vorgesehen.

Der dritte und letzte Band wird das verborgene und öffentliche Leben Jesu sowie die sog. Wahlbetrachtungen[1] behandeln, ferner das Leiden, das verklärte Leben und die Betrachtung von der Gottesliebe.

[1] Näheres hierüber siehe Exerzitien-Bibliothek, Bd. IV: Der Geist der Ignatianischen Exerzitien von P. Sträter S. J., S. 123—139.

Die zweite Woche, die schon in diesem Bande beginnt, ist insofern die wichtigste, als in derselben am Leben des Heilandes das Ideal unseres Lebens und das Programm unserer Lebenswahl entworfen und fertiggestellt werden muß. Die zwei übrigen Wochen sind vor allem Vertiefung dieser getroffenen Wahl.

Was die Einteilung der Punkte betrifft, so stimmt dieselbe nicht immer genau mit den Worten des hl. Ignatius im Exerzitienbüchlein überein. Was der hl. Ignatius bietet, ist alles aufgenommen, und oft noch mehr, aber nicht immer in derselben Reihenfolge und Anordnung. Er selbst läßt hierin Freiheit, sowohl in der Anzahl der Geheimnisse als in deren Behandlung. (Vgl. Exerzitienbuch, 1. Bemerkung zur 2. Woche [M. I 183 f.]; ferner ebd. 1. Bemerkung nach dem 12. Tag [M. I 210].)

In der ersten Betrachtung über ein Geheimnis der zweiten Woche wird gewöhnlich der Hauptzweck ins Auge gefaßt; in den Wiederholungen werden dann noch Nebenumstände berücksichtigt, oder es wird ein Punkt der evangelischen Vollkommenheit besonders betont, der im Geheimnis namentlich ausgeprägt ist. So erhalten wir nach und nach das ganze Programm des vollkommenen Lebens und Strebens nach der Heiligkeit, wie dieses aus dem Inhalt ersichtlich ist.

Über die Art und Weise, wie die Anwendung der Sinne von P. Meschler vorgelegt wird, vergleiche man das im ersten Band hierüber Gesagte (z. B. S. 179). Eine solche Anwendung der Sinne soll natürlich nicht in der Ausmalung der Einzelheiten geschichtliche Wahrheit bieten. Es geht da ähnlich wie mit den so sehr verschiedenen Krippendarstellungen oder den mannigfaltig verschiedenen Gemälden der Ge-

heimnisse des Lebens Jesu und Mariä, etwa der Verkündigung oder des Lebens in Nazareth: alle sind wahr und alle sind unwahr, getreu und nicht getreu. — Aber eine jede Krippe und ein jedes Bild der Verkündigung oder der Heiligen Familie ist gut und brauchbar, wenn es uns hilft zur Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. «Pie meditari licet», sagt der hl. Ignatius. Man kann sich dies alles so fromm vorstellen.

P. Meschler geht in der Kleinmalerei, besonders in der Beschreibung der Orte und Gegenden, wohl etwas zu weit. All das soll nur ein Mittel sein zur Anregung der höheren Seelenkräfte, die im Schauen und Verkosten der göttlichen Wahrheiten ruhen sollen. Die äußern und innern Sinne müssen bei jedem Gebet im Dienste der sittlichen und göttlichen Tugenden stehen, ganz besonders auch bei der Anwendung der Sinne. Als vorbereitende Lesung können jedoch die Ausführungen P. Meschlers sehr gute Dienste leisten. Auch für andere Zwecke, z. B. für Vorträge und Unterrichte werden diese schönen und warmherzigen Schilderungen vielen willkommen sein.

P. Meschler beansprucht nicht mit seinen Anwendungen der Sinne immer Originalarbeit zu bieten. Im Gegenteil: vieles ist anderswoher entlehnt und zusammengestellt. Er selbst sagt über seine Quellen in der früheren nicht öffentlichen Ausgabe:

«Zur Anwendung der Sinne wurden besonders benützt die Betrachtungen über das Leben Jesu, die dem hl. Bonaventura zugeschrieben werden, ferner Katharina Emmerich und die ‚Stadt Gottes' von Agreda; dann verschiedene Beschreibungen des Gelobten Landes. Die Ausführungen sind

etwas reichlich. Man kann daraus nehmen, was entspricht.»

Einer meiner Mitbrüder, ein genauer Kenner des Heiligen Landes, hatte die Güte, diese Abschnitte auf ihre geographische und topographische Richtigkeit zu prüfen. Er war erstaunt, wie zutreffend P. Meschler die Gegenden beschreibt. Einige kleine Irrtümer wurden verbessert.

Die Betrachtungen, die hier geboten werden, können in der mannigfachsten Weise, wie mir scheint, gute Dienste tun. Als Vorlage für Exerzitien können sie sowohl im Sinne der 19. Vorbemerkung (M. I 35) von viel beschäftigten Leuten, wie auch für eigentliche geschlossene Exerzitien nach Anweisung der 20. Vorbemerkung (M. I 36) verwandt werden. Auch für die tägliche Betrachtung sowie für Unterrichte etwa in Schwesterngenossenschaften, ja auch für die Predigt kann manches darin dienen.

Zum Schluß die Bitte: Nimm — und betrachte! Das Exerzitienbuch kann man nicht beim Lesen oder durch Lesen wirklich kennen lernen. Seine Betrachtungen muß man erleben, denn: «nicht das Vielwissen sättigt die Seele und leistet ihr Genüge, sondern das innere Fühlen und Verkosten der Dinge». — Oder wie sagt der hl. Johannes? «Wer Gott nicht liebt, kennt ihn nicht, denn Gott ist die Liebe» (1 Joh. 4, 7). Zu diesem «lieben» Gott möchten die heiligen Exerzitien führen, durch die menschgewordene Liebe, unsern Heiland — auch dann, wenn sie von Sünde, Hölle und Tod sprechen.

Exaten bei Baexem (Limburg-Holland),
8. September 1925

Der Herausgeber

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung zu den (großen) Exerzitien . 1
1. Zweck der Exerzitien 1
2. Mittel, diesen Zweck zu erreichen . . . 4
1) Absonderung 4
2) Beobachtung der Tagesordnung . . . 4
3) Selbsttätigkeit 4
4) Großmut 5
5) Lenksamkeit 5
3. Beweggründe 6

Einleitungsgedanken (für die jährlichen Exerzitien, z. B. für Priester, Ordensleute usw.) . 12
1. Wir müssen Exerzitien halten 12
2. Wir wollen Exerzitien halten 14
a) Für uns 16
b) Für andere 17
3. Wir können Exerzitien halten 18

Das Fundament.

Bestimmung und Lebensaufgabe des Menschen.

Von Gott; für Gott. (Näheres Ziel) . . . 25
1. Von Gott. (Ursprung des Menschen) . . 25
1) Mein Ursprung aus Gott 25
2) Meine Abhängigkeit von Gott . . . 26
3) Meine Zugehörigkeit zu Gott . . . 28
2. Für Gott. (Bestimmung und Aufgabe des Menschen) 30
1) Um Gott zu loben (lieben) 31
2) Um Gott zu ehren 32
3) Um Gott zu dienen 32

Seite

3. In Wahrheit geziemend ist es und recht, billig und heilsam. (Dringlichkeit dieser Bestimmung) 34
1) Es ist geziemend 34
2) Es ist gerecht 35
3) Es ist heilsam 36
4) Es ist billig 37
5) Es ist süß und leicht 38

Zu Gott. (Entfernteres Ziel: Seelenheil) . . 39
1. Für dich, o Gott, hast du uns geschaffen . 40
1) Frage die Vernunft 40
2) Frage den heiligen Glauben 41
2. Unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Gott . 42
3. Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben 44
a) Gottesschau 44
b) Gottesliebe 45
c) Gottseligkeit 45
d) In Ewigkeit 46

Gebetsstoff für die Zwiegespräche (während und am Schluß der Betrachtung) . . . 46
Schlußfolgerungen 46
1) Gratias agamus! — Lasset uns Gott danken! 46
2) Sursum corda! — Empor die Herzen! . 47
3) Salva animam tuam! — Rette deine Seele! 47
4) Rette andere Seelen 48

Bestimmung der übrigen Geschöpfe. (Die Welt Führerin zu Gott) 50
1. Ursprung der Geschöpfe 51
2. Bestimmung der Geschöpfe 52
3. Gebrauch der Geschöpfe 54
1) Gebrauch. (König der Schöpfung) . . 54
2) Betrachtung. (Prophet der Schöpfung) . 54
3) Opfer. (Priester der Schöpfung) . . . 56

Seite

4. Regeln für den Gebrauch der Geschöpfe . . 57
1) «Tantum quantum — Insoweit, inwieweit». (Zielstrebigkeit) 57
a) Alle zeitlichen Dinge objektiv und ruhig betrachten 57
b) Selbstbeherrschung, Maßhalten beim Gebrauch 58
c) Hochherzigkeit. Alles zur größeren Ehre Gottes 59
2) Gleichmut (Indifferenz) 60
a) Vor allem erwäge hier, was Indifferenz nicht ist 61
b) Was ist nun wahre Indifferenz? . . 63
c) Mittel zur Erlangung der Gefühlsbeherrschung 65
1. Klarheit im Denken 65
2. Selbstbesiegung 65
3) Wahl der besten Mittel 66
a) Die besten Mittel 66
b) Beweggründe 66
c) Bedeutung dieses Entschlusses für die ganzen Exerzitien 68

Ergänzungsbetrachtungen zum Fundament. Erweiterungen und Anwendungen des Fundamentes.

«Mein Herr und mein Gott» 70
1. «Mein Herr und mein Gott» 71
1) Ursprung und Fundament der Herrschaft Gottes 71
2) Eigenschaften der Herrschaft Gottes . . 72
a) Eine und über alle 72
b) Unbedingt, umfassend, unumschränkt . 72
c) Wohltuend und beglückend . . . 73
3) Betätigung und Ausübung der Herrschaft . 73
a) Er ist der Herr unseres Lebens und vollkommener Eigentümer unseres phy-

Seite

sischen, materiellen Seins (dominium proprietatis) 73
b) Er ist der Herr unserer Freiheit (dominium iurisdictionis) 73
2. «O Herr, ich bin dein Knecht» . . . 74
1) Der Mensch ist nicht sein eigener Herr . 74
2) Ich muß in allem und über alles ein Diener Gottes sein 75
3) Gott dienen heißt herrschen 75
Meine Lebensaufgabe. (Näheres Ziel entwickelt aus dem Schöpfungsbegriff) 76
1. Prozeß der Erschaffung 76
1) Der Schöpfer 76
2) Der Schöpfungsakt 77
3) Das Geschöpf 78
2. Anwendung der Wahrheiten dieses Prozesses . 78
Alles zur größeren Ehre Gottes! (Das letzte und höchste Ziel aller Geschöpfe die Ehre Gottes) 79
1. Die Ehre und Verherrlichung Gottes ist wirklich das Ziel aller geschaffenen Dinge . . 79
2. Beweggründe, diesen Endzweck Gottes anzustreben 81
3. Die Übung dieser Zielstrebigkeit . . . 82
Der Himmel. (Andere Fassung der Betrachtung über das Seelenheil) 82
1. Der Himmel 83
1) Der Himmel ist sicher 83
2) Der Himmel ist notwendig 83
3) Der Himmel ist groß und herrlich . . 83
2. Wie wir nach dem Himmel streben sollen? . 83
1) Mit Ernst 83
2) Mit Opfern 83
3) Mit Mut, Freude und Zuversicht . . . 84

Erste Woche.

I. Sünde und Hölle.

	Seite
Betrachtung über die dreifache Sünde	87
1. Die Sünde der Engel	88
1) Die Engel vor dem Fall	88
2) Die Engel nach dem Fall	89
3) Die Sünde der Engel	90
2. Die Sünde der ersten Menschen	91
1) Das Glück der Stammeltern	92
2) Die Strafe der Stammeltern	92
3) Die Sünde der Stammeltern	93
3. Die Sünde eines Verdammten in der Hölle	94
1) Die Strafe eines Verdammten in der Hölle	94
2) Die Sünde eines Verdammten in der Hölle	95
Betrachtung über die eigenen Sünden	97
1. Die eigenen Sünden der Zahl und dem Umfange nach	98
2. Die Schwere der eigenen Sünden	100
1) Ihre Häßlichkeit und Bosheit	100
2) Die Kleinheit des Beleidigers	102
3) Die Größe des beleidigten Gottes	104
3. Die Barmherzigkeit Gottes	106
Wiederholung und Zusammenfassung	109
Dritte Übung	109
Vierte Übung	110
Über die Hölle. (Anwendung der Sinne)	110
Fünfte Übung	110
1. Leiden der Hölle	111
1) Augen	111
2) Ohren	112
3) Geruchsinn	114
4) Geschmacksinn	114
5) Tastsinn	115

Seite

2. Schlußfolgerungen 115
1) Dank 116
2) Liebesreue 117
3) Fester Vorsatz 117

Ergänzungsbetrachtungen zu den drei großen Sündenbetrachtungen (dreifache Sünde, eigene Sünden, Hölle).

Warum wir die Todsünde hassen, bereuen und meiden müssen? 118

1. Wesen der Todsünde, oder die Todsünde als Handlung 118
1) Eine Übertretung eines göttlichen Gebotes 119
a) Gegen Gottes Weisheit, daher Unverstand 119
b) Gegen Gottes Oberherrlichkeit, daher Ungehorsam 119
c) Gegen Gottes Strafgerechtigkeit, daher Frechheit 120
2) Ungeordnete Liebe zu einem Geschöpf . 120
a) Eine Unordnung 120
b) Eine Willensschwäche 120
c) Eine Undankbarkeit 121
3) Eine vollständige Abkehr vom letzten Ziel und Ende 121
a) Die größte Vernunftwidrigkeit und Unsittlichkeit 121
b) Eine entsetzliche Verachtung Gottes . 122

2. Wirkungen der Todsünde. Die Todsünde als Zustand 123
1) Sittliche Unordnung und Verhäßlichung . 123
2) Tyrannei der Leidenschaften . . . 123
3) Gewissensqualen 123
4) Gefahr, ewig verloren zu gehen . . . 124

Die Todsünde eines Christen . . . 125
1. Die Würde des Christen 125

Seite

2. Die größere Bosheit der Sünde des Christen (als Handlung) 126
3. Die herbere Bitterkeit der Sünde des Christen (als Zustand [Wirkungen]) 127

Die Todsünde eines Priesters oder Ordensmannes usw. («Wer zu stehen vermeint, sehe zu, daß er nicht falle!») . . . 129
1. Ich kann noch schwer fallen 129
2. Wie schwer eine solche Sünde wäre . . 130
a) Für den Betreffenden selbst . . . 131
b) Für den Orden und die Kirche . . . 131
3. Was könnte zur Todsünde führen? . . 132
1) Was es nicht ist, das zur Sünde führt . 132
2) Was denn zur Sünde führt 133

Die Hölle 135
1. Dasein der Hölle 135
1) Die Höllenstrafen 136
2) Die Ewigkeit der Höllenstrafen . . . 136
2. Beschaffenheit der Hölle 138
1) Die Strafe des Verlustes 138
2) Die Strafe der Sinne 139

Das Leben der Hölle. (Andere Ausführung der Beschaffenheit der Hölle) 141
1. Das Leben der Hölle ist das Leben der verruchtesten Bosheit 141
2. Das Leben der Hölle ein Leben der Qualen 142
1) Die Qualen des Leibes 142
2) Die Qualen der Seele 142
3. Das Leben der Hölle ein Leben der Verzweiflung 143
1) Keine Ruhe 143
2) Keine Linderung 143
3) Keine Hoffnung 144

Seite

Wiederholung der Betrachtung über die Hölle nach der Parabel von Lazarus und dem Prasser . . . 145
1. Lazarus ist das Bild des höchsten zeitlichen Elendes 145
2. Dieses Elend ist aber nichts gegen das Elend der Verdammung des Prassers . . . 145
3. Was sich als Folgerung ergibt . . . 147

Die Lehren der Hölle 148
1. Dank gegen Gott 148
2. Furcht vor der Sünde 149
3. Demut und Geduld 149
4. Seeleneifer 150

Die Hölle eines schlechten Priesters oder einer sündigen Ordensperson . 151
1. Es gibt auch noch eine Hölle für mich . . 151
1) Äußere Gründe 151
2) Die innere Begründung 152
2. Beschaffenheit der Hölle 152
1) Der Verlust Gottes 152
2) Die Feindschaft Gottes 153
3) Die Gesellschaft der verdammten Geister 154
4) Die Höllenqual 154

II. Zusatzbetrachtungen zur ersten Woche. Tod. Gericht. Fegfeuer. Läßliche Sünde.

Betrachtung über den Tod 159
1. Betrachte den Tod selbst 159
1) Ende meines irdischen Lebens . . . 159
2) Anfang meines ewigen Lebens . . . 161
2. Betrachte die Umstände des Todes . . 161
1) Sicher 161
2) Bald 162
3) Unversehens 162
4) Nur einmal 163
3. Erwäge die Lehren des Todes . . . 163

Seite

Der Tod. (Andere Fassung) 166
1. Was heißt sterben? (Anwendung der Sinne) . 166
2. Was folgt daraus? 169

Vorbereitung auf den Tod 169
1. Notwendigkeit der Vorbereitung . . . 169
1) Wir müssen uns vorbereiten . . . 169
2) Wir müssen vorbereitet sein . . . 170
2. Art und Weise der Vorbereitung . . . 171

Das besondere Gericht 174
1. Wahrheit und Wirklichkeit des Gerichtes . 174
2. Betrachte den Verlauf des Gerichtes . . 175
1) Wer ist dein Richter? 176
a) Betrachte seine Person 176
b) Betrachte seine richterlichen Eigenschaften 176
2) Wer ist der Angeklagte? 177
3) Wie findet die Untersuchung statt? . . 178
4) Wie lautet das Urteil? 180
3. Schlußfolgerungen 183
1) Klugheit 183
2) Rechtzeitige Sühne 183
3) Eifer 183
4) Vertrauen 184

Das Fegfeuer 184
1. Der Glaube an das Fegfeuer 184
2. Betrachte die Leiden im Fegfeuer . . . 185
1) Das Heimweh nach Gott 186
a) Betrachte, wie gerechtfertigt diese Strafe ist 186
b) Betrachte die Größe dieser Strafe . . 186
2) Die sinnlichen Strafen 187
3. Vorsätze und Bitten 188

Die läßliche Sünde 190
Vorbemerkung über die läßliche Sünde im allgemeinen 190

Seite

Betrachtung über die läßlichen Sünden . . 192
1. Die Menge der läßlichen Sünden . . . 192
2. Das Übel der läßlichen Sünde . . . 193
1) Die Bosheit einer jeden läßlichen Sünde . 193
2) Die Bitterkeit der läßlichen Sünden . . 195
3. Mittel, der läßlichen Sünde zu entgehen . 196

Das allgemeine Gericht 197
1. Der Glaube an das allgemeine Gericht . . 197
2. Verlauf des Weltgerichtes 198
1) Die Vorbereitung 199
a) Schreckhafte Naturereignisse . . . 199
b) Die Auferstehung der Toten . . . 199
c) Die Ankunft des Richters . . . 200
2) Die Gerichtsverhandlung 201
3) Das Urteil 202
3. Schlußfolgerungen. (Zum Durchbeten während und am Schluß der Betrachtung) . . 203
1) Weltverachtung 203
2) Sündenhaß 204
3) Eifer im Dienste Gottes und für das Reich Christi 204

Anhang zur ersten Woche. Schlußfolgerungen aus den Wahrheiten der ersten Woche.

Furcht Gottes. (Als Unterricht oder Lesung) . 205
1. Wesen der Furcht Gottes 205
2. Beweggründe zur Furcht Gottes . . . 205
1) Äußere Gründe 205
2) Die innern Gründe 206
3. Mittel, um zur Furcht Gottes zu gelangen . 207

Weltdienst und Gottesdienst. (Als Ergänzung oder Fortsetzung der Betrachtung des Weltgerichts) 207
1. Weltdienst 207
1) Der Weltdienst ist eitel 207
2) Der Weltdienst bringt bittern Lohn . . 208

Seite
2. Gottesdienst 208
1) «Tu solus Sanctus» 208
2) «Tu solus Dominus» 209
3) «Tu solus Altissimus» 209

Die Barmherzigkeit Gottes 209
1. Die Barmherzigkeit Gottes 210
2. Die Eigenschaften der Barmherzigkeit Gottes 210
1) Unendlich 210
2) Lieblingseigenschaft 211
3. Die Geschichte der Barmherzigkeit Gottes . 211
4. Lehren aus der Betrachtung der Barmherzigkeit 213
1) Vertrauen für die Vergangenheit . . . 213
2) Vertrauen für die Zukunft 214

Buße 214
1. Natur und Wesen der Buße 215
2. Warum wir Buße üben sollen? . . . 215
1) Gründe für die Buße im allgemeinen . . 215
a) Auf seiten Gottes 215
b) Von unserer Seite 216
2) Gründe für die Buße im einzelnen . . 216
3. Mittel, in den Übungen der Buße zu verharren 217

Die Selbstüberwindung 217
1. Wesen der Selbstüberwindung 217
2. Beweggründe zur Selbstüberwindung . . 218
3. Die Eigenschaften der Abtötung . . . 220

Demut 221
1. Wesen der Demut 221
2. Bedingung und Übung der Demut . . . 221
1) Bedingung ist Selbsterkenntnis . . . 221
2) Übung der Demut 222
3. Beweggründe 223

Vorbilder der Buße. Der verlorene Sohn 223
1. Die Verirrungen des Sohnes 224
2. Buße und Rückkehr des verlorenen Sohnes . 225

Seite

3. Die Aufnahme vonseiten des Vaters . . 226
   1) Das liebevolle Entgegenkommen . . 226
   2) Die volle Verzeihung 226
   3) Den vollkommenen Ersatz 226

Der heilige Petrus 227
1. Der Fall des heiligen Petrus 228
2. Ursachen des Falles 229
3. Die Buße des heiligen Petrus 230
   1) Ein Blick der Gnade, der Liebe, des Lebens 230
   2) Tränen der Reue, der Liebe, der Hoffnung 230

Zweite Woche.

I. Vom Reiche Christi.

Betrachtung vom Reiche Christi . . 235
Erster Teil. Parabel vom irdischen König 235
Zweiter Teil. Anwendung der Parabel auf den göttlichen Heiland . . 237
1. Die Person Jesu, unseres Königs (Punkt 1 des zweiten Teiles, erste Hälfte) . . . 238
2. Der Plan Jesu Christi (Punkt 1 des zweiten Teiles, zweite Hälfte) 239
3. Die Antwort der Untertanen (Punkt 2 und 3 des zweiten Teiles) 241
Wiederholung der Betrachtung (Gedankenerweiterung zum zweiten Teil) 245
1. Christi Person 245
2. Christi Sache 246
3. Unsere Antwort 247

II. Die Geheimnisse des Lebens Jesu.

1. Seine heilige Kindheit.

Die Menschwerdung 253
1. Die Menschheit und ihr Zustand . . . 255

Seite
2. Die heiligste Dreifaltigkeit 256
1) Der Ratschluß der Erlösung . . . 256
2) Der Weg der Erlösung 257
3. «Und das Wort ist Fleisch geworden» . . 259
1) Die Annahme einer Menschennatur . . 259
2) Die Lebenswahl des Gottmenschen . . 260

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes. (Betrachtung der Personen.) Zur Wiederholung 263
1. Die heiligste Dreifaltigkeit 263
1) In ihrem gemeinsamen Wirken nach außen 263
2) Die einzelnen hochheiligen Personen . . 264
2. Der Alte Bund 265
3. Der Erzengel Gabriel 266
4. Maria, die allerseligste Jungfrau . . . 267
1) Mariens Tugendfülle 268
2) Mariens Würde 269

Das Wesen der Menschwerdung . . 272
1. Wesen der Menschwerdung 272
2. Die Art und Weise, wie die Menschwerdung gewirkt wurde 274
3. Wirkungen der Menschwerdung . . . 275

Mariä Heimsuchung 278
1. Veranlassung zur Reise Mariens . . . 279
2. Im Hause zu Hebron 279
3. Der Ausklang dieses Geheimnisses . . . 280
1) «Selig, die du geglaubt hast» . . . 280
a) Die Verherrlichung der Mutter Gottes . 280
2) «Hoch preise meine Seele den Herrn» . 281
b) Die Verherrlichung Gottes . . . 281

Die Geburt des Herrn 283
1. «Siehe, ich komme.» (Bedeutung und Wichtigkeit der Geburt) 285

Seite

2. Das göttliche Kindlein. (Art und Umstände der Geburt) 285
1) Das Äußere 285
a) Wie er vorherverkündigt wurde . . 286
b) Als liebenswürdiges Kind . . . 286
c) Als armes, verlassenes Kind . . . 286
d) Und doch als glorreiches Kind . . 287
2) Das Innere 287
3. Und warum das alles? (Begründung dieser Art der Geburt) 288
1) Siehe, ich bin ein Mensch wie du . . 288
2) Siehe, ich bin dein Erlöser 289
3) Siehe, ich bin dein Gott 289

Die Geburt des Herrn. (Wir begleiten Maria und Joseph.) Zur Wiederholung . . 290
1. Bei der Abreise 291
2. Auf der Reise 291
3. Ankunft in Bethlehem 291
4. Geburt des Herrn 292

Die Geburt des Herrn. (Anwendung der Sinne.) (Vorbereitende Lesung) 292
1. Die Reise nach Bethlehem 292
2. Die Ankunft in Bethlehem 294
3. Die Geburt des Herrn 296

Die Hirten 298
1. Die Hirten auf dem Felde 299
2. Die Erscheinung des Engels. (Auf welche Weise die Offenbarung geschah) 300
a) Der Himmelsbote 300
b) Seine Botschaft 301
c) Seine Begleitung 301
3. Die Hirten an der Krippe 302

Die Hirten. Zur Wiederholung . . . 302
Warum die Offenbarung auf diese Weise geschah 302

Seite

1. Gottes wegen 302
2. Jesus wegen 303
3. Unsertwegen 303

Die Berufung der Hirten. Zur Wiederholung 304
1. Die Berufung der Hirten 304
2. Ihre Vorbereitung 304
3. Ihre Dankbarkeit in Wort und Tat . . 305

Das Geheimnis der Hirten. (Anwendung der Sinne.) (Vorbereitende Lesung) . . . 305

Die Beschneidung 309
1. Bedeutung der Beschneidung 309
2. Gründe, weshalb sich der Heiland der Beschneidung unterzog 310
3. Schlußfolgerungen 312
   1) Heilandsliebe 312
   2) Großmut 312
   3) Verehrung des Namens Jesu . . . 312

Darstellung im Tempel 313
1. Der Heiland wird in den Tempel gebracht . 314
2. Der Heiland wird im Tempel geoffenbart . 315
3. Der Heiland wird Gott dargestellt . . . 317

Die Darstellung. (Betrachtung der Personen.) Zur Wiederholung 319
1. Maria 319
2. Simeon und Anna 320

Die Darstellung im Tempel. (Anwendung der Sinne.) (Vorbereitende Lesung) . . 323
1. Abschied von Bethlehem und Gang nach Jerusalem 323
2. Betreten des Tempels und Offenbarung durch Simeon 325
3. Das Reinigungsopfer und die Lösung des Kindes 329

Seite

Das Geheimnis der Könige . . . 331
1. Die Berufung der Weisen. (Der äußere Verlauf des Geheimnisses) 332
1) Ihre Berufung 332
2) Ihre Folgeleistung 333
3) Ihre Belohnung 334
2. Die Offenbarung des Königtums Christi. (Bedeutung des Geheimnisses) 334
3. Schlußfolgerungen. (Besonders als Gebetsstoff für die Zwiegespräche während und am Ende der Betrachtung) 336

Das Geheimnis der Könige. (Aufmunterung zum Opfergeist.) Zur Wiederholung . . 337

Das Geheimnis der Könige. (Anwendung der Sinne.) Vorbereitende Lesung . . 339
1. Erscheinen des Sternes 339
2. Die Reise 341
3. In Jerusalem 343
4. In Bethlehem 344

Herodes und die unschuldigen Kinder 347
1. Herodes 348
1) Die Leidenschaften sind schlechte Berater 348
2) Die Leidenschaften sind gute Helfer . . 349
2. Die unschuldigen Kinder 349
1) Was wäre aus den Kindern geworden? . 350
2) Was ist nun aus den Kindern geworden? . 350
3) Wie sind die Kinder zu diesem Glücke gelangt? 350
3. Der Heiland 351

Die Flucht nach Ägypten 352
1. Die Veranlassung zur Flucht 353
1) Die Leidenschaft des Herodes . . . 353
2) Der Befehl Gottes 353

Seite

2. Der Befehl zur Flucht und die Ausführung . 355
3. Bedeutung des Geheimnisses 356

Die heilige Familie in Ägypten . . 358

1. Aufenthalt in Ägypten 358
   1) Leiden der Verbannung 358
   2) Trost in der Verbannung 359
2. Die Rückreise 359
   1) Die Engelsbotschaft 359
   2) Die Rückreise 360
3. Schlußanwendung 360

Die Flucht nach Ägypten. (Anwendung der Sinne) 361

1. Flucht nach Ägypten 361
2. Der Aufenthalt in Ägypten 365
3. Rückkehr nach Galiläa 369

Einleitung zu den (großen) Exerzitien.

Wer die geistlichen Übungen des hl. Ignatius ihrem vollen Umfang nach antritt, unternimmt ein wichtiges Stück Arbeit, wichtig nicht bloß wegen der Ausdehnung der Zeitdauer und Mühe, sondern auch wegen deren geistiger und geistlicher Bedeutung. Ja es ist nicht zu verwundern, wenn beim Antritt derselben die Natur etwas nachdenklich und besorgt werden will. Es zeigt dies nur, daß wir die Wichtigkeit des Unternehmens inniger erfassen müssen. Geht das junge Soldatenblut zum ersten Mal gegen die Schanzen vor, wird ihm auch furchtsam zu Mut. Die großen Exerzitien sind wirklich eine Schanze im geistlichen Leben, und wer sie tadellos nimmt, der hat eine feste Stellung gewonnen für Zeit und Ewigkeit. Deshalb müssen wir uns Mut machen zu diesem geistlichen Waffengang durch Erwägung des Zweckes, der Mittel der Exerzitien und einiger Beweggründe, sie gut abzuhalten.

1. Zweck der Exerzitien.

Den Worten des hl. Ignatius gemäß sind die Exerzitien geistliche Übungen, um das Ungeordnete in unsern Neigungen und Leidenschaften zu entfernen und den Willen Gottes zu erkennen in Anordnung unseres Lebens zum Heile unserer Seele. — Der Natur nach also sind die Exerzitien Übungen des geistlichen Lebens; zum nächsten Zweck haben sie die Ausrottung des Ungeordneten in unsern

Neigungen, und zum entfernten Zweck die Einrichtung unseres Lebens nach dem Willen Gottes, und so stellt sich ein dreifacher Zweck der Exerzitien dar, den wir stets im Auge haben müssen.

Erstens sind die Exerzitien Übungen des geistlichen Lebens. Wir haben ein dreifaches Leben: ein leibliches, geistiges und geistliches. Jedes dieser Leben hat seine Übungen, um uns zu dessen entsprechendem Ziele tauglich und fertig zu machen. So auch das geistliche oder übernatürliche Leben, dessen Ziel im Himmel die Seligkeit durch Anschauung und Besitz Gottes ist, und dem entsprechend hienieden Erkenntnis, Liebe und Dienst Gottes und alles, was dazu förderlich ist, wie mündliches und betrachtendes Beten und vieles andere, das zum geistlichen Leben gehört. Das Einüben und Lernen dieser verschiedenen Tätigkeiten des geistlichen Lebens und die Fertigkeit in denselben ist also der nächste und unmittelbare Zweck der Exerzitien und ebenso wichtig für den, der in den Kriegsdienst des geistlichen Lebens eingetreten ist, wie für den angehenden Soldaten die Hantierung mit den weltlichen Waffen und das Einlernen des Dienstes.

Zweitens sollen uns die Exerzitien instand setzen, das Ungeordnete in unsern Neigungen und Leidenschaften zu bekämpfen und zu beseitigen. Es ist dies in dem gefallenen Zustand, in dem wir uns befinden, das Erste und Notwendigste, weil die ungeordneten Leidenschaften uns immer zur Sünde verführen, und die Sünde ist Widerspruch gegen den Willen Gottes und Verlust unseres ewigen Zieles. Der Zweck der Exerzitien ist deshalb, die Sünde in uns

zu vertilgen durch Buße, gründliche Abrechnung mit dem vergangenen Leben und namentlich dadurch, daß sie uns die ungeordneten Leidenschaften erkennen lassen, uns zum Entschluß bringen, dieselben zu bekämpfen, und kräftige Beweggründe und Mittel an die Hand geben, es mit Nachdruck und Erfolg zu tun.

Drittens bezwecken die Exerzitien, uns den Willen Gottes erkennen zu lassen, wie wir unser Leben zu unserem ewigen Heile einrichten und ordnen können und müssen. Haben wir schon einen Lebensstand, leiten uns die Exerzitien an zu einer guten Reformwahl; sollen wir einen Stand noch ergreifen, so befähigen sie uns im Lichte der ewigen Wahrheiten zu einer Standeswahl nach dem Willen Gottes und helfen uns, dieselbe glücklich für immer zum Abschluß bringen. — Die Exerzitien gehen aber noch weiter. Sie vermitteln nicht bloß den Beruf und üben uns einigermaßen auf denselben ein durch Festigkeit in Ausführung der Betätigung des geistlichen Lebens, sondern sie sind infolge der Dauer und Ausdehnung der Zeit ein wahres Einleben in Gott und in den Beruf, namentlich dadurch, daß sie uns zu dem innern Geist dieses Berufes führen. Dieser Geist aber findet sich in der Person und in dem Leben des göttlichen Heilandes. Dazu sind vornehmlich die Exerzitien eingerichtet. Nach einer ernstlichen Orientierung an den ewigen Wahrheiten folgt das ganze Leben des Heilandes. Worauf es also vor allem ankommt, ist Erkenntnis des Heilandes, Liebe zu ihm und tatsächliches Erfassen seiner Grundsätze und seines Lebens. Die Exerzitien sind, und zwar so wie sie sind, ganz die Schule Jesu.

Das ist der dreifache Zweck der Exerzitien. Und diesen Zweck dürfen wir nie aus dem Auge lassen.

2. Mittel, diesen Zweck zu erreichen.

1) Absonderung.

Das erste Mittel ist Absonderung, und zwar vollkommene, so gut es immer geht, innere und äußere, wie dies die Zusätze vorschreiben. Also Stillschweigen, Bescheidenheit der Augen und Bezähmung der Phantasie und der Gedanken. Wir dürfen uns jetzt mit nichts abgeben, als mit dem, was in den Betrachtungen vorgelegt wird, nichts anderes Geistliches lesen, nicht an das denken, was noch kommen wird, sondern uns einzig mit dem Gegenwärtigen beschäftigen und uns damit zu durchdringen suchen. Denken wir: «Ich und Gott sind jetzt allein auf der Welt.» (Siehe und erwäge 20. Vorbemerkung, M. I 36.)

2) Beobachtung der Tagesordnung.

Das zweite Mittel ist die Beobachtung der Tagesordnung und besonders der Additionen, über welche jetzt das Partikularexamen angestellt werden muß. (Es folgt die Erklärung der Tagesordnung und der Additionen.) Die Tagesordnung ist jetzt unsere Diät und unser Kurmittel. Wir müssen sie beobachten wie der Kranke, der in Behandlung des Arztes steht. (11. Vorbemerkung, M. I 32 und Zusätze, M. I 132 ff.)

3) Selbsttätigkeit.

Das dritte Mittel, das der hl. Ignatius immer betont, ist Betätigung und Selbsttätigkeit. Es sind die Exerzitien ja Übungen; also dürfen wir nicht

bloß zusehen und zuhören, sondern müssen selbst einhalten und mitmachen, das Unsere tun, namentlich beim Betrachten. Wir müssen also die Wahrheiten, die vorgelegt werden, gut und ernstlich überdenken und auf uns anwenden, Verstand und Willen an denselben üben, selbst bei Mißtrost und Überdruß. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns müde hetzen sollen. Zwischen der Nachlässigkeit und der Überanstrengung gibt es eine Mitte. Diese Mitte ist der gute, ernstliche Wille, aus allem so gut als möglich den gehörigen Nutzen zu ziehen. Das ist es, wie wir uns betätigen müssen. (2. Vorbemerkung, M. I 29.)

4) Großmut.

Großmut ist das vierte Mittel. Wir müssen also mit dem festen Entschluß in die Exerzitien treten, im allgemeinen und von vornherein Gott nichts vorenthalten und abschlagen zu wollen, im Gegenteil, alles zu tun, was er von uns verlangen mag. Wie ein reines und unbeschriebenes Blatt müssen wir uns Gott übergeben und hinreichen, damit er darauf zeichne, was er will. Wir müssen uns am Ende der Exerzitien sagen können: «Ich habe Gott keine Opfer verweigert und habe alles getan, was Gott verlangte.» Dann werden die Exerzitien sicher gut und gesegnet sein. (5. Vorbemerkung, M. I 31.)

5) Lenksamkeit.

Aus mehreren Additionen müssen wir schließen, der hl. Ignatius setze voraus, daß wir unter der Leitung eines Exerzitienmeisters die Exerzitien anstellen. Diesen Meister also hören, ihm folgen, ihm treu mitteilen, wie es uns geht und wie wir uns

gehaben in jeder Weise, ist das fünfte Mittel zum guten Erfolg der Exerzitien. Es ist nämlich, abgesehen von andern Gründen, nicht bloß zu fürchten, daß wir unsern Pflichten nicht gerecht werden, sondern daß wir aus Übereifer zu weit gehen und uns bei der langen Dauer der Exerzitien und infolge übelverstandenen Eifers schaden. Der böse Feind sucht den Erfolg nicht bloß durch unsere Nachlässigkeit, sondern auch durch die Folgen unklugen Eifers zu verhindern und zu vernichten.

3. Beweggründe.

Der Beweggründe, den Exerzitien eifrig obzuliegen, sind namentlich drei.

a) Der erste Beweggrund ist die Vorzüglichkeit und Erhabenheit, die in den Exerzitien, in ihrem Wesen und in ihrem Zweck selbst liegt. Die Exerzitien sind ja vor allem und wesentlich Tätigkeiten des geistlichen und übernatürlichen Lebens, also Schritte, Bewegungen und Bemühungen um unser höchstes, letztes und einzig notwendiges Lebensziel. Was wir auch sonst unternehmen mögen, nichts ist so erhaben, so notwendig und von so bleibendem Vorteil für uns als das, was wir jetzt tun, weil alles einer höheren Ordnung angehört und sich auf Gott selbst und unser ewiges Heil geraden Weges bezieht. Wieviel Mühe lassen wir uns kosten für irdische, natürliche Zwecke, für die Ausbildung unserer Fähigkeiten, für Wissenschaft, Kunst, Leben und Gesundheit! Gibt es etwas Kostbareres als die Gesundheit unserer Seele, gibt es eine edlere Kunst und ein höheres Bildungsmittel, als mit Gott Umgang zu pflegen wissen, und eine erhabenere Wissenschaft als die Wissenschaft der Heiligen?

Das alles wird uns jetzt zu Gebote gestellt. Es sind die Exerzitien wirklich Wasser, die zum ewigen Leben aufsprudeln (Joh. 4, 14), und an ihrem Quellenrand lassen wir uns jetzt nieder. Was wir jetzt tun, bleibt uns sicher für die ganze Ewigkeit.

Der Zweck der Exerzitien ist dann Einrichtung, Anordnung oder Reform unseres Lebens nach dem Willen, nach dem Gedanken und nach dem Bilde Gottes, nach dem Urbild, das Gott von Ewigkeit von uns vorschwebte, das, was er eigentlich mit uns beabsichtigte. Dieses Bild Gottes in uns zu gestalten und darzustellen, ist die ganze Aufgabe des Menschen. An der Verwirklichung dieses Gottesbildes in uns setzen wir mit Hilfe Gottes und seiner Gnade nun die Hand an. Wir werden im Himmel gerade sein, was wir mit Hilfe dieser Übungen in uns entwerfen und zuwege bringen.

Dieses Urbild der Schönheit und Herrlichkeit ist aber eigentlich nichts anderes als der Gottmensch selbst, der durch innige Erkenntnis, durch warme Liebe und Hochschätzung und durch eifriges Erfassen seines Lebens in uns geboren werden soll. Das ist das letzte, schöne, hohe Ziel der ganzen Exerzitien. Jetzt also heißt es wirklich: «Die Nacht ist vorüber, der Tag ist gekommen, werfen wir ab die Werke der Finsternis und tun um die Rüstung des Lichtes, ziehen wir an den Herrn Jesus Christus» (Röm. 13, 12 14). Jetzt geht unserem Lebenstag der schöne Morgenstern auf (Offb. 22, 16), ja das ewige Leben selbst. «Das ist ja das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus» (Joh. 17, 3). Nach einem Monat werden auch wir wie die Jünger, die zum ersten Mal den Herrn gefunden hatten,

im Jubel des Herzens ausrufen: «Von dem Moses und die Propheten geschrieben, Jesus, den haben wir gefunden!» (Joh. 1, 45.) Wer Jesus findet, der hat einen Schatz gefunden (vgl. Sir. 6, 14), über die Maßen groß und reich, einen Schatz, der uns schadlos hält für alle Welt, die wir opfern, einen Schatz, mit dem wir nicht bloß uns, sondern die ganze Welt bereichern können. Welch ein Glück, den Herrn zu finden, und wie wenigen ward es zuteil! Es ist etwas ganz anderes, Jesus kennen in dem Glauben, von Jesus lesen und reden hören, oder Stunden und Tage zu seinen Füßen sitzen und ihn gleichsam von Antlitz zu Antlitz betrachten und seine Ansprache im Herzen vernehmen!

b) Diesen ersten Beweggrund mögen einige persönliche Rücksichten und Umstände noch unterstützen. Vor allem die Vergangenheit. Wir haben schon einen guten Teil unseres Lebens hinter uns. Wie war unser Leben? Was sagt unser Gewissen? War das Leben der Vergangenheit gut? Wenn ja, danken wir Gott und bauen weiter. Eine reine, gottesfürchtige Jugend ist ein herrliches Kapital, ein treffliches Fundament. Bauen wir auf diesem Fundament mit Gold, Silber und kostbarem Gestein (1 Kor. 3, 12). War die Vergangenheit weniger gut, so haben wir nun Zeit und Gelegenheit, alles gutzumachen. Gott gibt uns das Schuldbuch unseres Lebens in die Hand. Berichtigen wir, streichen wir. Was wir jetzt bereinigen, das wird bereinigt sein für die Ewigkeit. Welch ein Glück, daß wir ein neues Leben beginnen und alles vollauf gutmachen können, wenn wir wollen! Wie wenigen ist ein zweiter Frühling beschieden! — Und die Zukunft, was wird sie uns bringen?

Baldiges Ende? Schwierigkeiten und Prüfungen? Wer weiß es? Gefaßt müssen wir uns machen auf alles. Gehen wir einem neuen Beruf entgegen, dann legen wir ein festes Fundament der Furcht Gottes, der Weltverachtung und der Liebe zu Gott. Aber legen wir es fest, weit und tief. Prüfungen und Stürme kommen sicher. Das Fundament muß alles tragen. Erwartet uns ein baldiges Lebensende, so sind die Exerzitien wieder die beste Vorbereitung. In den Exerzitien sind wir Gott näher, sind gleichsam in Gottes Hand, und so gingen wir wirklich «von Gottes Hand in Gottes Hand». Ohne Zweifel ein beneidenswertes Los!

c) Den dritten Beweggrund des Eifers in den Exerzitien mögen wir finden in dem Gedanken, was aus uns werden kann, wenn wir entschieden mitarbeiten. Es ist genug Kraft und Stoff in den Exerzitien, aus uns etwas Namhaftes, Gutes und Großes zu machen. Es liegt in den Exerzitien die Kraft des Glaubens und seiner Wahrheiten, die, in logische, psychologische Anordnung und Verbindung gebracht, der Gegenstand der Betrachtung sind; es ist der Glaube, der einst die ganze Welt durch seine sieghafte Kraft aus dem Abgrund des Heidentums und der Hölle gehoben; es ist da die Kraft der Gnade, einer besondern Gnade, die man die «Gnade der Exerzitien» nennen kann, da sie sich so glorreich in der Heiligung Unzähliger und in der Reform der ganzen Kirche erwiesen hat; es liegt in den Exerzitien die Kraft des Gebetes. Sie sind ja ein monatlanger, inniger und vertrauter Umgang mit dem Heiland. Die Samariterin und Nikodemus hatten bloß eine Unterredung mit ihm, Johannes und Andreas bloß eine Abendunterhaltung, und

was ist aus ihnen geworden? Heilige und Apostel. Die Exerzitien sind mit einem Wort eine Zusammentat und ein Zusammenwirken aller großen Heilsmittel der Kirche und des Christentums, also wohl mächtig genug, um die Schwächen und die Bosheit unserer Natur zu bezwingen und etwas Namhaftes aus uns zu machen. Man kann wohl sagen, bloß ein Heiliger und ein Apostel entspricht eigentlich dieser großen Gnadengabe und diesem Gnadenvorteil der Exerzitien. Wie viele Heiligen sind wirklich aus ihnen hervorgegangen? Dazu ist also jetzt reichlich Gelegenheit geboten. Was braucht es denn auch, um ein Heiliger zu werden? Hohe Grundsätze und Mut, nach ihnen zu leben. Beides bieten die Exerzitien, weil sie uns die Kenntnis Jesu und die Liebe zu ihm vermitteln. Wenigstens muß jetzt das Fundament der Heiligkeit gelegt werden. Was wird aus uns werden? Man kann es wohl sagen, ungefähr das, was die Exerzitien aus uns machen. Wenn daher alles davon abhängt, wie die Exerzitien ausfallen, wie muß ich sie also halten?

«Ich habe schon guten Willen», denkt da einer, «die Exerzitien gut zu halten; aber wie die vielen Betrachtungen zwingen, wie sie alle recht zustande bringen?» Wir haben nur immer für eine Betrachtung zu sorgen, die andere überlassen wir der Zukunft und Gott. Das Betrachten geht auch mit fortschreitender Übung immer leichter, und der Stoff wird immer reichhaltiger, abwechselnder, faßlicher und anziehender. Vertrauen wir auf die Gnade Gottes!

«Aber es dauert so lange!» Es muß ja auch länger dauern, weil es eine Kur ist. Geben wir

uns ernst mit dem gegenwärtigen Augenblick ab, dann drückt uns Zukunft und Vergangenheit nicht. Wenn es uns dennoch lange bedünkt, opfern wir es Gott auf. Die Tage in den Exerzitien sind auch nicht länger als sonst.

«Aber wenn ich ermüde?» Das brauchen wir nicht. Und wir werden es auch nicht, wenn wir es recht anstellen. Hüten wir uns nur, unser Meister sein und uns selbst leiten zu wollen. Gehen wir zum Exerzitienmeister und sagen ihm, wie wir es halten. Hüten wir uns nur vor ungesunder, unnatürlicher Anstrengung, um immer an Gott zu denken und immer fühlbaren Trost haben zu wollen im Gebet. Endlich etwas müde werden, gehört zur Sache. Die Exerzitien sind eben ein Manöver und eine Art Belagerungszustand für die Natur. Denken wir, wir säßen nun unser Fegfeuer ab.

Wenn wir tun nach dem, was gesagt ist, werden wir sichern und schönen Erfolg haben, Freude am Ende und in unserem ganzen Leben. Nur Mut, Großmut und Vertrauen! Gnade, guter Wille und Gott vollbringen alles. Es ist keine Kleinigkeit, worum es sich handelt. Also Vertrauen! Das ist eine große, durchschlagende Kraft für alles. Was täten wir, wenn wir wüßten, daß wir am Ende der Exerzitien sterben und vor Gott erscheinen müßten, oder vielmehr, daß alle Erfolge unseres Lebens, die Erfolge für Zeit und Ewigkeit, die Erfolge für uns und andere von diesen Exerzitien abhingen? Wir arbeiten wirklich nicht bloß für uns, sondern für unzählige andere. Diese Gedanken begleiten uns durch die Exerzitien, und sie werden gut sein.

Einleitungsgedanken

(für die jährlichen Exerzitien, z. B. für Priester, Ordensleute usw.).

1. Wir müssen Exerzitien halten.

Es gibt in dieser Beziehung eine doppelte Notwendigkeit:

1) Die erste kann eine äußere sein und besteht in diesbezüglichen mehr oder weniger verpflichtenden Vorschriften des Standes oder des Ordens, dem wir angehören. (Vgl. die betr. Canones des kirchlichen Gesetzbuches und die Ordensstatuten usw.)

2) Die innere Notwendigkeit liegt in dem Bedürfnis, sich von Zeit zu Zeit im innern Leben zu erneuern. Dieses Bedürfnis kann nun wieder ein allgemeines und ein besonderes sein.

Wer fühlt im allgemeinen nicht das Bedürfnis, sich dann und wann durch besondere Übungen im geistlichen Leben zu erneuern? Wir sind eben geschaffene, endliche und veränderliche Wesen, wir erschöpfen unsere Kraft und ermüden durch unausgesetzte Tätigkeit. Weder im Natürlichen noch im Übernatürlichen ist ein perpetuum mobile bisher erfunden worden. Wir sind also allesamt auf Selbsterneuerung angewiesen. Das gilt aber namentlich von solchen, deren Beruf den Schwerpunkt in die Arbeit nach außen verlegt. Wer besonders auf das tätige Leben angewiesen ist, der kann im Drang der Sorgen und Geschäfte leicht dahin kommen, daß er das übernatürliche Ziel mehr oder weniger aus dem Auge verliert und in den Mitteln, namentlich den äußern, aufgeht, daß die übernatürlichen Rücksichten und Grundsätze in seinem Geiste sich abschwächen und ihre Zugkraft verlieren, was

doch immerhin eine leise Unordnung ist. Wie leicht kann es geschehen, daß man die Mittel der Selbstheiligung, eben weil dieselben Mühe und Überwindung kosten, einigermaßen vernachlässigt, oder nicht mehr anwendet, wie man könnte und sollte? Wie leicht schleicht sich auch beim Besten wenigstens bezüglich einiger Punkte des geistlichen Lebens eine gelinde Lauheit ein? Bei diesem Zustande können die alten, angeborenen Leidenschaften wieder erwachen, Kraft gewinnen und uns zu Nachlässigkeiten und Sünden im Dienste Gottes verleiten. So wird nach und nach unsere Seele von einer dreifachen Makel entstellt, von der Makel der Sünde, der Leidenschaften und der Strafen. Trotzdem fühlt man in sich nicht den Mut und die Kraft, sich derselben zu entledigen. — Da kommen nun die Exerzitien. Die Welt und der Lärm unserer äußern Beschäftigungen schweigt, wir nähern uns gleichsam der Ewigkeit; im ununterbrochenen und ausschließlichen Umgang mit Gott tritt unser übernatürliches Ziel wieder klar und scharf uns vor Augen, die Wege und Mittel zu demselben werden in Einklang gebracht, die verschiedenen Verluste werden ersetzt durch Buße, der Wille Gottes über uns wird erkannt, wir lernen wieder beten und uns überwinden, wir raffen uns wieder auf, erneuern uns, die Flamme des Heiligtums flammt wieder empor, kurz, auf allen Punkten wird das geistliche Leben wiederhergestellt und gefördert. Niemand fühlte das Bedürfnis dieser Erneuerung lebhafter als die Heiligen, und wer es nicht in sich verspürt, hat die Erneuerung am allernotwendigsten.

Ein besonderes Bedürfnis der Erneuerung im geistlichen Leben durch die Exerzitien kann ferner

erwachsen aus besondern Umständen, z. B. wenn Gott eine besondere Forderung an uns stellt, wenn uns besondere Schwierigkeiten aufstoßen auf den geistlichen Wegen, wenn außerordentliche Versuchungen, Gefahren und Widerwärtigkeiten sich einstellen, wenn ein neues Amt, eine neue Stellung angetreten werden soll. Wir selbst wissen bei Berufsangelegenheiten andern keinen bessern Rat zu erteilen, als sich durch Exerzitien bei Gott Licht, Rat und Stärke zu holen. Aus dem Evangelium wissen wir auch, daß der Heiland wichtige Abschnitte und Geheimnisse seines Lebens durch außerordentliches Gebet einzuleiten pflegte, so sein öffentliches Lehramt (Matth. 4, 1), die Apostelwahl (Luk. 6, 12), das Bekenntnis des hl. Petrus (Luk. 9, 18), die Verklärung (Luk. 9, 28 29) und sein Leiden (Matth. 26, 36). Wir berechnen die Jahre unseres geistlichen Lebens nach den Exerzitien, und der Beginn eines neuen Jahres im geistlichen Leben ist ein wichtiger Anlaß genug zu besondern Gebetsübungen, teils um mit Gott die neue Wirksamkeit zu beginnen und ihm die Ehre zu geben, teils um uns seines Gnadensegens zu versichern. — So drängt sich denn von allen Seiten Not und Bedürfnis an uns heran, denen nur durch Exerzitien gründlich abgeholfen werden kann.

2. Wir wollen Exerzitien halten.

Abgesehen von der äußern und innern Notwendigkeit, bieten die Exerzitien selbst so viele Vorteile und sind in sich so schön und begehrenswert, daß jeder sie nur wollen und wünschen kann, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstens kann es uns ja nur erwünscht sein, einmal einige Tage auch für uns leben zu können, da wir stets so viel für andere sorgen und arbeiten müssen. Es geht uns oft wie den Aposteln, von denen es heißt, sie seien so überlaufen gewesen, daß ihnen nicht einmal Zeit blieb, ihr Brot zu essen (Mark. 6, 31). Diesem Übelstand half der Heiland ab, indem er die Apostel mit sich an einen abgelegenen, lieblichen Ort nahm, wo sie ausruhen konnten. So ein Urlaub für uns sind nun auch die Exerzitien. Nehmen wir ihn an. Wir haben ja auch Pflichten gegen uns, gegen unsern Leib, wie gegen unsere Seele. Wir leben nicht bloß von der Arbeit, sondern auch von der Ruhe. Lassen wir es uns wohl sein in unserer geistlichen Sommerfrische. Sie ist wohl verdient. «Wem wird der gut sein, der gegen sich böse ist?» (Sir. 14, 5.)

Zweitens sind die Exerzitien ein unausgesetzter Umgang mit Gott. Wir sind in den Exerzitien wirklich, so viel es hier auf Erden möglich ist, bei Gott, unserem letzten Ziel und Ende, von dem wir ausgehen und zu dem wir wieder zurückkehren. Was kann es für uns Besseres, Vorteilhafteres und Lohnenderes geben? Wir müssen uns ja doch einmal bei Gott einbürgern mit unserem Denken, Sinnen und Trachten. Gott wird in der Ewigkeit unsere unausgesetzte Beschäftigung sein. Er sollte es eigentlich auch hier sein. Aber leider ist das nicht möglich. Benützen wir also die kurzen Augenblicke, bei Gott zu sein und uns bei ihm heimisch zu machen. Wir sind nirgends so willkommen und so zu Hause wie bei ihm. Wem es bei Gott nicht wohl ist, der ist schwer krank an Weltgeist und Zerstreuung, der kennt seine wahre Heimat nicht.

«Was will ich im Himmel und was wollte ich auf Erden? Der Gott meines Herzens bist du und mein Erbteil auf ewig» (Ps. 72, 25 26).

Alle Vorteile des Lebens im Himmel bringt uns der Umgang mit Gott im Gebet. Bei Gott ist Reinheit, selbst die verlorene Reinheit stellt er her; bei Gott ist Licht und Erkenntnis; bei Gott ist Friede, Freude und Süßigkeit; bei Gott ist endlich Kraft, Lust und Segen zum Wirken. Was wollen wir mehr?

Drittens sind die Exerzitien eine große Gnade für uns und für andere.

a) Für uns.

Man kann auch von ihnen sagen: «Wenn du doch das Geschenk Gottes erkenntest» (Joh. 4, 10). Die Exerzitien sind ein wahres Bethesda, in dem wir die Krankheiten der Seele ablegen und wieder jung werden. Für so manche groß angelegte Seelen sind sie ein Damaskuserlebnis geworden. Da fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen; da riefen sie: «Herr, was willst du, daß ich tun soll?» Da erkannten sie ihren erhabenen Beruf: «Ich will ihm zeigen, wieviel er für meinen Namen leiden muß» (Apg. 9, 16).

Exerzitien sind eine Zeit des Gebetes, wo wir mit Gott allein auf dem Berge weilen. Solche Zeiten aber sind immer Zeiten der Gnade. Wenn die Sonne die Erde bescheint, treibt sie Blumen, Blüten und Früchte. Gott anhangen ist mir gut (Ps. 72, 28). Er ist ja die Heimat unserer Seele, und in der Heimat ist's uns wohl.

In den Exerzitien finden wir alles, was wir nötig haben, sei es zur Besserung und Kräftigung, sei es

zum Troste und zur Aufmunterung in unserem geistlichen Leben.

Wohl die tiefste Begründung dieser Wirksamkeit der Exerzitien gibt der hl. Ignatius selbst in der 20. Annotation an, wo er von den Vorteilen einer gänzlichen Absonderung behufs Abhaltung von Exerzitien sagt:

Aus dieser Absonderung folgen außer vielen andern drei Hauptvorteile:

Erstens: Sondert sich jemand ab von vielen Freunden und Bekannten und ebenso von vielen nicht recht geordneten Geschäften, um Gott, unserem Herrn, zu dienen und ihn zu loben, so erwirbt er sich ein nicht geringes Verdienst vor dessen göttlicher Majestät.

Zweitens: Indem er infolge solcher Absonderung sein Denken nicht auf viele Dinge verteilt, sondern alle Sorge einem einzigen Gegenstand zuwendet, nämlich dem Dienste seines Schöpfers und dem Fortschritt der eigenen Seele, benützt er seine natürlichen Kräfte in größerer Freiheit, um mit Fleiß das zu suchen, was er so sehr verlangt.

Drittens: Je mehr unsere Seele sich in Einsamkeit und Abgeschlossenheit befindet, *desto* geeigneter macht sie sich, um ihrem Schöpfer und Herrn zu nahen und ihn zu erreichen, und je mehr sie ihn auf diese Weise erreicht, *desto* besser bereitet sie sich vor, um von seiner göttlichen und höchsten Güte Gnaden und Gaben zu empfangen.

Also Gott und der Mensch begegnen sich in den Exerzitien mit ihrem Willen und ihrer Wirksamkeit. Was kann da nicht Großes gefördert werden?

b) Für andere.

Daraus folgt, daß die Frucht der Exerzitien auch den Nächsten zugute kommen wird. Der Mensch macht sich durch die Exerzitien zum Werkzeug in der Hand Gottes auch zum Heile der Menschen

und erfüllt sich mit Gnadenkraft, ohne die nichts, mit der alles zustande kommt. Überdies gewinnt der Mensch an Erfahrung, Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Behandlung geistlicher Dinge für die andern.

Das sind gewiß Gründe genug, um die Exerzitien selbst zu wünschen und zu suchen, wenn sie uns auch nicht durch innere und äußere Notwendigkeit nahegelegt würden. Sie sind eine große Gnade. Der Herr geht jetzt wirklich mit seinem Gnadensegen an uns vorüber. Benützen wir diese einzige Gelegenheit, wie bei ähnlichem Anlaß die Blinden von Kapharnaum und von Jericho (Matth. 9, 27. Mark. 10, 47—52), Zachäus (Luk. 19, 5), das kanaannäische Weib (Matth. 15, 22—28) und die Aussätzigen (Luk. 17, 12 13) sie benützt haben.

3. Wir können Exerzitien halten.

Die Dinge liegen, Gott sei Dank! für uns so, daß wir nicht bloß mit Freude an die Exerzitien gehen können, sondern auch mit der Zuversicht, aus denselben die gewünschte Frucht zu ziehen.

An objektiven Mitteln vonseiten Gottes und der Exerzitien selbst fehlt es nicht. Die Exerzitien sind eine Zusammentat aller mächtigen Mittel der Kirche und des Christentums. Ebensowenig können wir an Gottes barmherzigem Willen zweifeln, uns mit seinen Gnaden entgegenkommen zu wollen. Schon darin haben wir ein Unterpfand der besondern Gnadenhilfe Gottes, wenn wir nach dem Willen Gottes und unserer Vorgesetzten Exerzitien halten. Die verordneten und vorgeschriebenen Mittel sind stets die besten.

An subjektiven Mitteln fordert der hl. Ignatius nicht zuviel, aber genug, d. h. Absonderung, Großmut und Selbstbetätigung. Also gut betrachten, wenn auch nichts Neues gesagt wird. Jedes Geheimnis ist ein Fels Moses. Schlagen wir fest daran, wiederholt, mit Vertrauen! — Großmut. Nichts fürchten, nichts versagen, selbst suchen, Gott entgegengehen, selbst etwas Großes wollen. Der Mangel in diesem letzten Punkt ist oft Ursache, daß nicht so viel herauskommt mit den Exerzitien. Man will nichts, beabsichtigt nichts, tritt heraus wie man hineingegangen. Die Exerzitien müssen in unserem geistlichen Leben sein was die Ringe im durchsägten Baumstamm. Man kann an ihnen die Jahre und das Zunehmen des Baumes abzählen. Deshalb gilt von den Exerzitien das Wort: «Intra totus, mane solus, exi alius.» — «Geh ganz hinein, bleib allein, geh als ein anderer hinaus.»

Die beste und schönste Frucht, die wir aus den Exerzitien erzielen könnten, wäre gewiß ein hoher Grad der Heiligkeit oder wenigstens der Entschluß, nach derselben zu streben. Allein offenbar fordert Gott hierin nicht von allen dasselbe. Er hat für jede Seele besondere Ziele und führt sie dahin auf besondern Wegen; er hat auch für seine Gnaden Zeiten, die er allein bestimmt. Was wir aber alle ohne Ausnahme aus den Exerzitien gewinnen können und müssen, ist, daß wir uns für das kommende Jahr wieder gut instand setzen, damit wir nicht zurückgehen, sondern fortschreiten im geistlichen Leben. Dieser Fortschritt aber besteht nicht darin, daß wir stets mehr und Neues unternehmen, sondern daß wir unsere Fehler verringern, unsern bösen Leidenschaften widerstehen, das standesmäßige Gute

unentwegt und eifrig verrichten und die täglichen Gelegenheiten zur Tugend und zum Verdienst benützen, mit einem Worte, eifrige Christen und Ordensleute seien. Wenn wir das erreichen, haben wir gute Exerzitien gehalten.

Vor allem bedenke man und vergesse man nie, daß Exerzitien keine Zeit des Studiums und Grübelns sein sollen, sondern eine Zeit des herzinnigsten Gebetes. Wer am meisten und am besten betet, macht die besten Exerzitien. Das Nachdenken soll nur die Vorbereituug, das Fassen von Vorsätzen nur eine Frucht des Gebetes sein. Die Gnade kommt hauptsächlich durch das Gebet.

Gebet ist aber nicht Lippenmechanik, sondern Herzensoffenbarung und Gesinnungsäußerung; es muß daher oft zuerst eine Gesinnungsänderung voraufgehen, damit unser Inneres, das wir vor Gott offenbaren wollen, ihm wohlgefällig sein könne.

Während der Exerzitien muß man sich vor kleinen Untreuen in Beobachtung der Tagesordnung, der Bescheidenheit, der Absonderung usw. hüten und nicht zunächst für andere, sondern für sich die Wahrheiten studieren.

Von vornherein müssen wir den Willen haben, durch die Exerzitien etwas Namhaftes zu gewinnen.

Nach den Exerzitien müssen wir uns zu bestimmten Zeiten erforschen über die Ausführung der Vorsätze und dem geistlichen Vater darüber außer der Beicht Rechenschaft ablegen.

Wer all das Gesagte erwägt, hat sicher Ursache, mit Freude und Zuversicht an die Exerzitien heranzutreten. Ein schönes Vorbild haben wir an dem göttlichen Heiland selbst, der «voll des Heiligen Geistes vom Jordan wegging und vom Geiste in

die Wüste geführt wurde» (Luk. 4, 1), um sich daselbst durch Gebet, Buße und Kampf auf sein öffentliches Wirken vorzubereiten. In der Freude des Heiligen Geistes ging er in die Wüste und im Ausblick auf das Herrliche und Große, das für sein Reich aus seinem Beginne erstehen sollte, «war er vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüste und wurde vom Satan versucht: er war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm» (Mark. 1, 13). Eignen wir uns diese Gesinnungen des Heilandes an und schätzen wir uns glücklich, dieses Geheimnis mit ihm im Geiste und in einiger Wirklichkeit mitleben zu dürfen.

Das Fundament.

«Alle meine Absichten, Handlungen und Betätigungen seien rein auf den Dienst und das Lob seiner göttlichen Majestät hingeordnet.»

Hl. Ignatius im Exerzitienbuch.
(Vorbereitungsgebet aller Betrachtungen. Leitgedanke seines Lebens und seiner Exerzitien.)

Bestimmung und Lebensaufgabe des Menschen.

Von Gott; für Gott.

(Näheres Ziel.)

Exerzitienbuch:

Grundwahrheit und Grundlage. «Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unsern Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen.»

Ausführung:

Der hl. Ignatius scheint die Bestimmung des Menschen zu ermitteln aus dessen Natur und die Natur aus dem Ursprung. Vom Ursprung empfängt das Wesen in der Tat alles, was es ist, was es hat und was es soll, Natur, Kräfte und Bestimmung.

1. Von Gott.

(Ursprung des Menschen.)

1) Mein Ursprung aus Gott.

Was bin ich meinem Ursprung nach? Ich bin geschaffen, ein Geschöpf. Es ist nun von der größten Wichtigkeit, gut zu erfassen, was dies heißt, Geschöpf sein.

«Geschaffen sein» heißt vor allem nicht von sich sein, sondern von einem andern. Ist das wahr bezüglich meiner? Bin ich mir bewußt, mir selbst das Dasein gegeben zu haben?

«Geschaffen sein» heißt ferner nicht bloß nicht von sich sein, sondern überhaupt gar nichts aus

sich sein. Das folgt aus dem Vorigen. Wer den Grund seines Daseins nicht in sich hat, hat nicht bloß den Grund nicht in sich, dies oder jenes zu sein, sondern auch nicht, überhaupt zu sein.

«Geschaffen sein» heißt also, alles von einem andern haben, am Ende alles dies von Gott, und zwar durch die Erschaffung. Es muß nämlich außer der Reihe der erschaffenen Dinge ein Wesen geben, das zugleich Urheber aller andern ist, wenn man nicht in den Widersinn fallen will, es gebe eine unendliche Reihe von Ursachen, oder es gebe etwas auch ohne vorhergehende Ursache, oder dasselbe könne zugleich Wirkung und Ursache von sich sein. Und zwar muß die Art und Weise, wie dieses höchste Wesen allen andern das Dasein gibt, die Erschaffung sein. Alle andern Annahmen, wie die des Materialismus oder des Pantheismus, sind töricht und voll Widerspruch. Wenn also der Mensch geschaffen ist, dann hat er nichts von sich und alles von Gott: Dasein, Wesen, Leib und Seele, Erhaltung und Betätigung seines Daseins und seiner Kräfte. Das sagt uns die Vernunft, und der Glaube bestätigt es. «Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erde.» Die ersten Seiten der Heiligen Schrift geben Zeugnis von unserer Erschaffung aus nichts durch Gott.

Aus dieser Wahrheit folgt nun vor allem ein Doppeltes:

2) Meine Abhängigkeit von Gott.

Wenn ich als Geschöpf nichts aus mir habe, ganz abhängig bin von Gott in meinem Dasein, meiner Erhaltung und Beseligung, und zwar in

jeder Beziehung, in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung, so bin ich aus mir selber also ein ganz armes Ding, ein großes Almosen Gottes. Und das gilt von jedem, auch dem bevorzugtesten Geschöpfe Gottes. Es mag noch so wachsen, sich erheben von Ordnung zu Ordnung und seine Wirksamkeit und Kraft ausdehnen, es ist und bleibt Geschöpf und ist nur um so mehr Geschöpf und um so abhängiger von Gott. So ist es mit uns beschaffen. In Gott leben wir, von Gott und aus ihm schöpfen wir stets von neuem unser Dasein und unsere Kraft, und ohne ihn sind wir nichts. Kein Wesen ist mir näher. Keines wichtiger und notwendiger als Gott.

Erwäge recht die Worte des hl. Paulus, die er auf dem Areopag in Athen zu den Griechen sprach, als er beim Umherwandeln unter ihren Heiligtümern einen Altar mit der Aufschrift: «Dem unbekannten Gotte» gefunden hatte.

«Was ihr verehrt, ohne es zu kennen», so rief Paulus aus, «das verkündige ich euch. Gott, der die Welt und alles in ihr geschaffen hat, wohnt als der Gott des Himmels und der Erde nicht in Tempeln, die von Menschenhand gebaut sind; auch läßt er sich nicht von Menschen bedienen, als bedürfe er etwas, da er ja selbst allem Leben, Odem und und alles andere spendet. . . . Sie (die Menschen) sollten Gott suchen, ob sie ihn wahrnehmen und finden könnten, ihn, der ja nicht fern ist von einem jeden von uns. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns, sind wir. So haben auch einige von euern Dichtern gesagt: Wir sind von seinem Geschlechte. Sind wir also von göttlichem Geschlechte, so dürfen wir nicht meinen, das göttliche Wesen

sei dem Golde oder Silber . . . ähnlich» (Apg. 17, 23—29).

Bedenke also: Gott spendet mir Leben, Odem, alles andere. In ihm lebe ich. Ich bin aus göttlichem Geschlecht. O wie nahe bist du mir, o mein Gott! Ich bei dir, und du bei mir! — «Gott anzuhangen ist mein Glück, und auf den Herrn zu setzen meine Hoffnung» (Ps. 72, 28).

Bedenke weiter: Wie all dies auch von der übernatürlichen Ordnung gilt. Ja, die wundervolle, mannigfaltige Welt der Gnaden in den Menschenseelen ist eine Schöpfung Gottes, sein Werk. So nennt sie der hl. Paulus eine Neuerschaffung (Gal. 6, 15), und der hl. Johannes versichert, daß wir aus Gott geboren sind (Joh. 1, 13).

Bedenke: Wie Gott all seinen Geschöpfen so nahe ist, allgegenwärtig, allwissend. «Und alles weißt du, das Alte und das Neue, du formtest mich, hast deine Hand auf mich gelegt» (Ps. 138, 5; erwäge gelegentlich den ganzen 138. Psalm). «Nacht ist dir so hell wie Tag; vor dir ist Finsternis soviel wie Licht» (ebd. Vers 12).

3) Meine Zugehörigkeit zu Gott.

Betrachte die zweite überaus trostreiche Wahrheit, die sich aus der Tatsache unserer Erschaffung ergibt, und bedenke, wie das Geschaffensein die innigste Angehörigkeit und Zugehörigkeit zu Gott in sich schließt. Wenn Gott schafft, schafft er aus Güte, um seine Güte mitzuteilen, ja, und er schafft nur dadurch, daß er seine eigene Güte mitteilt. Gott besitzt nämlich eine doppelte Güte, eine absolute, unerschaffene und eine relative oder schöpferische Güte. Die erste kann er nicht mitteilen,

wohl aber die zweite, und er teilt sie wirklich mit, indem er schafft und Wesen ins Dasein ruft nach seinem Abbild und seiner Ähnlichkeit. Das sind nun die Geschöpfe. Sie sind ihrem Wesen nach nichts als verwirklichte Gedanken, Bilder und lebende Muster der schöpferischen Güte Gottes. Sie sind, indem er sie will und bewirkt; sie bilden und strahlen in ihrem Dasein, Wesen und Wirken stets seine Güte und Schönheit ab. Wenn man es richtig versteht, so kann man sie den Strahlen vergleichen, welche von Gott als ihrer Sonne ausgehen. Wie die Strahlen sich nie von der Sonne trennen, so auch die Geschöpfe nie von Gott. Sie sind durch Gott, bei Gott und in Gott. Kein Wesen bleibt so im Schoße seines Ursprungs wie das Geschöpf im Schoße seines Schöpfers. Das Geschöpf ist bei Gott seiner Vergangenheit, seiner Gegenwart und seiner Zukunft nach. Das Geschöpf gehört Gott an als seinem Urbilde (causa exemplaris), als der Ursache seines Daseins (causa efficiens) und seiner Seligkeit (causa finalis).

Und nun mache die Anwendung auf dich und bedenke, daß dies alles auch von dir gilt, suche zu fühlen und zu verkosten (vgl. 2. Vorbemerkung), wie innig und zart, ja lieb dein Verhältnis zu Gott ist. Ist er nicht dein Vater in natürlicher und übernatürlicher Beziehung! «Vater sein» heißt Leben spenden. Ist nicht all dein Leben aus Gott? — Wie ein Sonnenstrahl bin ich, o mein Gott, vor dir! Du die Sonne, ich dein Strählchen! Du der Ozean, ich ein Tropfen! Du mein Vater, ich dein Kind, ein Kind deiner Liebe! — Ja, Vater unser, der du bist im Himmel! O Vater mein! O Vater unser! — Das ist das Geheimnis des Geschöpfes,

einerseits Armut, Hilflosigkeit, Hinfälligkeit und das Nichts selbst, anderseits etwas Großes, Erhabenes und Göttliches. Wirklich Gottes Geschlecht sind wir (Apg. 17, 28). So bringt uns Abhängigkeit und Zugehörigkeit in die innigste und lebendigste Beziehung zu Gott.

Darum, «kommet, laßt uns Jahve Jubellieder singen; frohlocken unserm Gott und Heiland!

— — — — — — — — — — —

Kommt, laßt vor Gott uns betend niedersinken
und weinen vor dem Herrn, der uns erschaffen:
er ist ja unser Herr und unser Gott,
wir sind sein Volk, die Schäflein seiner Weide».
(Ps. 94, 1 6 7.)

2. Für Gott.

(Bestimmung und Aufgabe des Menschen.)

Aus der Natur des Menschen als Geschöpf läßt sich nun im allgemeinen auf dessen Bestimmung schließen. Wenn der Mensch wirklich Geschöpf Gottes ist, dann muß er sich als Geschöpf Gott gegenüber ansehen und benehmen. Das Gesetz seines physischen Daseins muß auch das Gesetz seines sittlichen Lebens sein, und die physische Abhängigkeit muß auch seine moralische Abhängigkeit nach sich ziehen. Er kann und darf sich nie der Abhängigkeit von Gott und Zugehörigkeit zu Gott entziehen. Seine erste und ganze Aufgabe ist, Gott als seinen Schöpfer und sich als dessen Geschöpf anzuerkennen und sich als solches zu betätigen.

Im besondern und praktisch zeichnet der hl. Ignatius dieses Benehmen mit den Worten: Gott loben,

ihm Ehrfurcht erweisen und ihm dienen. Damit ist alles gesagt.

1) Um Gott zu loben (lieben).

Loben heißt die ehrenvollen Eigenschaften und Vorzüge eines andern anerkennen mit Herz und Mund. Die Anerkennung Gottes ist die Anbetung, d. h. das Bekenntnis, daß Gott das höchste Wesen, die höchste Güte in sich, der Urquell all unserer Güter ist und daß wir uns ganz an ihn hingeben in Vertrauen und Liebe.

Gott loben! heißt das nicht auch Gott lieben? Lob ist jubelnde Liebe. Was tun die Himmelsbewohner anders als Gott loben! Ihr Lob aber ist Liebe, ist Liebesjubel und Liebesdienst.

Gott loben! innerlich mit dem Herzen! äußerlich in Wort und Tat! Ihn im Herzen tragen und mit allen Fähigkeiten, Verstand, Willen, Gemüt umfangen, ihn nach außen offenbaren, loben, lieben!

Gott loben! Ihn verherrlichen durch Anerkennung seiner Wahrheit und Unfehlbarkeit in demütigem Glauben! Ihm, dem Gütigen und Treuen, vertrauen und auf ihn, den Schöpfer und Vater, bauen in unwandelbarer Hoffnung! Ihn preisen durch Erwiderung seiner Güte durch große, treue Liebe. «Das ist das erste und größte Gebot: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften» (Matth. 22, 36 37).

Ja! Gott lieben will ich, ihn, meinen Gott, meinen Vater! Geheiligt werde dein Name! Wir loben dich; wir preisen dich; wir beten dich an; wir danken dir ob deiner großen Herrlichkeit; Herr Gott, himmlischer König, Gott, allmächtiger Vater,

Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters (aus dem Gloria der heiligen Messe). Großer Gott, wir loben dich; Herr, wir preisen deine Stärke!

2) Um Gott zu ehren.

Ehrerbietigkeit ist die praktische Betätigung der Anerkennung Gottes als unseres Herrn und Gebieters durch die innere und äußere Gottesverehrung, wie sie in den drei ersten Geboten enthalten ist.

Halte heilig Gottes Person! Ich bin der Herr, dein Gott!

Halte heilig Gottes Namen! Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen!

Halte heilig Gottes Tag! Gedenke, daß du den Sonntag heiligst. Es ist der Tag des Herrn. An ihm schuf Gott das Licht; an ihm stand er glorreich von den Toten auf; an ihm sandte er uns seinen Heiligen Geist.

3) Um Gott zu dienen.

Dienen endlich ist die praktische Unterwerfung und Untertänigkeit unseres gesamten Wollens unter den kundgegebenen Willen Gottes und dessen Vollführung, er mag uns begegnen, wo er will. Wie klar und selbstverständlich ist es doch, daß das Geschöpf den Willen seines Schöpfers tun muß! Dieser Wille Gottes tritt uns aber entgegen im Naturgesetz, im positiven Gesetz, in den Kirchengeboten, in den Standespflichten und in den Zulassungen und Schickungen Gottes, in Anordnung unseres Lebens und seiner Umstände, wie in Armut und Reichtum, Ehre und Niedrigkeit, Wohlfahrt

und Mißgeschick, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod. In all dem müssen wir uns demütig und kindlich unterwerfen und Gottes allweisen, allmächtigen, heiligen und gütigen Willen vollziehen. «Es ist der Herr; er tue, was gut ist in seinen Augen» (1 Kön. 3, 18). «Dein Knecht bin ich und der Sohn deiner Magd» (Ps. 115, 16). Ja, was wir immer an liebender und großmütiger Hingabe an Gott, an begeistertem Lob und Dienst der göttlichen Majestät bieten können, von der Beobachtung der Gebote an bis zur Übernahme der Räte und bis zum höchsten Fluge der Liebe und des apostolischen Eifers, alles ist im Umfang dieses Lobes und dieses Dienstes, in der Spannweite dieser unserer ersten Lebensaufgabe enthalten. Der schönste Ausdruck dieses Dienstes sind die Heiligen, deshalb werden sie mit Nachdruck «Diener Gottes» genannt.

Das ist also die Bestimmung des Menschen. Er ist nicht geschaffen, um an und für sich dies oder jenes zu tun, und wenn es auch das Höchste und Erhabenste wäre, sondern um in allem und durch alles Gott zu loben und zu lieben, zu ehren und zu preisen, ihm zu dienen und seinen Willen zu erfüllen. Das hat er endgültig zu tun, und was er sonst tut, muß er als Mittel auf dieses Ziel richten. Der Mensch muß nämlich ein letztes Ziel haben, um in ihm endgültig zu ruhen. Ein unerreichbares, ewiges Ziel widerspricht der Vernunft und der Anlage des Menschen. Die Natur des letzten Zieles aber fordert, daß sich alles andere als Mittel auf dasselbe beziehe. So müssen wir also Gott dienen vor allem, in allem und durch alles, so wie wir ihn lieben müssen aus ganzem Herzen und alles andere seinetwegen.

3. In Wahrheit geziemend ist es und recht, billig und heilsam.

(Dringlichkeit dieser Bestimmung.)

Erwäge einige Beweggründe, deiner Bestimmung Gott zu loben, zu ehren und ihm zu dienen, möglichst genau nachzukommen.

1) Es ist geziemend.

Jede Größe und jede Herrschaft findet ihre Anerkennung; um wieviel mehr muß Gottes Herrschaft und Majestät anerkannt werden, die so groß ist, ja größer als alles ist, die uns so nahe steht und die für uns von so unendlicher Wichtigkeit ist.

Oder ist es nicht billig, die höchste Majestät, die höchste Schönheit und Güte anzuerkennen und zu loben, da wir der geschaffenen Güte und Schönheit unsere Anerkennung nicht versagen!

Ist es nicht billig, an Gott zu denken, da er stets an uns denkt?

Ist es nicht billig, daß wir das Leben und die Kraft, die wir stets aus ihm schöpfen, in Dank und Liebe ihm wieder weihen?

Ist es nicht billig, daß wir mit unsern Gedanken bei ihm seien, da wir mit unserem physischen Dasein stets in ihm sind?

Ist es nicht billig, Gott zu lieben, da er uns so liebt und uns aus Liebe geschaffen hat?

Ist es nicht billig, daß wir mit unserem Herzen uns bei ihm heimisch machen, da er unsere älteste und eigentliche Heimat ist? Wo waren wir denn die ganze Ewigkeit und wo werden wir die ganze Ewigkeit sein als bei Gott! Wo sind wir also mehr zu Hause als bei ihm? Nirgends können wir uns

billiger mit unsern Gedanken, Strebungen und Absichten heimisch machen und uns einbürgern. Wenn wir immer an Gott dächten, immer in seinem Lobe und in seinem Dienste beschäftigt wären, so wäre das nicht zuviel. Das alles verdient Gott und noch unendlich mehr.

2) Es ist gerecht.

Ein zweiter Beweggrund ist die Gerechtigkeit und Pflicht. Es ist eine einfache Regel der Gerechtigkeit: was einem gehört, das kann man auch zurückfordern. Gott hat alles geschaffen, alles gehört ihm und so kann er auch alles fordern; ja er muß es auch; er muß die Wahrheit und rechte Ordnung wollen. Wie es ferner keine Wirkung ohne Ursache gibt, so auch keine wirkende Ursache ohne Absicht und Zweck. Gott beabsichtigt und muß bei dem Wirken nach außen seine Ehre und seine Anerkennung beabsichtigen, und er befiehlt durch seine Gebote und durch unser Gewissen seinen Dienst, nicht weil er deren bedarf, sondern weil sie sein unveräußerliches Recht und Gut sind. Es kann doch Gott nicht gleichgültig sein, ihm, der ewigen Heiligkeit, ob das Geschöpf, das Werk seiner Hände, ihm flucht oder ihn verherrlicht, ob der Mensch die Wahrheit liebt oder die Lüge, die Ehrlichkeit oder die Betrügerei usw. «Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen» (Luk. 4, 8). Es ist somit dieser Dienst die Pflicht, mit der wir auf die Welt kommen, die unmittelbar aus unserer Erschaffung folgt und die nie aufhören kann; er ist nicht bloß die Pflicht des Standes und Amtes, sondern unseres Wesens und unserer Natur, das Fundament aller andern Pflichten,

ja das Fundament aller persönlichen und gesellschaftlichen Wohlfahrt. «Portio mea, Domine! custodire legem tuam — Mein Anteil, o Herr: zu halten dein Gesetz» (Ps. 118, 57). «Haereditate acquisivi testimonia tua — Zum Anteil hab' ich mir auf ewig deine Satzung auserkoren» (Ps. 118, 111).

3) Es ist heilsam.

Ein weiterer Beweggrund ist unser eigenes Wohl. Sehen wir uns stets als Geschöpfe Gottes an und dienen ihm, dann ist Wahrheit in uns, alles andere ist Lüge und eine glänzende Unordnung;

dann ist auch Ruhe in uns, weil wir in der rechten Stellung zu Gott sind, der sein Recht unablässig verfolgt und geltend macht in unserem Gewissen;

dann ist Ehre in uns; eitler Weltdienst entehrt uns; denn wem dienen wir, wem glauben wir, was loben wir, wenn nicht Gott?

Dann ist endlich wahrer Fortschritt in uns, weil wir unserer Natur und Bestimmung nach leben, und weil wir dieses Ziel überall und unter allen Umständen erstreben und verfolgen können und müssen, in Glück und Unglück, in gesunden und kranken Tagen.

Das Erfassen dieser Wahrheit, daß wir Geschöpfe sind und Gott angehören, begründet uns in der Demut, macht das Gebet, den Umgang mit Gott leicht und natürlich; macht uns heimisch bei Gott und bahnt so das Streben nach der höchsten Vollkommenheit; ja die Heiligkeit hat vollkommen Platz in diesem Fundament. Der höchste Heilige ist der Mann, der aus der Wahrheit, daß er Geschöpf Gottes ist, alle Schlüsse gezogen und sein

Leben ganz nach ihr eingerichtet hat. Da stehen wir alle auf demselben Boden, Menschen, Engel und der Gottmensch selbst. Er kam, um zu lehren, wie wir uns als Geschöpfe Gott gegenüber benehmen sollen. Der Dienst Gottes ist es also, der uns wahr, weise, reich, groß, glücklich und heilig macht. Alles außer ihm ist verloren für unsere wahre Größe und Seligkeit.

4) Es ist billig.

Ein fernerer Beweggrund ist die Billigkeit. Diese ergibt sich aus der traurigen Tatsache, daß diese Wahrheit in der Welt so sehr verkannt wird. Was ist der Weltgeist anderes als Freiheit, Selbstbestimmung und Lostrennung von Gott? Was ist Gott der Welt in der Politik, in der Wissenschaft, in der Literatur, in der Kunst und selbst in der Religion? Entweder schweigt man Gott tot, oder wenn man ihn nennt, ist er nur der Gegenstand religiöser Gefühle, nicht der Herr, der Gebote geben kann. «Geschöpf sein» ist bloß ein Begriff für die Metaphysik. Jedes irdische Gut, jede Leidenschaft wird als Endziel des Lebens hingestellt und wird Selbstzweck. So ist die Welt voll Götter und am Ende macht man sich selbst zum Gott. Es ist dies eben die alte Sünde in stets neuer Form. Deshalb ist denn auch die Welt so voll von Sünde, Unglück und Erniedrigung.

Ist es da nicht billig, Gott wieder zu Ehren zu bringen in der Welt, und seinen Altar in den Herzen der Menschen zu errichten durch Verkündigung und Geltendmachung dieser ersten grundlegenden Wahrheit in Wort und Beispiel?

5) Es ist süß und leicht.

Das Joch, das Gott uns auflegt, ist süß und leicht.

Betrachte einige besondere Übungen, durch die du deiner Lebensaufgabe meistens sehr leicht entsprechen kannst:

a) Wandle vor mir und sei vollkommen. Erwecke und erneuere oft die gute Meinung.

b) Erfülle all deine Pflichten getreu! Gott will es! Du machst ihm damit Freude; besonders dann, wenn die Beobachtung eines Gebotes oder die Vollziehung der Standespflichten Opfer kostet.

c) Bei Fügungen und Schickungen Gottes sprich von Herzen: «Dein Wille geschehe», oder auch mit dem Heiland am Ölberg: «Vater, nicht mein Wille, sondern der deine.»

d) Bei wichtigen Entschlüssen und Entscheidungen, ja bei jeder Wahl, blicke auf dein Ziel: Ist's so der Wille Gottes? — Wie komme ich zum Ziel? Was außerhalb des Rahmens des Willens und Wohlgefallens Gottes liegt, ist ganz wertlos für mich, braucht mich nicht zu beunruhigen. — Meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun.

Das ist also die erste und nächste Bestimmung des Menschen hienieden: er ist Gottes Geschöpf und soll sich als Geschöpf Gottes ansehen, bekennen und betätigen; er soll Gott loben, ihm Ehrerbietigkeit erweisen und ihm dienen. Geschöpf Gottes sein und als solches leben, ist die Natur, die notwendige, auch leichte und erhabene Pflicht des Menschen, seine Größe, sein Glück, seine ganze und volle Aufgabe hienieden und in der Ewigkeit.

«Gott fürchten und seine Gebote beobachten, ist der ganze Mensch» (Pred. 12, 13). Das Gegenteil aber ist Lüge, Sünde und Unglück. Es kommt also vor allem darauf an, diese Grundwahrheit nach und nach zu erfassen, sie zur einzigen und unverrückbaren Grundlage, zum Ausgangspunkt unseres ganzen Lebens zu machen, und alle unsere Strebungen auf dieses Ziel einzuordnen. Je mehr wir dies tun, um so höher steigen wir in Vollkommenheit und Heiligkeit. Das tiefste innere Leben, das Leben in Gott, der Mann Gottes, der Mann nach dem Herzen Gottes, der Apostel, ist das schöne Ergebnis dieses Strebens. «Was hab' ich auch im Himmel, Herr, und was auf Erden außer dir? Du Gott meines Herzens und mein Anteil in Ewigkeit. Gott anhangen ist mir gut und auf den Herrn zu setzen alle meine Hoffnung» (Ps. 72, 25 26 28).

Zu Gott.

(Entfernteres Ziel: Seelenheil.)

Exerzitienbuch:

Der Mensch ist geschaffen, um Gott unsern Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen *und dadurch (haec agendo) seine Seele zu retten.*

Ausführung:

Das nächste Ziel des Menschen ist der Dienst Gottes. Der Mensch ist also zunächst von Gott und für Gott geschaffen. Man kann aber in einem gewissen Sinne sagen, der Mensch sei auch für sich geschaffen. Er hat nämlich noch ein entfernteres Ziel: sein Seelenheil.

Was ist darunter zu verstehen? Nun letztlich nichts anderes als die Erreichung der Glückselig-

keit, für die wir geschaffen sind, und alles in uns, das diese Glückseligkeit keimartig enthält, bedingt und vorbereitet. Seelenheil ist Gnadenstand und Himmelsglück. Der hl. Hilarius sagt: Unter Seelenheil ist das ewige Leben in Gott zu verstehen. (In Ps. 68.) Erreicht der Mensch seine Seligkeit, dann rettet er seine Seele.

Erwägen wir drei Gedanken:

1. Für dich, o Gott, hast du uns geschaffen.

Daß wir wirklich für die Glückseligkeit geschaffen sind, sagt uns die Vernunft und der Glaube.

1) Frage die Vernunft.

Sie kann diese Wahrheit vor allem aus zwei Gründen erschließen: Zunächst aus der innersten Anlage und aus dem Selbstbewußtsein des Menschen. Er hat in sich, in seiner vernünftigen Natur, einen unwiderstehlichen Trieb, glücklich zu sein, immer und in jeder Beziehung und ohne Ende. Da dieser Drang allen innewohnt und unverwindbar ist, muß er von Gott in den Menschen gelegt sein, und so muß demselben auch eine Wirklichkeit entsprechen. Es ist dies die tiefste moralische Anlage des Menschen und ein herrlicher Zug der Ähnlichkeit mit Gott. — Ferner entspricht dies auch Gott, vor allem seiner Weisheit, die den Menschen auf diese Weise naturgemäß zu sich, dem letzten Ziele, heranzieht; dann ebenso seiner Güte, die vernünftige Wesen nur schafft, um sie glücklich und seiner Glückseligkeit teilhaft zu machen. Wir sind also wirklich für die Glückseligkeit geboren und bestimmt. Vergiß es nie: Dein Gott hat dich für ein ewiges Glück geschaffen. Dankst du ihm auch wohl öfters

dafür? Freust du dich darüber? Liebst du deinen Gott deswegen?

2) Frage den heiligen Glauben.

Wie oft spricht doch Jesus vom Himmelreich? Hat er es uns nicht versprochen? Selig die Armen, die reinen Herzens, die Verfolgung leiden, ihrer ist das Himmelreich (Matth. 5), so ruft er uns Menschen zu. «Die Gutes getan haben, werden eingehen ins ewige Leben» (Joh. 5, 29), so hat er uns verheißen.

Und seitdem uns Jesus von unserem Vater im Himmel erzählt und uns beten gelehrt: Zukomme uns dein Reich, Vater unser, der du bist im Himmel! seitdem jubelt und freut sich die Christenheit und glaubt und betet: Ich glaube an ein ewiges Leben!

In der Geheimen Offenbarung schildert uns der hl. Johannes das neue Jerusalem da droben in leuchtenden Farben und glänzenden Bildern (Kap. 21, 2 ff.):

«Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel herabsteigen von Gott, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine Stimme: Siehe das Gezelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst wird bei ihnen sein als ihr Gott. Und Gott wird alle Tränen von ihren Augen trocknen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz. Und der auf dem Throne sprach: ‚Schreibe, denn diese Worte sind zuverlässig und wahrhaftig' (fidelissima et vera)» (Vers 2—5).

«Und er führte mich im Geiste fort auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige

Stadt Jerusalem, wie sie von Gott aus dem Himmel herabstieg» (Vers 10).

Und nun schildert sie der hl. Johannes mit ihren goldenen Mauern und Straßen und den zwölf aus Edelsteinen erbauten Toren.

«Und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, daß sie in ihr scheinen, denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und ihre Völker werden in ihrem Lichte wandeln . . . und ihre Tore werden nicht geschlossen werden am Tage; denn Nacht wird daselbst nicht sein. . . . Nichts Unreines wird in sie eingehen» (21, 23—27). «Sie werden sein (Gottes) Angesicht schauen und seinen Namen an ihren Stirnen tragen. . . . Und er sprach zu mir: ‚Diese Worte sind zuverlässig und wahrhaftig'» (22, 4 6).

Als Johannes all dies gesehen und gehört, fiel er auf sein Angesicht nieder. So wollen auch wir tun und uns freuen, daß dieser schöne Himmel, daß Gott selbst einmal unser Anteil sein wird in Ewigkeit. «Ich glaube an ein ewiges Leben.»

Ja, es ist in der Tat weit herrlicher, als wir es uns denken können. «Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben» (1 Kor. 2, 9). Und wir sollten Gott nicht lieben, der so gut ist? «Ich glaube an ein ewiges Leben», ich glaube an eine ewige Liebe. O Gott, ich liebe dich!

2. Unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Gott.

Erwäge nun weiter, wo diese Glückseligkeit wohl zu finden sei. Gewiß nicht außer Gott in den Ge-

schöpfen. Infolge ihrer Beschränktheit, Unstetigkeit und Hinfälligkeit können sie dem Verlangen des Menschen nach ewiger und allseitiger Beseligung nicht genügen. Bloß ein unendliches Gut, eine unendliche Wahrheit und Schönheit vermögen dies. Also Gott allein kann der Gegenstand unserer Seligkeit sein. — Und zwar will Gott im Übermaß seiner Güte und Freigebigkeit den Gegenstand unserer Seligkeit bilden weit über alles Bedürfen und Ahnen der Natur hinaus, in übernatürlicher Weise mit uns vereint, hienieden durch Glauben, Liebe und Gnade, jenseits durch seliges Schauen im Himmel. Der Himmel ist also die Seligkeit, für die wir geschaffen sind, er ist das Ziel, das Gott in seiner Güte und Liebe uns gesteckt hat.

Und der Himmel ist der Vollbesitz Gottes.

«Noch schauen wir im Spiegel unklar,
dann aber von Angesicht zu Angesicht;
noch erkenne ich stückweise,
dann aber werde ich ganz erkennen,
wie auch ich ganz erkannt bin.
Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei;
die größte unter ihnen ist die Liebe.
Trachtet nach der Liebe!»

So der hl. Paulus (1 Kor. 13, 12 13).

Vergiß es nie: Dein Gott hat dich für eine ewige Liebe geschaffen. Er liebt dich und will, daß du ihn ewig liebst.

«Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt und in Erbarmen dich an mich gezogen» (Jer. 31, 3).

Dank! Freude! Liebe!

3. Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben (1 Kor. 2, 9).

Betrachte endlich, wie groß die Himmelsseligkeit ist. Daß der Himmel groß und herrlich sein muß, geht schon daraus hervor, daß er das Gut ist, das alle unsere Wünsche befriedigen soll, und daß er das letzte Ziel ist, in welches alle Strebungen der Menschen und Gottes selbst einmünden und in dem sie zur Ruhe gelangen. Was muß doch das ein großes Gut sein, das Gott und Menschen genügt und sie vollauf beseligt! Es muß ein Inbegriff und eine Zusammentat alles Guten sein.

Wie herrlich ferner der Himmel ist, können wir schließen aus dem, was der Glaube und die Schrift uns über ihn sagen.

Gewiß wird der Ort und die Gesellschaft nichts zu wünschen übrig lassen. Denn wenn Gott schon diese Erde mit solcher Schönheit und Annehmlichkeit ausstattet und wenn er den Menschen am Menschen schon so viele Freude erleben läßt, was wird es erst dort sein?

Und erst die Beschäftigung! Worin wird sie bestehen?

a) Gottesschau.

Wir werden vor allem Gott erkennen, aber nicht wie hier, vom Hörensagen, aus seinen Werken und aus dem Glauben, sondern unmittelbar. So wie er uns hienieden zuerst das natürliche Vermögen gibt, ihn aus seinen Werken zu erkennen, und dann das Glaubenslicht hinzufügt, um ihn auch übernatürlich zu erfassen, so wird er uns im Himmel

in dem Lichte der Glorie eine neue Kraft verleihen, die unsern Verstand erhebt und stärkt, um ihn zu schauen, wie er sich selbst schaut, von Antlitz zu Antlitz.

Wir werden ihn schauen, wie er ist (1 Joh. 3, 2). Wie viele Freude macht uns hienieden schon die Entdeckung einer Wahrheit, der Anblick einer schönen Gegend, eines Kunstwerkes, eines bezaubernden Antlitzes? Was muß es erst sein, das Antlitz der unendlichen Wahrheit und Schönheit zu schauen und zu bewundern? Das wird die erste Beschäftigung sein. Wahrlich, kein Auge hat es gesehen!

b) Gottesliebe.

Aus dem Schauen Gottes entspringt die Liebe. Wie Gott unsern Verstand erhebt und stärkt, damit wir ihn unmittelbar schauen, so wird er auch die Grenzen unseres Willens sprengen und erweitern, damit wir das Meer seiner beseligenden Liebe umfangen; ja, er wird uns aufnehmen in den Strom und Jubel seiner eigenen beseligenden Liebe, damit wir ihn auch lieben, wie er sich selber liebt. Wahrlich, in keines Menschen Herz ist es gedrungen!

c) Gottseligkeit.

Die dritte Beschäftigung endlich ist, glücklich sein. Alles, was nur immer ein Herz beseligen kann, Ruhe, Friede, Macht, Ehre und Freude wird in unermeßlichem Maße unser Anteil sein. Der Himmel ist ein Familienhaus (Joh. 14, 2); der Himmel ist Friede und vergnügliche Ruhe (Offb. 21, 4 25); der Himmel ist ein Hochzeitsmahl (Matth. 25, 10), ja ein unermeßliches, herrliches Reich (Offb. 21, 7; 22, 5). Wir werden also herrschen und glück-

lich sein, und zwar nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach. Was wird dieses Auge nicht Schönheiten sehen, dieses Ohr nicht Harmonievolles hören, und was wird dieses Herz in einem Meere von Süßigkeit und Wonne schwelgen? Soll uns der Gedanke an den Himmel nicht erheben? nicht erfreuen? «Freuet euch und frohlocket, euer Lohn wird groß sein im Himmel!» mahnt uns Jesus, unser lieber Heiland (Matth. 5, 12).

d) In Ewigkeit.

Und dies alles ewig und ohne Ende und mit dem vollen Bewußtsein und der vollen Sicherheit der Unvergänglichkeit und Ewigkeit dieses Glückes! «Wir werden schauen und lieben, wir werden lieben und loben, wir werden loben und ewig uns freuen. Siehe da, was da am Ende sein wird und ohne Ende» (St. Aug., De civitate Dei l. 22, c. 30, n. 4). Was ist doch so ein Verklärter ein herrliches, mächtiges, glückliches, wunderbares, fast göttliches Wesen!

Gebetsstoff für die Zwiegespräche

(während und am Schluß der Betrachtung).

Schlußfolgerungen.

1) Gratias agamus! — Lasset uns Gott danken!

Folgt aus all dem nicht, daß wir Gott von Herzen danken müssen für unsere himmlische Berufung? Wir sehen, wie gut er es mit uns meint, indem er uns zu einem so herrlichen Ziel erschaffen, das eine solche Seligkeit ist. Den Plan zu dieser Seligkeit hat er in seiner Weisheit, Güte und Liebe selbst entworfen. Wir sollen beseligt sein durch

ihn und wie er. Hier enthüllt sich so recht der Plan Gottes mit seinem Geschöpf und, was es Großes und Herrliches um das Geschöpf und dessen Zugehörigkeit zu Gott ist. Ist solch ein verklärtes Geschöpf nicht eine wahre Nebensonne, ein lebendiges Abbild der Gottheit?

2) Sursum corda! — Empor die Herzen!

Muß uns nicht eine wahrhaft himmlische Gesinnung und Freude erfüllen und uns Himmelspilger durchs Leben begleiten? Wer an den Himmel glaubt, hat dem Willen nach keinen traurigen Augenblick auf Erden. Nach zehn, zwanzig, fünfzig Jahren wird das alles mein Anteil, und ich werde eines der glücklichsten, geehrtesten und mächtigsten Wesen der Welt sein und ohne Ende, — wer wird in diesem Bewußtsein sich nicht freuen und alle Arbeit und Not für lauter Gewinn halten? «Wer diese Hoffnung hat, heiligt sich selbst» (1 Joh. 3, 3; Röm. 12, 12). Mag auch alles andere fehlschlagen und uns entfliehen, diese Hoffnung bleibt uns. Und das genügt.

3) Salva animam tuam! — Rette deine Seele!

Der Himmel ein Kampfpreis! «Niemand wird gekrönt, der nicht ordnungsmäßig kämpft» (2 Tim. 2, 5). — «Ich vergesse, was hinter mir liegt, und lange aus nach dem, was vor mir liegt; das Ziel im Auge, jage ich dem Kampfpreis nach, zu dem mich Gott dort oben durch Christus Jesus berufen hat» (Phil. 3, 13 14). — Erwäge diese Worte, darin ist die wahre Lebensauffassung ausgedrückt. Ja, wir müssen uns aufraffen und den Himmel um jeden Preis zu erreichen suchen. Deshalb dürfen wir den Himmel nicht vergessen, sondern müssen oft und unablässig an ihn denken. Der Himmel ist das

Schönste und Wichtigste, womit wir uns abgeben und beschäftigen können. Der Gedanke an den Himmel wird uns nach und nach jede gemeine und niedrige Sinnesart austreiben.

Ferner dürfen wir den Himmel nicht in Gefahr bringen. Wir dürfen ihn also nie mit etwas Zeitlichem in Vergleich und Wahl bringen. Weder der Natur, noch der Zahl, noch der Dauer nach lassen sich die zeitlichen Güter mit dem Himmel vergleichen. Wir dürfen ihn nie aufs Spiel setzen durch eine Gefahr zur schweren Sünde und durch eine schwere Sünde selbst. Wir wissen nicht, was wir da tun.

Im Gegenteil müssen wir alles aufwenden, Arbeit, Gebet, Opfer, Leiden und das Leben selbst, um seiner habhaft zu werden. Was tut und müht sich die Welt nicht und wofür? Was haben die Heiligen nicht getan für den Himmel! Wie trennten sie sich von allem, wie gaben sie alles dahin, wie legten sie freudig das Haupt auf den Block und warfen sich in die brennenden Holzstöße! Wofür? Für den Himmel. Der Himmel ist ein großes, herrliches, unendliches Gut, das alles ersetzt.

Und dieser Himmel ist sicher: Gott verpfändet ihn für seinen Dienst. Dieser Himmel ist leicht: man braucht bloß Glauben, Verstand und Herz zu haben, man braucht bloß ernstlich wollen. «Post Alpes Italia — Jenseits der Alpen Italien!» sagte Hannibal zu seinen Puniern. Wer auf dem Wege zum Goldland des Himmels ist, verbrennt mit leichtem Herzen wie Cortez seine Schiffe.

4) Rette andere Seelen.

Ist nicht endlich auch eine schöne Schlußfolgerung der Wunsch und das Verlangen, nicht bloß

uns den Himmel zu erwerben, sondern auch vielen andern Mitmenschen, nachdem wir sie zum Dienste Gottes angeleitet haben, zu diesem großen und entscheidenden Glück zu verhelfen? Das heißt Königreiche erobern und sie mit andern teilen.

Rückblick. Dieses fernere Ziel, die Erreichung des Himmels, ist wieder eine außerordentlich wichtige Wahrheit, und wir müssen uns ganz von derselben durchdringen, damit wir erstens mit Klarheit und Einsicht leben und streben und wissen, wohin es denn am Ende geht. Hier haben wir das Ende. Gewiß ist das letzte große Ziel alles Schaffens Gottes nach außen seine Ehre und Verherrlichung. Das ist aber eben das Schöne und Rührende, daß Gott seine Verherrlichung in unser Heil und in unsere Seligkeit setzt. Erreichen wir den Himmel, ist Gott verherrlicht, und er hat seinen Zweck erreicht. Nirgends wird Gott so verherrlicht wie im Himmel durch seine Heiligen.

Wir müssen zweitens uns von dieser großen Wahrheit durchdringen, damit wir mit aller Macht und Kraft unseres Wesens und Daseins streben. Die nächste und tiefste Triebkraft unseres Wesens ist die Liebe zu uns, das Prinzip der Selbsterhaltung und Selbstbeseligung. Hier ist es. Unser Leben ist nur die Vorbereitung auf unsere glorreiche Ewigkeit. Wir allein haben den Nutzen von allem, was wir tun und leiden. Wir tun es nur für uns selbst. Wem sollte denn nun das Leben, die Arbeit und das Opfer schwer fallen?

Wir müssen endlich diese Wahrheit tief erfassen, damit wir mit Mut und Freude streben. Das

Leben mit seiner Gegenwart und seinen Mitteln ist oft kleinlich und widerwärtig und schnürt das Herz zusammen. Wir müssen etwas haben, was uns weckt, tröstet, anzieht und begeistert. Das ist nun das herrliche Ziel, der Himmel. Er macht alles leicht. Das war es, was die Heiligen so mutvoll, so opferfreudig und unüberwindlich machte. Sie waren aus dieser Wahrheit wie herausgewachsen und herausgehauen. «Ich glaube an ein ewiges Leben.» Das hat sie zu dem gemacht, was sie sind. Für Erdenleid einst Himmelsfreud': das ist die heitere Lebensanschauung auf christlicher Grundlage!

Bestimmung der übrigen Geschöpfe.

(Die Welt Führerin zu Gott.)

Exerzitienbuch:

Die übrigen Dinge auf Erden aber sind des Menschen wegen erschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles, für das er geschaffen ist, behilflich seien. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben insoweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zur *Erreichung* seines Zieles dienen, und daß er sich von ihnen insoweit freimachen muß, als sie ihn daran hindern.

Deshalb ist es notwendig, uns gegen alle geschaffenen Dinge gleichmütig zu stimmen, insoweit es dem eigenen Ermessen unseres freien Willens anheimgestellt und nicht verboten ist, so daß wir unserseits die Gesundheit nicht mehr als die Krankheit wollen, den Reichtum *nicht mehr* als die Armut, die Ehre *nicht mehr* als die Schmach, ein langes Leben *nicht mehr* als ein kurzes, und so weiter in allen übrigen Dingen, indem wir einzig das verlangen und wählen, was uns mehr fördert zum Ziele, für das wir geschaffen sind.

Ausführung:

Unter den Geschöpfen ist zu verstehen alles, was außer Gott und dem Menschen da ist, also alles,

was den Menschen hier umgibt im Reiche der Natur und Gnade, in der sichtbaren und unsichtbaren Ordnung, in seinem privaten und gesellschaftlichen Leben; alles, was der Mensch braucht zu seiner leiblichen, geistigen und geistlichen Erhaltung, Entwicklung, zur Wirksamkeit in Familie, Staat und Kirche; alles, was von Bedeutung für ihn ist und Einfluß auf ihn übt, wie die Lebenslage und Umstände, Reichtum, Gesundheit, Ehre, Leiden und Tod, kurz, alle Dinge und Verhältnisse, alles Irdische und Zeitliche. Steht es über dem Menschen, wie die Engelwelt, oder ist es ihm gleichgestellt, wie die Mitmenschen, heißt es Helfer; ist es unter dem Menschen, heißt es Mittel.

1. Ursprung der Geschöpfe.

Wie der Mensch selbst, ist auch alles um ihn Geschöpf Gottes, d. h. ins Dasein gerufen aus dem Nichts, erhalten und betätigt durch Gott. Die Kreaturen außer dem Menschen stehen somit in demselben Verhältnis der Abhängigkeit und Zugehörigkeit zu Gott wie der Mensch.

a) Alle irdischen Güter und Dinge sind wirkliches und unveräußerliches Eigentum Gottes. Daraus folgt nun etwas sehr Wichtiges und Grundlegendes bezüglich der Anschauung und Behandlung der Geschöpfe. Sie sind nämlich nicht unbedingt unser Eigentum. Gegenüber den andern Menschen haben wir wohl eigentliches Eigentumsrecht, nicht aber Gott gegenüber. Er ist und bleibt unumschränkter Herr und Eigentümer und kann auf dieses sein oberstes Recht nicht verzichten. Wir sind also bloß Erbpächter und Nutznießer und müssen alle Geschöpfe als geliehenes Gut ansehen

und benützen. Es ist aber etwas ganz anderes, wenn ich eine Sache als eigen oder als geliehen zu behandeln habe. In letzterem Falle kann ich nicht willkürlich mit ihr verfahren; ich muß mich an den Willen des Eigentümers halten und stehe ihm Rede und Antwort. So steht der Mensch bezüglich der Geschöpfe Gott seinem Herrn und Vater gegenüber.

b) Alle irdischen Dinge, die uns umgeben oder uns zustoßen, sind Boten Gottes. «Nichts kommt von ungefähr, alles kommt von oben her», sagt wahr und tief das Sprichwort. Ebenso schön mahnt der Volksreim: «Trifft dich ein Schmerz, so halte still und frage, was er von dir will. Dein Gott und Vater schickt dir keinen, bloß darum, daß du solltest weinen.» Betrachte oft die Wahrheit der göttlichen Vorsehung: «Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und dennoch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare eures Hauptes gezählt. Fürchtet euch also nicht, ihr seid mehr wert als alle Sperlinge» (Matth. 10, 29 30). Alles kommt von Gott, alles ist «Schickung, Fügung, Führung» Gottes. Auch das Kreuz und Leid läßt der Vater zu; es soll uns zum Himmel führen. Kurz: Alles Übrige ist auch von Gott geschaffen; es kündet von Gott; es führt zu Gott.

2. Bestimmung der Geschöpfe.

Es kommt also bei den Geschöpfen auf den Willen Gottes und auf die Bestimmung an, welche er ihnen gab. Wozu hat nun Gott die Geschöpfe geschaffen und bestimmt?

Zunächst für den Menschen. Gott hat dem Menschen die ganze sichtbare Schöpfung hienieden

übergeben. Zuerst bei der Erschaffung des Menschen (1 Mos. 1, 26 28) und später nach der Sündflut (1 Mos. 9, 1—3; Ps. 8, 7). An ihn ist also die irdische Schöpfung zunächst gewiesen. Der innere Grund dafür ist, weil das Niedrigere stets für das Höhere da ist und demselben dient.

Gott hat aber dem Menschen die Schöpfung nicht unbedingt und zu willkürlichem Gebrauch überlassen, vor allem nicht, daß sie ihm Ziel sei, denn der Mensch kann nur ein letztes Ziel haben, nämlich Gott. «Jesus sprach: Das erste [unter allen Geboten] lautet: Höre Israel, der Herr unser Gott ist der einzige Herr. Den Herrn, deinen Gott, sollst du lieben mit deinem ganzen Herzen . . .» (Mark. 12, 29 30).

Die Geschöpfe können nur Mittel sein, und zwar zu dem von Gott gewollten Ziele; also nicht Mittel zum selbstherrlichen Gebrauche, sondern nach der Absicht, dem Willen Gottes. Über allem, allem steht der heiligste Wille Gottes.

Dieser Wille Gottes aber ergibt sich aus dem Zwecke Gottes bei der Erschaffung der Kreaturen aus den Absichten und Zielen, die ihm vorschwebten, als er alles so kommen und werden ließ. Gott muß nämlich bei all seinem Schaffen nach außen als letztes Ziel seine Ehre und Verherrlichung beabsichtigen und verfolgen. Dieses Ziel der Verherrlichung kann aber Gott auf doppeltem Wege erreichen, unmittelbar oder mittelbar. Unmittelbar erreicht er dieses Ziel bei den vernunftbegabten Geschöpfen, indem er sie zu seinem unmittelbaren Dienste schafft, damit sie ihn erkennen, loben, lieben und ihm dienen. Mittelbar aber erreicht er dieses Ziel bei den vernunftlosen Wesen, indem er sie

dem Menschen zu Gebote stellt, damit er sie als Mittel zu seinem Ziele, zum Dienste Gottes und zum eigenen Seelenheil gebrauche. Auf diesem Umwege dienen sie auch der Erreichung des letzten Zieles, der Verherrlichung Gottes, und sind wirklich gottesdienstliches Gut. Und das ist die eigentliche Bestimmung der Geschöpfe, sie sollen dem Menschen Mittel sein, sein Ziel zu erreichen. Gott zu verherrlichen durch Übung aller Tugenden, der göttlichen und der sittlichen, und dadurch selbst ewig verklärt und glücklich zu werden.

3. Gebrauch der Geschöpfe.

Er fragt sich nun, auf welche Weise die Geschöpfe dem Menschen als Mittel zu seinem Ziele dienen können. Man kann da vielerlei Weisen unterscheiden, die man letztlich alle auf drei zurückführen kann:

1) Gebrauch. (König der Schöpfung.)

Die erste Weise besteht in dem einfachen und vernünftigen Gebrauch und Verbrauch, indem der Mensch die verschiedenen Geschöpfe benützt zum Unterhalt und zur Entwicklung seines leiblichen Lebens, seiner geistigen und geistlichen Ausbildung und zur Ausübung seiner Standespflichten. Auf diesen Gebrauch hat jeder Mensch ein Recht unmittelbar von Gott. Die Geschöpfe sind gleichsam die Ausstattung und die Zivilliste des Menschen, und indem er sie beansprucht und verwendet, erweist er sich als Herr und König der sichtbaren Schöpfung.

2) Betrachtung. (Prophet der Schöpfung.)

Die zweite Art und Weise, wie die Geschöpfe dem Menschen Mittel und Ziele werden können,

ist die Betrachtung (Kontemplation) oder das tiefere Erfassen und Anschauen der Kreaturen nach ihrer höheren und geistigen Seite und ihrer Beziehung zu Gott, gleichsam ein geistiger Gebrauch, wenn nämlich der Mensch in den Geschöpfen Gott und seine Schöpfergedanken sieht und sich aus ihnen seine Idee von Gott erweitert und vervollkommnet und sich dadurch zu größerem Dienste Gottes befähigt. — Diesen Dienst können die Geschöpfe dem Menschen wirklich bieten. Die Geschöpfe samt und sonders sind ihrer Natur nach Werke, Mitteilungen, Nachahmungen, Offenbarungen Gottes, Ideen Gottes mit Kraft und Stoff angetan, welche das Dasein, das Wesen und die Eigenschaften Gottes jedes nach seiner Art zur Schau tragen und verkünden. Die ganze sichtbare Schöpfung ist ein Sinnbild, ein Anschauungsunterricht über Gott, gleichsam das große Bilderbuch Gottes, das vor dem Menschen aufgeschlagen ist mit sichtbaren, greifbaren, riesengroßen Zügen. — Diesen Dienst der Kreatur muß der Mensch auch annehmen. Er hat dazu von Gott die Pflicht. Gewiß war dieses eine der Aufgaben des ersten Menschen im Paradiese, und so studierte und las er die sichtbare Schöpfung (1 Mos. 2, 19 20). Den Heiden machte es Gott geradezu zum Vorwurf, daß sie sein Dasein und seine Herrlichkeit nicht erkannten aus den Werken der Schöpfung (Röm. 1, 18—22). Es ist diese Seite der Geschöpfe das tiefste Geheimnis der Natur, und es zu erfassen und auszulegen die größte Ehre für Gott und den Menschen. Wer dieses Geheimnis nicht versteht, weiß von der Schöpfung, und wenn er auch noch so viel zu wissen meinte, nicht mehr als ein Heide von einem

christlichen Gotteshaus. Er sieht wohl das Gold, die Farben und die Zeichen; aber von den hohen Geheimnissen, die sie deuten, hat er keine Ahnung. Den Heiligen war dieser Gebrauch der Kreaturen sehr geläufig. Wie mächtig könnte er auch uns im Dienste Gottes und in der Liebe zu ihm fördern! Gebraucht der Mensch die Kreatur so, dann erweist er sich als deren Prophet. Er betet gleichsam das große Benedicite der Schöpfung.

3) Opfer. (Priester der Schöpfung.)

Die dritte Art und Weise, wie die Geschöpfe dem Menschen Mittel zum Ziele sein können, ist das Opfer: wenn nämlich der Mensch aus Liebe zu Gott und zu seinem Dienst die Geschöpfe nicht braucht, sie stehen läßt und Gott zum Opfer bringt. Jedes Opfer ist ein Geschenk, das wir Gott darbringen. Dieser Gebrauch war schon im Paradiese von Gott angeordnet bezüglich des verbotenen Baumes, und noch viel notwendiger ist er jetzt im gefallenen Zustand. Da nützt es nichts, zu sagen, Gott hat die Geschöpfe gegeben, um sie zu brauchen. Gewiß sollen wir sie gebrauchen, wenn und soweit sie uns zum Ziele helfen. Genuß aber ist nicht die einzige Art, die Dinge um uns ihrem erhabenen Ziele der Verherrlichung Gottes zuzuführen; nein, auch Enthaltung kann dazu dienen, und sie ist uns in diesem Zustande oft durchaus notwendig. Weh, wenn wir alles sehen, hören und genießen und uns nichts versagen wollen! Es geht uns dann wie Kindern, die alles zu Mund führen und sich damit schneiden und brennen. Es ist dieser Gebrauch, wonach die Geschöpfe uns Gelegenheit zum Entsagen geben, gewiß nicht der

angenehmste und nicht der erhabenste, aber unabweislich notwendig in vieler Beziehung. Sonst erfolgt, was der Apostel sagt: «Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlingen des Teufels und in viele törichte und schädliche Begierden, die die Menschen in Untergang und in Verderben stürzen» (Tim. 6, 9). Durch Opfer und Entsagung wird der Mensch Priester der Schöpfung.

Auf diese verschiedenen Arten und Weisen werden die Geschöpfe dem Menschen Mittel zu seinem Ziele.

4. Regeln für den Gebrauch der Geschöpfe.

Aus der Bestimmung der zeitlichen Dinge und aller Geschöpfe um uns und in uns leitet der hl. Ignatius nun die Regeln für den rechten Gebrauch derselben ab, zunächst drei allgemeine, sodann zwei besondere. Alle zusammen geben eine treffliche Gebrauchsanweisung.

1) «Tantum quantum — Insoweit, inwieweit». (Zielstrebigkeit.)

Aus dieser Bestimmung der Geschöpfe ergibt sich nun deren rechter Gebrauch. Der Regeln dieses Gebrauches sind drei allgemeine:

a) Alle zeitlichen Dinge objektiv und ruhig betrachten.

Die erste Regel ist für den Verstand und besteht in der festen und unerschütterlichen Überzeugung, daß alle Geschöpfe für uns bloß Mittel sind und nicht mehr. «In omnibus respice finem — Bei allen schau auf das Ziel!» Es ist die lebhafte Überzeu-

gung deshalb für uns so wichtig und notwendig, erstens, weil wir im praktischen Leben und bei dem vielen, das uns durch die Hand geht, leicht vergessen, daß es bloß Mittel zum Ziele ist, und deshalb, wenn wir es auch nicht zum Ziele machen, doch dabei stehenbleiben und dessen Nutzbarkeit als Mittel nicht ausbeuten; zweitens weil uns hienieden alles einnehmen und gefangennehmen will. Sobald uns etwas begegnet, was weiser, mächtiger und schöner ist als wir, wollen wir ihm unser Herz nachwerfen und es zur Gottheit machen, von der wir unsere Beseligung erwarten, mit andern Worten das Mittel zum Ziele machen. Da müssen wir diese Überzeugung festhalten und durch dieselbe alles derartige fernhalten und abweisen.

b) Selbstbeherrschung, Maßhalten beim Gebrauch.

Die zweite Regel ist für unsern Willen, daß wir nämlich nun folgerichtig die zeitlichen Dinge und Geschehnisse insoweit brauchen, als sie uns Mittel und Helfer zum Ziele sind, und uns so weit ihrer enthalten, als sie uns von demselben abbringen. «Tantum quantum — Insoweit, inwieweit», sagt der hl. Ignatius. — Zum Einhalten dieser Regel zwingt uns eine dreifache Notwendigkeit:

α) Die logische Notwendigkeit nach diesem Schlusse: Man muß alles nach seiner Natur und nach der Bestimmung, die es von Gott hat, ansehen und gebrauchen; nun ist aber die Bestimmung der Geschöpfe, daß sie uns Mittel seien; also müssen wir sie als Mittel brauchen. Vordersatz und Nachsatz sind unanfechtbar, also muß der Schlußsatz zugegeben werden. Die Vordersätze

zugeben und doch den Schluß leugnen, ist nichts weniger als logisch.

β) Die moralische Notwendigkeit. In der Beobachtung dieser Regel liegt Lebensweisheit, Freiheit, Vernunft, Ordnung und Glück. Das Gegenteil ist Unordnung, Unvernunft und Sünde, ja, das ganze alte und neue Heidentum ist nichts als die Umkehr dieser Ordnung.

γ) Die physische Notwendigkeit. Wenn uns die Geschöpfe auch noch so einnehmen, wir werden nie mehr in ihnen finden, als Gott in sie hineingelegt und als sie uns zu bieten vermögen. Gott hat ihnen aber nicht mehr verliehen und sie können uns nicht mehr bieten, als daß sie uns Mittel seien. Suchen wir mehr, so tun wir ihnen Gewalt an, betrügen uns selbst und schädigen sie und uns.

c) Hochherzigkeit. Alles zur größeren Ehre Gottes.

Die dritte Regel wendet sich vor allem an unser Herz. Bezüglich des Gebrauches der Geschöpfe überläßt Gott vieles unserer Freiheit und Hochherzigkeit: es ist Rat, nicht Pflicht.

In diesem Sinne bedeutet das «Tantum quantum — Insoweit, inwieweit» des Fundaments liebende Großmut und Freiwilligkeit. Da gilt:

Quantum potes, tantum aude,
Quia maior omni laude
Nec laudare sufficis.

Alle Kräfte darfst du wagen;
Gottes Ruhm ganz auszusagen,
Reichen deine Lieder nicht.

Das ist die Natur, die Bestimmung und der Gebrauch der Geschöpfe. Es sind dies Wahrheiten

und Grundsätze von unendlich großer Wichtigkeit für uns, weil wir eben die Geschöpfe brauchen, fortwährend brauchen, so viele und kostbare von Gott für uns geschaffene Güter brauchen, wie die Gnaden, die heiligen Sakramente, das Blut Christi. Die Beobachtung dieser Regeln ist Ordnung, Vernunft, Harmonie, Glück und Fortschritt; die Umkehr dieser Ordnung Sünde, Einbruch in Gottes Reich, Raub und Diebstahl an Gottes Eigentum und Ehre. Mit den Geschöpfen, die so mißbraucht werden, erreicht Gott nie seinen eigentlichen, ursprünglichen Zweck, da seiner Absicht entgegengehandelt wurde. Und wie viele Geschöpfe werden gebraucht in fünf, zehn, zwanzig, fünfzig Jahren, in einem Menschenleben! Berechnen wir es einmal! Welche Rechnung und Verantwortung! Oder wird uns Gott nicht zur Verantwortung ziehen? Soll Gott allein arbeiten für nichts? Wie fahren wir zürnend auf, wenn man uns arbeiten und uns abmühen läßt für nichts und wieder nichts! Und Gottes Arbeit soll so sehr für nichts sein, daß er durch seine schöpferische Tätigkeit uns bloß Vorrat zum Sündigen schaffe? Es ist somit von äußerster Wichtigkeit, diese Regeln gut und ernst zu fassen, sie zur Grundlage unseres praktischen Lebens zu machen und sie beim Gebrauch der Geschöpfe stets vor Augen zu haben.

2) Gleichmut (Indifferenz).

Um diese allgemeinen Regeln des Gebrauchs der Geschöpfe für Verstand, Willen und Herz recht befolgen zu können, sind zwei Bedingungen notwendig oder zwei besondere Regeln zu beobachten, die von der größten praktischen Bedeutung sind.

Die erste ist die Indifferenz oder der heilige Gleichmut. Das Mittelalter nannte diese Seelenverfassung so schön und bezeichnend: Gottgelassenheit, was soviel sagte wie Gotthingegebenheit, Gott anheimgegeben sein wollen, Gott alles überlassen wollen.

a) Vor allem erwäge hier, was Indifferenz nicht ist.

α) Nicht Gleichgültigkeit oder Gleichmut gegenüber dem herrlichen Ziel, gegenüber Gott, seiner Verherrlichung, seiner Verehrung, seinem Dienste. O nein, heilige, flammende Begeisterung für Gott, glühende Hingabe an seinen Dienst in frohem Glauben, Hoffen und Lieben soll des Menschen Herz erfüllen. Da gilt das Wort des hl. Bernhard: Das Maß der Gottesliebe ist Gottesliebe ohne Maß. Gott ist die Sonne unserer Seele, die alles erleuchtet, erwärmt, erfreut. Von Indifferenz gegenüber dem Ziele kann also keine Rede sein.

β) Indifferenz bedeutet aber auch nicht Gleichgültigkeit gegenüber den Geschöpfen schlechthin, sondern nur unter einer gewissen Rücksicht; wir dürfen der herrlichen Gotteswelt mit allem, was sie umschließt, mit allem, was sie spendet, mit allem, was sie birgt an Freud' und Leid nicht gleichgültig, stumpf, apathisch, interessenlos gegenüberstehen, denn sie soll uns ja zu Gott führen, soll uns helfen, unser Ziel zu erreichen. Insofern die Geschöpfe also Mittel zum Ziel sind, dürfen wir ihnen gegenüber nicht gleichgültig sein. Wenn die Welt und alles in ihr beschienen ist von der hellen Sonne des göttlichen Willens, wenn sie vor uns sich breitet

im Lichte himmlischer Verklärung als das Werk und Geschenk unseres Vaters im Himmel, dann sollen wir sie frohen Herzens betrachten und all ihre Gaben dankbar gebrauchen. Losgelöst aber von ihrer Beziehung zu Gott ist sie nur Finsternis und dunkle Nacht; da hat sie für den Menschen, der für das ewige Licht geschaffen, gar kein Interesse mehr. Sobald aber ein Geschöpf mit Gott verbunden erscheint, eine innere Beziehung für den betreffenden Menschen aufweist zur Erfüllung des heiligen Willens Gottes, dann hört alle Indifferenz auf. Wenn uns das Ziel nicht gleichgültig sein darf, dürfen es auch die erforderlichen Mittel dazu nicht sein.

Als Gott die Welt geschaffen und all ihren Schmuck und all ihr Leben, da schaute er sie voll Liebe und Freude an. — «Und Gott sah, daß es gut war.» So heißt es im Schöpfungsbericht am Ende jedes Tages. Wenn wir diese herrliche Gotteswelt mit Gottes Augen anschauen, im Lichte göttlicher Wahrheit und göttlichen Glaubens, dann werden auch wir erkennen, daß alles gut und nützlich ist und brauchbar für die Erfüllung der schönen Lebensaufgabe, die Gott, unser Vater, uns gab: daß alles uns dienen kann zum Lobe und zum Dienste seiner göttlichen Majestät.

Man beachte daher sehr wohl, daß der hl. Ignatius keineswegs von einer Gleichmütigkeit gegenüber den Geschöpfen schlechthin spricht, sondern die Worte beifügt: insoweit es dem Ermessen unseres freien Willens anheimgestellt ist . . . mit andern Worten: solange der göttliche Wille nicht gesprochen hat, solange das Ziel nicht in Frage kommt.

b) Was ist nun wahre Indifferenz?

Nun, nichts anderes als die Freiheit des Geistes von ungeordneter Anhänglichkeit an die Geschöpfe, als Losschälung des Herzens, als ein Unbehindertsein von aller Voreingenommenheit für irdische Dinge. Für Verstand und Herz ist nur noch das Ziel maßgebend. Unter Indifferenz ist mithin eine gewisse Gleichmütigkeit gegen die Geschöpfe zu verstehen.

Man unterscheidet eine doppelte Indifferenz, eine wesentliche, notwendige und eine unwesentliche. Die erste ist die des Willens, die zweite die des Gefühls.

α) Die Indifferenz des Willens besteht in einer solchen Willensverfassung, daß wir nie ein Geschöpf wählen, brauchen oder abweisen, es also nie zu einem Wahlakt kommen lassen bei einem Geschöpf, bloß wegen der natürlichen Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit desselben. Solange uns bloß dies vorschwebt, dürfen wir nicht zugreifen oder abweisen. Das Wesen dieser Art von Indifferenz ist also rein negativ und nichts anderes als eine Enthaltung vom Willens- und Wahlakt. Diese Indifferenz kann bestehen selbst in dem heißesten Kampf und Widerstreit des Gefühls, wie wir dies sehen am Heiland im Ölgarten.

Die Beweggründe für diese Indifferenz sind folgende:

1) Die Schönheit und Erhabenheit einer solchen Willensverfassung. Es ist dies, im praktischen Leben eingehalten, schon ein hoher Grad der Vollkommenheit, Weisheit und Verständigkeit.

2) Die Notwendigkeit. Das Gegenteil nämlich ist eine große Vernunftwidrigkeit und deshalb Un-

ordnung und Sünde. Die Geschöpfe sind uns bloß gegeben als Mittel zum Ziele und bei ihrem Gebrauche dürfen wir uns von keiner andern Rücksicht bestimmen lassen. Im praktischen Leben zugreifen, ohne zuzusehen, wo es hinausgeht, ist Tollheit und Lächerlichkeit.

Da diese Indifferenz eine Verfassung des Willens ist, so hängt sie von uns ab, und wir können und müssen uns indifferent machen, wie der hl. Ignatius sagt.

β) Die zweite Indifferenz ist die des Gefühls. Weil das Gefühl nicht von unserem Willen abhängt, besteht ihr Wesen im Streben, das Gefühl nach und nach zu zähmen und zu beschwichtigen, so daß es dem Willen nicht zu viel Gefahr und Schwierigkeiten bereite. Man muß dahin zu kommen suchen, daß das Gefühl gehorcht wie ein gutgezogenes Tier, das beim Zuruf gleich von der Aufregung läßt und gehorcht.

Die Beweggründe zu diesem Streben sind sämtlich genommen von den Nachteilen des Gegenteils.

1) Vor allem sind wir bei dieser Ungebärdigkeit und Übermacht der Phantasie und des Gefühls stets in Gefahr, über die Dinge unrichtig zu urteilen. Das Gefühl macht uns beschlagene Brillen und gibt falsche Wage und macht uns unter Umständen zu wahren Geistersehern. Daher kommen so viele Vorurteile, Voreingenommenheiten, so viele eingebildete Unmöglichkeiten und Schrecknisse, die uns zu ebenso vielen lächerlichen Sprüngen verleiten wie den Betrunkenen die Fülle des genossenen Weines.

2) Ferner büßt so leicht der Wille seine Kraft, Schlagfertigkeit und Schwunghaftigkeit ein. Wie ein Bleigewicht hängt sich die Phantasie an jeden

heldenmütigen Entschluß und Versuch und sucht ihn zu hindern. So kommt es zu nichts, und der Mann und der Apostel sitzt da wie ein armer Vogel, dem die Flügel gestutzt sind, eine traurige, bemitleidenswerte Gestalt!

3) Endlich führt Übermaß des Gefühls sicher früher oder später wenigstens zu läßlichen Sünden, und deshalb bringt der hl. Ignatius später die Meidung der läßlichen Sünde mit der Indifferenz in Verbindung (vgl. Zweiter Grad der Demut).

c) Mittel zur Erlangung der Gefühlsbeherrschung.

1. Klarheit im Denken.

Das erste Mittel ist die feste Überzeugung, daß bei allem Zeitlichen, sei es schreckend oder anlockend, in der Sache selbst kein so großer Unterschied ist, sondern in unserer Auffassung und Phantasie. Also drei Viertel Einbildung! In der Tat ist nur die Ewigkeit schrecklich und beseligend, bei allem Zeitlichen tut unsere Phantasie ein großes Teil dazu. Daran muß man also gleich denken. So bricht man der Schwierigkeit die Spitze ab.

2. Selbstbesiegung.

Das zweite Mittel ist dann, es praktisch zu versuchen. «Vince te — Besiege dich selbst»; immer wieder. Bilden wir uns ein, wir müssen zu Grunde gehen bei etwas, was uns aufgetragen wird, tun wir es; hangen wir an einem Geschöpf so, daß wir meinen, nicht leben zu können ohne dasselbe, lassen wir es. Wir werden sehen, daß es ganz gut geht, und daß bei allem Zeitlichen die Phantasie gar viel tut. Wie oft haben wir dies vielleicht

schon im praktischen Leben erfahren bei Freud und Leid, bei Furcht und Hoffnung! So entwöhnen wir uns aber, werden Männer und bekommen Mut, sonst heißt es überall auf unserem Wege: «Leo est in via — Ein Löwe ist auf dem Wege!» (Spr. 26, 13.) Deshalb gilt bei den alten Meistern des geistlichen Lebens als erstes Lehrstück: «Corrigere phantasiam — Die Phantasie beherrschen!» Man muß da tun, was man kann, und man kann oft mehr, als man meint.

3) Wahl der besten Mittel.

Die zweite Bedingung und das zweite besondere Mittel, die Regeln des rechten Gebrauchs der Geschöpfe zu befolgen, ist enthalten in den letzten Worten des Fundaments, nämlich einzig das wollen und wählen, was besser zum Ziele führt, d. h. wir müssen zum Entschluß kommen, die besten Mittel zu wählen.

a) Die besten Mittel.

Hier ist vor allem zu wissen, was unter den besten Mitteln im allgemeinen, ohne sich auf einzelnes einzulassen, zu verstehen ist. Es sind vor allem Mittel, die uns sicherer und mit weniger Gefahr zum Ziele fördern; dann Mittel, welche schneller, und endlich, welche vollkommener zum Ziele führen, so daß wir es in reichlicherem Maße erreichen.

b) Beweggründe.

Was für Beweggründe gibt es für diesen Entschluß?

1) So halten wir es schon im natürlichen täglichen Leben. Alles muß einfach, handlich, prak-

tisch, schnell und sicher gehen. Und mit Recht. Aber ist dies nicht noch viel notwendiger und wichtiger im geistlichen Leben?

2) Es fordert dies der obige Entschluß, insofern die Geschöpfe zu gebrauchen, als sie uns zum Ziele fördern können, oder das «Tantum quantum» des hl. Ignatius. In der Tat können wir ja, wie wir oben gesehen, gegen die Geschöpfe bloß indifferent sein, solange wir nicht auf das Ziel und auf die Beziehung der Geschöpfe zu demselben als Mittel sehen. Sobald wir deren Tauglichkeit als Mittel zum Ziel ins Auge fassen, müssen wir sie entweder abweisen oder in dem Maße wählen und brauchen, als sie uns zum Ziele fördern, wenn wir es anders ernst mit dem Ziele nehmen und nicht bloß notdürftig es uns sichern und erwerben wollen. Letzteres sagt aber der hl. Ignatius nirgends, im Gegenteil sagt er ausdrücklich: «Insofern als sie zum Ziele fördern, sollen wir sie gebrauchen.»

3) Das Ziel selbst, nämlich der Dienst der Verherrlichung Gottes und unser Heil, fordern die Wahl der besten Mittel. Vor allem seine unbedingte Notwendigkeit. Alles andere ist bloß bedingt notwendig und kann entbehrt werden und fehlschlagen. Der Himmel nicht, er muß unbedingt errungen werden. Deshalb tun wir weise, wenn wir es nicht mit den bloß notwendigen und äußersten Mitteln bewenden lassen. Ferner ist es die Größe und Herrlichkeit des Zieles, das uns alles ersetzt, was wir hienieden daran setzen an kräftigen Mitteln, an Arbeit, Mühe und Opfern. Endlich weil bezüglich dieses Zieles und des höheren Maßes seiner Erreichung alles in unserer Hand liegt. Wir können uns nämlich von diesem Ziele mit der Gnade Gottes

aneignen, so viel wir wollen. Und wir eignen uns am meisten an eben durch Gebrauch und Anwendung der besten Mittel.

4) Der vierte Beweggrund ist genommen von uns selbst. Wenn wir so handeln, dann sind wir Männer von Klarheit, Konsequenz, Kraft und Erfolg, leichtem und großem Erfolg. Wir sind eben Männer der Vernunft und des Glaubens, wahre Ritter ohne Furcht und Tadel. Ich will nichts, als selig, heilig und vollkommen werden, und zwar auf dem besten und kürzesten Wege. Dieser Entschluß hat die Heiligen gemacht. Das war das Geheimnis ihrer Kraft und ihres Erfolges. Was ließe sich anfangen in der Welt mit zehntausend Männern solcher Geistesart! Wäre so dem Dienste Gottes und unserem Seelenheil nicht am besten geholfen?

c) Bedeutung dieses Entschlusses für die ganzen Exerzitien.

Diese zweite, höchst positive Bedingung, der Wille nämlich, die besten Mittel zu gebrauchen, ist ebenso wichtig und notwendig wie die Indifferenz. Was bedeutet dieser Entschluß anderes als den festen Willen, sich ganz, rückhaltlos Gott hinzugeben, vollkommen, ein Heiliger zu werden! Nur durch diese Bedingung wird, wie gesagt worden, das «Tantum quantum» der obigen Regel des Gebrauchs der Geschöpfe erfüllt und werden die Geschöpfe nach ihrer Tauglichkeit als Mittel erschöpft; nur unter dieser Bedingung ist der Wille des Menschen dem Ziele gegenüber in entsprechender, voller und würdiger Verfassung; nur so kann das Fundament allseitig ein Fundament für die ganze Folge der Exerzitien sein; selbst für das Wahlgeschäft,

die Hauptsache bei den Exerzitien, ist hier die beste Vorbereitung getroffen. Es umfassen auch die Schlußworte im Keime die ganze Entwicklung der folgenden Wochen. Ihr Anknüpfungspunkt liegt hier. Deshalb muß man es mit diesem Entschluß ernst nehmen, wenn man überhaupt aus den Exerzitien eine namentliche Frucht erzielen will. Wer mit Ernst an diese Bedingung geht, wird vielleicht fühlen, daß hier ein Rubikon ist, nämlich die Grenze, wo es aus dem gewöhnlichen Leben zum vollkommenen übergeht. Was nun manchmal Schwierigkeit bereitet, ist, daß man schon hier im einzelnen die besten Mittel herausfinden und bestimmen will. Darauf kommt es hier aber nicht an. Das einzelne, in welchem Stande, in welchem Grade der Vollkommenheit wir Gott dienen und verherrlichen sollen, wird sich später ergeben. Hier muß man nur im allgemeinen den Entschluß, die besten Mittel zu gebrauchen, erwecken, gut begründen und für die Folge festhalten. Das ist das Pulver, das man trocken halten muß; für das Übrige muß man auf Gott und auf die Zukunft vertrauen.

Ergänzungsbetrachtungen zum Fundament.

Erweiterungen und Anwendungen des Fundamentes.

Die folgenden Betrachtungen sind zunächst als Ersatzstücke gedacht und stellen die bereits behandelten Wahrheiten in anderer Form dar. -- Dadurch soll eine größere Auswahl für verschiedene Exerzitienkurse oder je nach der Beschaffenheit der Exerzitanten ermöglicht werden. Auch können sie als Unterlage für etwaige Wiederholungen dienen.

Die Entwürfe sind entweder weitere Ausführungen der Hauptbetrachtungen oder besondere Anwendungen auf verschiedene Lebensstellungen.

«Mein Herr und mein Gott» (Joh. 20, 28)[1].

Zur Wiederholung kannst du dieses Wort des heiligen Apostels Thomas betrachten; denn es enthält einen kurzen, bezeichnenden Ausdruck unserer Verhältnisse zu Gott unserem Schöpfer.

Erste Vorübung. Stelle dir jenes Ereignis vor, bei dem dieses Wort gesprochen wurde. Es war im Abendmahlssaal am Sonntag nach dem ersten Osterfest, da der auferstandene Heiland seinen Jüngern zum zweiten Male erschien. Als Thomas seinen Meister erkannte und seine Hand in die offene Seitenwunde legen durfte, rief er staunend und liebend aus: «Mein Herr und mein Gott!»

---

[1] Diese Betrachtung ist bei P. Meschler überschrieben: Näheres Ziel des Menschen, der Dienst Gottes, begründet in der Herrschaft Gottes. Sie wird hier in etwas veränderter und erweiterter Form geboten. Ähnliches gilt von einigen andern Betrachtungen.

Zweite Vorübung. Bitte Gott, daß dein ganzes Leben, dein Denken, Reden und Tun, von solchen Gesinnungen getragen sei, wie sie in dem dankbaren und liebenden Ausruf: «Mein Herr und mein Gott!» zum Ausdruck kommen.

1. «Mein Herr und mein Gott.»

1) Ursprung und Fundament der Herrschaft Gottes.

Die Herrschaft Gottes liegt begründet im Wesen Gottes als des Ursprungs aller Dinge, dem alles übrige Sein, mithin auch ich und alle Menschen, das Dasein verdanken. (Ens a se — entia ab alio.)

Warum ist also Gott mein Herr? Weil er mein Schöpfer ist, weil ich sein Geschöpf bin.

Erwäge:

a) Alles ringsum und wir alle sind der Natur und dem Ursprung nach geschaffen, d. h. nicht aus uns, sondern von einem andern, in letzter Linie von Gott durch die Erschaffung. Es ist das Erschaffen ein höchst positiver und energischer, ausschließlich göttlicher Akt, der aus nichts hervorbringt, der alles in sich faßt, gibt, bewirkt, Wesen, Dasein, Kräfte, Erhaltung, Betätigung und Beseligung. Erschaffen ist der höchste Akt Gottes nach außen und Geschaffensein die größte Abhängigkeit von Gott und die innigste Zugehörigkeit zu ihm. Das ist also das Fundament der Herrschaft Gottes.

b) Und dieses Geschaffensein ist ein stetes neues Geschaffenwerden. Zöge Gott seine Hand zurück, würden wir sofort versinken im Nichts und nicht mehr sein. Die Welt ringsum ist in jedem Augenblick die Antwort, das Echo, die Wirkung des stets aufs neue ausgesprochenen und fortklingenden Schöpferwortes: «Es werde!» Ohne dieses Wort ist nichts gemacht, was gemacht ist (vgl. Joh. 1). So ist denn der Schöpfer immer und stets aufs neue unser Herr und Gott. Das Fundament seiner Herrschaft bleibt immer dasselbe und erweitert und vertieft sich immer mehr mit

unserem Leben und Wirken. «Erkenne also heute und erwäge in deinem Herzen, daß der Herr der Gott ist im Himmel oben und auf Erden unten, und daß kein anderer ist» (5 Mos. 4, 39).

2) Eigenschaften der Herrschaft Gottes.

a) Eine und über alle.

Wie und weil es nur einen Gott gibt, so gibt es bloß einen eigentlichen Herrn. Der ist Gott. Alle andern Herren sind unter ihm, beherrschen uns als Herren durch ihn.

«Es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott stammt; wo eine besteht, ist sie von Gott angeordnet» (Röm. 13, 1). Darum betet die Kirche auch im Gloria der heiligen Messe: «Ehre sei Gott in der Höhe ... dich loben wir; dich preisen wir; dich beten wir an; dich verherrlichen wir; dir danken wir um deiner großen Herrlichkeit willen, Herr Gott, himmlischer König, Gott, allmächtiger Vater, Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus, ... der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser, denn du allein bist heilig, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste, Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen.»

b) Unbedingt, umfassend, unumschränkt.

Wie Gottes Wesen, so auch seine Herrschaft. Solange Gott Gott ist, ist er Herr aller Dinge. Er kann diese Eigenschaft nicht ablegen, weil sie zu seinem Wesen gehört. Sie umfaßt alles, Inneres, Äußeres, Leib, Seele, Leben, Gedanken, alle Verhältnisse, Zeit und Ewigkeit. Niemand kann sich ihr entziehen, weder hüben noch drüben.

Durch die ganze Schöpfung klinge daher im Himmel und auf Erden ein ewiges, frohes: Benedicite!

«Lobpreiset, alle Werke des Herrn, euern Herrn!
Lobt und erhebt ihn in Ewigkeit!
Lobpreiset, ihr Engel des Herrn, euern Herrn!
Lobpreiset, ihr Himmel, den Herrn! ...

Die Erde auch preise den Herrn,
In Ewigkeit lobe und preise sie ihn!
Lobpreiset den Herrn, ihr Berge und Höh'n,
Was sproßt auf Erden, preise den Herrn! . . .»
Ja: «Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!»

c) Wohltuend und beglückend.

Gottes Herrschaft ist nicht beengend. «Herrschen» heißt für Gott wohltun, bereichern, schenken; «beglücken» heißt für ihn nichts anderes als «lieben». Wie Gott nicht schafft aus Bedürfnis, sondern aus Liebe, um zu beglücken, so herrscht er auch nur aus Liebe, um uns zu diesem glücklichen Ziele zu führen. Je mehr diese Herrschaft sich erweitert und stärkt, um so erhabener und mächtiger und glücklicher wird das Geschöpf, wie sich das zeigt am Menschen, Christen, Priester und Heiligen.

Wir dürfen daher mit frohem Herzen aufschauen zu unserem Herrn. Unser tiefstes Sein und Wesen ist ein freudeweckendes: Sursum corda! Unsere Antwort sei ein stetes, ununterbrochenes: Habemus ad Dominum!

3) Betätigung und Ausübung der Herrschaft.

Gott übt seine Herrschaft über uns auf doppelte Weise aus.

a) Er ist der Herr unseres Lebens und vollkommener Eigentümer unseres physischen, materiellen Seins (dominium proprietatis).

Er ruft einen jeden ins Leben, wann und wie er will, erhält ihn am Leben, beendet sein Leben, nach seinem Wohlgefallen. Er bestimmt in liebender Vorsehung auch alle Verhältnisse des Lebens, Talente, Gaben des Geistes und Körpers, Reichtum und Armut, Leben und Tod. «Herr, ich vertraue auf dich; ich sprach: Mein Gott bist du, in deiner Hand liegt mein Geschick» (Ps. 30, 15 16).

b) Er ist der Herr unserer Freiheit (dominium iurisdictionis).

Gott beherrscht uns moralisch mit Rücksicht auf unsere Freiheit durch Offenbarung seines Willens. Dieser Wille

ist ein doppelter. Vor allem ist es sein gesetzgebender und verbindender Wille. Er tritt uns entgegen in dem Naturgesetz, in den positiven Geboten, in den Standespflichten vermittelst unseres Gewissens. — Ein anderer Wille ist der des Wohlgefallens, den Gott uns nicht so bestimmt offenbart und zu dem er uns nicht verbindet. Er läßt dabei unserer Freiheit und Großmut weiten Spielraum. Wir sollen ihn selbst oft durch Überlegung finden und in Großmut vollführen. Der Gedanke an den Willen Gottes führt den Menschen somit in das Land der wahren Freiheit, des höchsten Idealismus, der frohesten Initiative für alles Wahre, Gute und Schöne, da Gott aller Wahrheit, Güte und Schönheit Quelle und Ziel ist.

Das ist die Herrschaft Gottes in ihrem Ursprung, in ihren Eigenschaften und in ihrer Ausübung, physisch und moralisch, durch Gebot, Zulassung und Freilassen. In jeder Beziehung eine wahrhaft göttliche Herrschaft.

2. «O Herr, ich bin dein Knecht» (Ps. 115, 7).

Was folgt nun aus der Grundwahrheit der Herrschaft Gottes?

1) Der Mensch ist nicht sein eigener Herr.

Schon im Paradies hatte die falsche Schlange zu den ersten Menschen gesprochen: «Ihr werdet sein wie die Götter» (1 Mos. 3, 5). Selbstvergötterung, Selbstanbetung, welche die Herrlichkeit des lebendigen Gottes und Herrn aller Geschöpfe verleugnet, hatte Satan ins Verderben gestürzt. Wie er Adam und Eva auf ähnliche Weise mit in seine Sünde und sein Unglück hinabzog, so versucht er auch alle übrigen Menschen durch Verführung zum Hochmut zu verderben bis ans Ende der Tage.

Stolz, Selbstvergötterung ist immerdar der Charakter des gott- und christusfeindlichen Geistes. Vom Antichrist schreibt der hl. Paulus: «Zuvor muß der Mensch der Sünde erscheinen, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott oder Heiligtum heißt, der sich sogar in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt» (2 Thess. 2, 3 4).

Geht nicht auch heutzutage dieser Geist der Selbstvergötterung durch die Welt? An Stelle Gottes will man den selbstherrlichen Menschen auf den Thron und Altar erheben. Statt Gottesverehrung und Gottesdienst Menschheitsreligion und Menschenkult! Man fordert schrankenlose Denk- und Gewissensfreiheit und meint damit Unabhängigkeit von Gott, seiner Herrschaft, seinem Gesetz. Das humanitäre Autonomieprinzip schließt das Bewußtsein von der allseitigen Abhängigkeit von Gott und die praktische Betätigung durch die Religion aus (Freimaurerei, Liberalismus, materialistische Geschichtsauffassung).

Wir können nicht weit genug von diesem Geiste der Selbstvergötterung abrücken.

Ist Gott der Mittelpunkt meines Lebens? Steht der Gedanke an ihn im Zentrum meiner Seele, oder steht mein eigenes Ich darin? Ist Gott die Sonne, um die sich alles dreht, oder soll sich alles um das eigene Ich drehen?

2) Ich muß in allem und über alles ein Diener Gottes sein.

Die Pflicht des Menschen der Herrschaft Gottes gegenüber ist, daß er sie anerkennt, ehrt und sich ihr unterwirft und sich von ihr leiten läßt in jeder Beziehung. Er muß die Gebote Gottes halten, den Standespflichten als einem Ausfluß des Willens Gottes nachkommen und demütig und kindlich Gutes und Böses, Angenehmes und Unangenehmes, was ihm an Zulassungen und Schickungen zukommt, aus der Hand Gottes annehmen.

Über unserem Leben steht als leuchtender Stern der allerheiligste Wille Gottes. Ihn zu erfüllen, auf seine liebevollen Pläne mit uns eingehen, ist die höchste und einzige Aufgabe unseres Erdenwallens. «Vater unser . . . dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden.»

3) Gott dienen heißt herrschen.

Der Beweggründe, um Gott so stets in allem unterworfen zu sein, sind viele. Vor allem ist die Herrschaft Gottes die gerechteste, begründetste und heiligste. Alles Recht

zu befehlen und alle Oberherrlichkeit kommt von ihr, sowie auch alle Pflicht, den Obrigkeiten untertan zu sein. Es ist diese Pflicht einfach unsere Lebensaufgabe und die Bestimmung, für welche wir geschaffen sind.

Es ist zweitens diese Herrschaft vonseiten Gottes die uneigennützigste und von unserer Seite die lohnendste für Verdienst, Ehre, Versorgung und Lohn. Deshalb allein beherrscht uns Gott, um uns durch sich und bei sich glücklich zu machen. Der Titel «Diener Gottes» wiegt mehr Ehre und Einkommen, als alle Kaiserkronen.

Es ist drittens die schonendste, gütigste und väterlichste Herrschaft. Mit großer Ehrfurcht wie ebenbürtige Wesen leitet sie uns (Weish. 12, 18). Sie ehrt darum unsere Freiheit, nimmt nicht alles in Beschlag, läßt unserer Großmut und Liebe einen großen Spielraum und gibt uns Gelegenheit, Gott zum Wohlgefallen zu leben.

Endlich ist diese Herrschaft für uns die beglückendste. Sie ist uns ganz nahe, sie ist über uns und zählt unsere Tage und unsere Schritte. Gott ist der Herr unseres Lebens, und mitten in unserer Freiheit sind wir von seiner Macht umfangen.

Meine Lebensaufgabe.

(Näheres Ziel entwickelt aus dem Schöpfungsbegriff.)

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie in der vorigen Betrachtung.

1. Prozeß der Erschaffung.

«Schaffen» heißt etwas hervorbringen aus nichts. Dieser Begriff schließt ein Dreifaches ein, den Schöpfer, den Schöpfungsakt und das Geschöpf.

1) Der Schöpfer.

Der Schöpfer ist Gott und Gott allein ... Gott, ewig aus sich, notwendig und unendlich, frei und unabhängig, sich selbst genügend und selig in seinem göttlichen Leben, in der Erkenntnis und im lebendigen Umfassen seiner Güte, sowohl seiner absoluten als auch seiner schöpferischen Güte,

d. h. insofern er sie mitteilt nach außen nicht bloß der Möglichkeit, sondern auch der Tat nach. In letzterem Falle tritt dann ein

2) Der Schöpfungsakt.

Der Schöpfungsakt muß materiell und formell betrachtet werden.

Materiell besteht der Schöpfungsakt darin, daß nichts von dem, was hervorgebracht wird, vor seiner Bewirkung dagewesen ist, also alles aus nichts bewirkt werde. So sagt es uns schon die Vernunft. Man muß endlich einen Schöpfungsakt für alles Bestehende und Endliche annehmen. Ein Erstes in der Reihe der werdenden und wieder vergehenden Dinge muß es ja geben; das kann aber Gott nicht sein, also etwas Verschiedenes von Gott, d. h. etwas Beschränktes. Ein Sein, das beschränkt ist, kann nicht den Grund seines Seins in sich tragen, kann nicht aus sich selbst sein. Denn daß ein Wesen mehr oder weniger hat, hat es nicht aus sich und seinem Sein; aus sich das eigene Sein haben, hieße unbeschränkt sein; also hat es dasselbe von einem andern, in letzter Linie von Gott. Das beschränkte Sein kommt auch immer vom absoluten Sein. — Wenn Gott nicht Sein und Wesen geben kann, dann geht seine Macht nicht über den Stoff hinaus und ist endlich und abhängig; er könnte höchstens bewirken, daß etwas so oder so sei, nicht aber, daß es überhaupt sei. — Das göttliche Erkennen ferner umfaßt das Wesen der Dinge, somit auch seine Macht. — Es folgt daraus, daß der Schöpfungsakt ein ganz göttlicher, unmittelbarer Akt ist. Er erfordert die ganze göttliche Macht und schließt auch die folgenden Akte der Erhaltung und Betätigung des so Geschaffenen ein.

Formell betrachtet, führt der Schöpfungsakt auf den Zweck desselben. Dieser Zweck Gottes beim Schaffen ist nicht Veränderlichkeit, Abhängigkeit und Bedürfnis. Er selbst, seine Güte und Vollkommenheit ist Gegenstand und Beweggrund seines Handelns. Nicht um zu empfangen, sondern um mitzuteilen, schafft er, und diese Geschöpfe sind somit Abbilder seiner mitteilbaren Güte. Also die Freude Gottes an diesen Geschöpfen, insofern sie seine Güte

darstellen, und endlich die Freude an seiner schöpferischen Güte ist der göttliche Beweggrund des Schöpfungsaktes.

3) Das Geschöpf.

Das Geschöpf ist somit materiell und formell das Ergebnis und die Wirkung der schöpferischen Macht und Güte Gottes: materiell, indem es durch Gott ist und besteht und lebt, formell, indem es in seinem Dasein und in seinen Eigenschaften Gottes Wesen und Eigenschaften abspiegelt. Was ist also das Wesen des Geschöpfes, als gänzliche Abhängigkeit und Zugehörigkeit zu Gott? Mit allem, was es ist, was es besitzt und bedeutet, ist es Werk, Abbild, Gedanke, Spur und Ebenbild Gottes. Es ruht in Gottes Schoß, und Gott umfaßt es und liebt es als sein Eigentum, sein Werk, ja er liebt sich selbst in ihm. So ist das Geschöpf zugleich Hoheit, Erhabenheit und göttliche Schönheit. Beides darf man nie vergessen.

2. Anwendung der Wahrheiten dieses Prozesses.

1) Die Anwendung kann durch folgende Fragen eingeleitet werden. Bist du also wirklich ein Geschöpf Gottes? Was folgt denn nun daraus? Daß ich von Gott, ohne daß er meiner bedarf, ganz frei geschaffen bin als ein Abbild und eine Mitteilung seiner Güte und daß ich das anerkennen muß, nicht bloß objektiv, sondern auch subjektiv, d. h. ich muß Gott die Ehre geben von alledem, was ich habe, und mich ihm unterwerfen.

2) Die Beweggründe sind erstens die Pflicht. Ordnung und Vernunft fordern, daß ich meine Gesinnung und mein Leben nach meiner Natur einrichte, von Natur aus bin ich Geschöpf und Abbild Gottes.

Zweitens ist es die Ehre. Das Geheimnis der Ehre und Erhabenheit des Geschöpfes liegt darin, daß es seiner Natur nach eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes ist, und die Ehre wird vollkommen, wenn es dieses auch der Gesinnung nach ist.

Drittens ist es das Glück des Geschöpfes. Es wird um so mehr der Mitteilung Gottes teilhaft.

Alles zur größeren Ehre Gottes!

(Das letzte und höchste Ziel aller Geschöpfe die Ehre Gottes.)

Erste Vorübung. Stelle dir vor, wie du vor der allerheiligsten Dreifaltigkeit und ihrem ganzen himmlischen Hofe kniest, unter dir die Erde mit all ihrer Pracht und Schönheit. Himmel und Erde sind voll von seiner Herrlichkeit.

Zweite Vorübung. Bitte um Licht, recht zu erfassen, wie alles für Gottes größere Ehre geschaffen ist, und um die Gnade, Gott allein in allem allzeit zu suchen.

1. Die Ehre und Verherrlichung Gottes ist wirklich das Ziel aller geschaffenen Dinge.

Das folgt aus einem doppelten Grunde.

1) Aus der Natur und Bestimmung der Geschöpfe.

Der Natur nach sind die Geschöpfe nur Werke Gottes, Offenbarungen seines Daseins und seiner göttlichen Eigenschaften und Mitteilungen, Abbilder seiner Güte. Als solche also loben sie durch sich und ihre Natur und ihre Eigenschaften Gott, wie das Werk den Geist des Künstlers offenbart und ehrendes Zeugnis von ihm ablegt. Man kann die Geschöpfe nicht sehen und in ihrem eigentlichen Grund und Wesen erkennen, ohne eine hohe Idee von Gott zu bekommen, ohne ihn zu bewundern, ihn zu ehren und zu lieben. «Die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes» (Ps. 18, 1). (Es ist dies die objektive Verherrlichung Gottes im Geschöpfe.)

Es folgt dies ferner auch aus der nächsten Bestimmung der Geschöpfe. Eben weil die Geschöpfe ihrer Natur nach nichts sind als Werke und Offenbarungen Gottes, müssen sie auch zunächst von Gott die Bestimmung haben, sich selbst als Gottes Werke anzuerkennen, ihm, als dem Ursprung all ihrer Herrlichkeit, die Ehre zu geben, ihn zu loben und ihm zu dienen, und zwar das Vernunftlose durch Instinkt, das Vernunftbegabte durch Anbetung, Huldigung

und Dienst, und das ist die subjektive Verherrlichung Gottes im Geschöpfe.

2) Dies folgt auch aus den Zwecken und Absichten des Schöpfers selbst.

Gott muß bei seinem Schaffen nach außen einen Endzweck haben. Dieser Endzweck konnte jedenfalls nicht das Geschöpf selbst sein, auch nicht einmal dessen Wohl. Es ist dies alles außer Gott und unter Gott und Gott kann sich somit nicht vergeben, noch sich unterordnen. Wir selbst haben beim Schaffen stets einen andern höheren Zweck, als das Werk und das Geschaffene selbst ist.

Endzweck Gottes mußte also etwas sein, das Gott selbst betrifft, ein göttliches Gut.

Dieses göttliche Gut ist nun gerade seine äußere Ehre und Verherrlichung, sowohl die Offenbarung seiner Güte, indem er schafft und dieselbe offenbart, als auch die Anerkennung, die er infolge dieser Offenbarung bei den Geschöpfen findet und von ihnen fordert. Es ist dies ein wahrhaft göttliches Gut, und Gott kann und muß dieses Gut auch um seiner selbst willen suchen, fordern und anstreben, eben weil es sein Gut ist, weil die Ehre ihm gebührt, weil sie selbst ein höheres Gut ist, als das des Geschöpfes und weil Gott nicht aus Bedürfnis diese Ehre sucht. Es ist dies ebensowenig Ehrgeiz, als wenn der Vater und der Fürst als solche anerkannt sein wollen.

Aber auch diese Ehre, obgleich göttliches Gut, ist nicht im vollsten Sinne der letzte Zweck Gottes beim Schaffen, weil sie immerhin ein bloß äußeres Gut und immer geschaffen und beschränkt ist und bleibt. Gott kann zuletzt nichts anderes zum Zweck haben als etwas, was in ihm selbst ist. Und das kann am Ende nichts anderes sein, als das Wohlgefallen an seiner Güte, nicht bloß der absoluten, sondern der mitteilbaren und schöpferischen Güte. Also das Wohlgefallen Gottes an seiner mitteilbaren Güte, welche vornehmlich darauf geht, andern von seiner Güte mitzuteilen und so seiner Seligkeit teilhaft zu machen, ist der letzte Zweck, der feste Punkt, welchem alle Kreatur zustrebt und in welchem die göttliche Schöpfertätigkeit selber ruht. In

diesem Sinne ist es wahr: «Alles hat Gott geschaffen um seinetwillen» (Spr. 16, 4). So geht die Absicht und das Wirken Gottes zwar von ihm aus auf die Geschöpfe, ruht aber letztlich und endlich nicht in ihnen, sondern kehrt zu ihm zurück und ruht beseligend in ihm. Er kann deshalb seiner ewigen Endzwecke nie verlustig werden. Die Ehre und Verherrlichung Gottes ist also immerdar der Endzweck aller geschaffenen, aller gewordenen Dinge.

2. Beweggründe, diesen Endzweck Gottes anzustreben.

1) Der erste Beweggrund ist die Billigkeit. Es ist gewiß, daß das Gut Gottes den Vorzug verdient vor jedem Gute des Geschöpfes, mag dies auch noch so groß und erhaben sein. Es ist also billig, daß wir sogar in der Selbstheiligung und Heiligung des Nächsten dieses Ziel anstreben und beabsichtigen.

2) Der zweite Beweggrund ist die Erhabenheit. Diese Erhabenheit ist vor allem eine innere. Je gerader und inniger ein Akt und dessen Absicht Gott berührt, um so erhabener und wertvoller ist er. Deshalb sind die theologischen Tugenden die höchsten. Mit der Absicht, Gott zu verherrlichen eignen wir uns die Absichten und Gedanken Gottes selber an und dringen in das innerste Wesen und Heiligtum der göttlichen Gedanken ein. Wir handeln wie Gott, göttlich. Es ist dies der erhabenste Akt der Liebe, mit der Gott selbst sich erfaßt und verfolgt in all seinen Werken. — Die äußere Erhabenheit aber liegt darin, daß nach dem Vorgang Gottes, der höchsten Regel des Handelns, alles Große auf Erden und im Himmel diese Ehre und Verherrlichung Gottes sich zum Ziele setzt. Darin ist alles Große einig. Die ganze Schöpfung ist ein unermeßliches Konzert, in dem alle Kreaturen, groß und klein, jede nach ihrer Art, bewußt oder unbewußt, das Thema durchführen: «Groß ist der Herr und lobenswürdig über alle Maßen» (Ps. 47, 2). Besonders lehrt uns dies das Beispiel des Heilandes, der kein anderes Lebensziel kannte und durch seine Person, seine Lehre, sein Leben und Leiden und durch seinen Tod das Werkzeug der Ehre Gottes wurde.

3) Der dritte Beweggrund ist, daß Gott auch in dem Maße uns verherrlichen und unsere Verherrlichung suchen wird, als wir die seine suchen und anstreben. Wir können nicht besser für uns sorgen, als wenn wir in selbstlosester Weise nur an die größere Ehre Gottes denken.

3. Die Übung dieser Zielstrebigkeit.

1) Vor allem müssen wir dieses Ziel im allgemeinen zu unserem Lebensziel annehmen und Gott in allem suchen, und zwar ihn allein.

2) Als Formel unserer guten Meinung soll eben die Meinung gelten, die Gott bei allem Schaffen nach außen und deshalb auch bei meiner Erhaltung und bei der Betätigung meiner Kräfte hat, nämlich das Wohlgefallen an seiner schöpferischen Macht und Güte. «In unione Divinae illius intentionis — In Vereinigung mit dieser göttlichen Meinung.»

3) Bei einer Wahl zwischen guten Werken werde ich das wählen, was unter Umständen mehr zur Ehre Gottes gereicht.

4) Endlich muß man sich im Geiste vereinigen mit allem, was in der Kirche, im Himmel und auf Erden zur größeren Ehre Gottes geschieht, namentlich mit der Meinung des göttlichen Heilandes. Was hat dieser Eifer nicht Großes gewirkt im Reiche Christi! Was vermag ein Mann nicht zu fördern für die Ehre Gottes. Ein Vinzenz von Paul, ein Karl Borromäus, ein Ignatius von Loyola, ein Franz von Assisi und so viele andere beweisen es.

Der Himmel.

(Andere Fassung der Betrachtung über das Seelenheil.)

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung. Versetze dich in den schönen Himmel.

Zweite Vorübung. «Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm», wollen wir beten wie in unsern Kindertagen.

1. Der Himmel.

1) Der Himmel ist sicher.

Er ist von Gott versprochen für seinen Dienst, und er ist leicht erreichbar. Es braucht nur Glaube, Hoffnung (1 Joh. 3, 3; Röm. 12, 12) und Liebe zu Gott und zu sich und ein bißchen Verstand und Herz. Der Himmel lohnt alles. Er hat die Heiligen so mutvoll gemacht.

2) Der Himmel ist notwendig.

Er ist unser letztes Ziel, und das letzte Ziel ist nur eines. Es ist also für uns unbedingt notwendig, während alles andere nur bedingterweise notwendig genannt werden kann. Es ist das eine Notwendige, wofür alles andere da ist und ohne das nichts helfen kann. Entweder — oder.

3) Der Himmel ist groß und herrlich.

Er ist ein unendliches Gut. Er ist glorreich für Gott und für uns, das Ziel von allem Wirken Gottes und des Menschen. Alle Bedürfnisse, Fähigkeiten und Wünsche sind befriedigt. «Kein Auge hat es gesehen . . .» (1 Kor. 2, 9).

2. Wie wir nach dem Himmel streben sollen?

1) Mit Ernst.

Wie es einer so wichtigen Sache entspricht. Wir dürfen also den Himmel nicht vergessen; wir dürfen ihn nicht in Vergleich bringen mit irdischen Dingen; wir dürfen ihn nicht in Gefahr setzen durch eine schwere Sünde. Im Gegenteil, wir müssen wenigstens die notwendigen Mittel anwenden und die Gebote halten, die der Weg zum Himmel sind, wir müssen Gott dienen.

2) Mit Opfern.

Mit Opfern, Arbeit, Mühen, selbst mit dem Verlust des Lebens. Auch dieses Opfer kann gefordert und muß dann gebracht werden. «Strengt euch an, durch die enge Pforte einzugehen» (Luk. 13, 24). «Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren» (Jo. 12, 25). Alles das und noch mehr ist uns

der Himmel wert. Was tut man nicht in weltlichen Dingen für die Erlangung geringfügiger Güter? Wie beschämend sind da die Weltmenschen nicht für uns? Wie viel Arbeit und Mühe wenden sie auf und wofür?

3) Mit Mut, Freude und Zuversicht.

Wir müssen es nicht machen wie die Israeliten vor dem Gelobten Lande (4 Mos. 13, 33). Im Gegenteil, wir müssen Gott danken und uns freuen in aller Arbeit. Es geht ja nur um uns. Wir allein haben den Vorteil. Nach wenigen Jahren zähle ich zu den glücklichsten und mächtigsten Wesen! Wer an den Himmel glaubt, hat keinen traurigen Augenblick.

Erste Woche.

I. Sünde und Hölle.

(Die im Exerzitienbuch vorgelegten Betrachtungen.)

Zweck der ersten Woche:

1) Eine tiefinnerliche Erkenntnis meiner Sünden und Abscheu davor.
2) Ein Innewerden der Unordnung meiner Handlungen, auf daß ich mich bessere und mein Leben neu ordne.
3) Abscheu vor allem Weltlichen und Eitlen und Entfernung desselben von mir.

(Vgl. erste Woche, dritte Übung. Zwiegespräch.)

Betrachtung über die dreifache Sünde.

Exerzitienbuch:

Diese erste Übung besteht in einer Betrachtung über die erste, zweite und dritte Sünde unter Anwendung der drei Seelenkräfte; sie enthält nach einem Vorbereitungsgebet und zwei Vorübungen drei Hauptpunkte und ein Zwiegespräch.

Vorbereitungsgebet: Ich erbitte von Gott, unserem Herrn, die Gnade, daß alle meine Absichten, Handlungen und Betätigungen rein auf den Dienst und das Lob seiner göttlichen Majestät hingeordnet seien.

Erste Vorübung. Sie besteht in einer anschaulichen Vorstellung des Ortes.

Bei der *Betrachtung über einen* unsichtbaren *Stoff,* wie z. B. hier über die Sünden, besteht die Vorstellung *des Ortes* darin, daß ich mit den Augen der Einbildungskraft schaue und betrachte, wie meine Seele in diesem verweslichen Körper eingekerkert[1] ist und der ganze Mensch in diesem Erdental wie ein Verbannter unter unvernünftigen Tieren[2] lebt; ich meine den ganzen *Menschen, wie er* zusammengesetzt *ist* aus Leib und Seele.

Zweite Vorübung. Ich erbitte von Gott, unserem Herrn, was ich wünsche und begehre. Die Bitte soll dem vorliegenden Gegenstand entsprechen. Hier *in dieser Betrachtung* muß ich bitten um tiefste Beschämung meiner selbst, da ich sehe, wie viele wegen einer einzigen Todsünde verdammt sind, und wie oft ich verdient habe, wegen meiner so vielen Sünden für immer verdammt zu werden.

Allen Beschauungen oder Betrachtungen muß stets das Vorbereitungsgebet vorangehen, das nie geändert wird, und

---

[1] Vgl. Ps. 141, 8. Röm. 7, 24.

[2] Vgl. Ps. 31, 9; 48, 13.

die beiden bereits erwähnten Vorübungen, die zuweilen je nach dem vorliegenden Gegenstand geändert werden.

1. Die Sünde der Engel.

Exerzitienbuch:

Ich soll das Gedächtnis auf die erste Sünde, die Sünde der Engel, hinwenden und dann den Verstand, indem ich darüber nachdenke, und hierauf den Willen, indem ich mir das Ganze in die Erinnerung zu rufen und zu verstehen suche, damit ich durch den Vergleich dieser einen Sünde der Engel mit meinen so zahlreichen Sünden um so mehr mit tiefster Beschämung erfüllt werde: wenn *nämlich* jene wegen einer einzigen Sünde in die Hölle kamen, wie häufig habe dann ich wegen so vieler dasselbe verdient! Ich sage, man soll sich die Sünde der Engel vor das Gedächtnis führen: wie diese, da sie in der Gnade erschaffen waren, sich ihrer Freiheit nicht zu ihrem Heile bedienen wollten, um nämlich ihrem Schöpfer und Herrn Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen, sondern wie sie in Hochmut gerieten, aus der Gnade in Bosheit verkehrt und vom Himmel in die Hölle hinabgeschleudert wurden. Und auf gleiche Weise soll man hierauf dasselbe mehr im einzelnen mit dem Verstand überdenken und danach mit dem Willen mehr *im einzelnen* die Anmutungen erwecken.

Ausführung:

1) Die Engel vor dem Fall.

Wer die Engel waren vor dem Fall — ihre Natur und Bestimmung. Die Engel waren die Erstlinge und Morgensterne der Schöpfung, rein geistige, wundervolle Wesen, geziert mit allen Gaben der Natur und Gnade, herrlich im Verstand, mächtig im Willen, strahlend in der Herrlichkeit des Gnadenzustandes; es waren unabsehbare Hierarchien von Weisheit, Macht und Schönheit, alle bestimmt zur seligen Anschauung Gottes, nachdem sie ihre Prü-

fung bestanden. Die Prüfung selbst war leicht: sie sollten, wie auch wir, sich ihrer Freiheit bedienen, um Gott zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen. Vielleicht bestand ihre Prüfung in der Anerkennung und Unterwürfigkeit gegen den künftigen Gottmenschen.

2) Die Engel nach dem Fall.

Was aus den Engeln geworden nach dem Fall — ihre Strafe. Plötzlich sind sie von der Schwelle des Himmels verschwunden, und wo sollen wir sie suchen? In der Hölle. Die freien, geistigen und mächtigen Wesen gefesselt an einen materiellen Ort, einen Ort der Verbannung, der Trauer, des Schreckens und der Flammenqualen. Das ist die äußere Strafe. — Die innere besteht in der Beraubung aller übernatürlichen Gaben und in der Verschlechterung ihrer Natur. Eben noch Lieblinge Gottes und im Glanze der heiligmachenden Gnade, sind sie nun der Gnaden und aller übernatürlichen Gaben bar, ein Gegenstand des Abscheues, des Hasses und der Feindschaft Gottes, Teufel an Bosheit und Schlechtigkeit. Ihr hoher Verstand ist blind für alles Übernatürliche und dient ihnen zur Qual durch die Erinnerung an das verlorene Glück und an die Nutzlosigkeit und Torheit ihres Beginnens. Ihr Wille ist verkeilt in das Böse, in Haß gegen Gott, gegen sich und alles. Ihre Macht ist gebrochen und von allen Seiten umgrenzt: ein Tropfen Weihwasser jagt sie allesamt in die Flucht. Sie sind hinausgeworfen in den verachtetsten Winkel der Schöpfung; allesamt ein Bild namenlosen Elends und Unglücks, ein Abscheu vor Gott und allen Kreaturen.

3) Die Sünde der Engel.

Wie die Engel zu dem Fall gekommen — ihre Sünde. Verblendet von ihrer Macht und Schönheit, mißbrauchten sie ihre Freiheit gegen Gott, sei es, daß sie göttliche Macht anstrebten, oder aus Wohlgefallen an ihren eigenen Herrlichkeiten sich ihr Ziel setzten, oder mit ihren natürlichen Kräften sich zum übernatürlichen Ziel erschwingen oder den künftigen Gottmenschen nicht als ihr Haupt anerkennen wollten. Das ist ihre Sünde. — Diese Sünde war groß in sich und ihrer Natur nach wegen der hohen Erkenntnis der Engel, wegen der Entschiedenheit ihres Willens, wegen des sinnlosen Übermutes und der sittlichen Ungeheuerlichkeit, die in ihr lag, denn vielleicht war sie gar die erste Tat, der erste Gebrauch und die erste Betätigung ihres Willens und Lebens. Die Sünde war töricht, weil erfolglos, schnell, kurz und vorübergehend in ihrer Vollführung. Sie war endlich verhängnisvoll und endlos in ihrer Strafe. — Vergegenwärtigen wir uns nun erstens, was Gott in der Sünde der Engel sah, nämlich einen Abgrund von Ungerechtigkeit, Torheit und Bosheit, und was er bei ihrem Anblick fühlte, Widerwillen, Abscheu, Haß und Verachtung über dieses Unmaß geschöpflichen Übermutes und geschöpflicher Unsinnigkeit; was zweitens die sündigen Engel selbst in ihrer Sünde im ersten Augenblick nach dessen Vollführung erblickten und jetzt noch fortwährend sehen, eine Unsumme von Bosheit, Torheit und Unglück, über welche sie außer sich sind vor Beschämung, Reue und Verzweiflung; drittens, was wir in der Sünde sehen müssen und können, was anderes als ebenfalls einen

Abgrund von Schlechtigkeit, Torheit und Unglück? Eine Sünde enthält soviel Schlechtigkeit, daß sie aus einem Engel einen Teufel, einen Ausbund an Bosheit, Torheit und Unglück macht; eine einzige Sünde schafft die Hölle, den Inbegriff aller Schlechtigkeit und alles Unglücks. Und es ist wohl zu merken, daß alle Todsünden als solche, ob von Menschen oder Engeln begangen, dem Wesen nach gleich sind. Was sah nun Gott in mir, wenn ich nicht bloß eine, sondern vielleicht viele Todsünden auf dem Gewissen hatte? Habe ich nicht Ursache, mich zu schämen über diese Anhäufung von Schlechtigkeit, von Torheit und Unglück?

2. Die Sünde der ersten Menschen.

Exerzitienbuch:

Man tue das gleiche in Bezug auf die Sünde Adams und Evas, d. h. man wende die drei Seelenkräfte darauf an, indem man sich ins Gedächtnis ruft, wie sie wegen dieser Sünde solange Zeit Buße getan haben und welch großes Verderben *dadurch* über das Menschengeschlecht gekommen ist, indem so viele Menschen zur Hölle wandern.

Ich sage, man solle die zweite Sünde, die unserer Stammeltern sich vors Gedächtnis führen: wie nämlich — nachdem Adam auf dem Gefilde von Damaskus erschaffen und in das irdische Paradies gesetzt, und Eva aus seiner Rippe gebildet war — beide gegen das Verbot, von dem Baume der Erkenntnis zu essen, dennoch davon aßen und auf diese Weise sündigten, *wie sie* dann mit Gewändern aus Tierfellen bekleidet und aus dem Paradies verstoßen ihr ganzes Leben ohne die ursprüngliche Gerechtigkeit, die sie verloren hatten, unter vielen Mühsalen und in vieler Buße zubrachten. Hierauf durchgehe man *dasselbe* mit dem Verstand mehr im einzelnen und wende dabei seine Willenskräfte an, wie vorhin dargelegt wurde.

Ausführung:

1) Das Glück der Stammeltern.

Betrachte wie die Stammeltern von Gott geliebt wurden. — Wie glücklich war ihr Zustand! Sie waren Lieblinge Gottes, Kinder seiner Vorliebe und die Krone der irdischen Schöpfung. Wie verschwendete er die Gaben der natürlichen und übernatürlichen Ordnung an ihren Leib und an ihre Seele, indem er sie sich ähnlich machte durch Heiligkeit, Unsterblichkeit, Herrschaft und Glückseligkeit! Welch einen herrlichen Hof hatte er im Paradies um sie geschaffen! Alles trug sie auf den Händen, alles diente ihnen. Gott selbst würdigte sie seines Umganges und seiner Ansprache. Es war ein herrliches Reich von Macht, Ehre und Freude, und dieses alles sollte bloß das Unterpfand eines noch herrlicheren ewigen Reiches sein, in welches sie versetzt werden sollten ohne Tod, in einer Ekstase von Liebe. Wahrhaft ein schöner, väterlicher, göttlicher Plan!

2) Die Strafe der Stammeltern.

Sie ist erstens hart. Sie verloren alle übernatürlichen Gaben und alle Vorzüge, die mit diesen verbunden waren. Auf die Hinwegnahme der heiligmachenden Gnade folgte der traurige Verlust der herrlichen, wunderbaren Vorzüge, mit denen ihre Natur ausgezeichnet war, die Freiheit von der Begierlichkeit, von Krankheiten, Tod usw., die Ausweisung aus dem Paradiese in das Leben auf der Erde voll Arbeit, Mühe und Leiden. Die neunhundertjährige Buße der Stammeltern vermochte den ursprünglichen Zustand nicht wieder herzustellen.

Die Strafe ist zweitens allgemein. Sie traf alle Nachkommen der Stammeltern.

Die Strafe ist drittens in Unzähligen eine ganz unabänderliche und nimmerendende, in allen, die zwar durch ihre eigene Schuld, aber immerhin infolge der ersten Sünde, zu Grunde gehen.

Erwäge das ernste Wort der göttlichen Offenbarung: «Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen» (Röm. 5, 12).

3) Die Sünde der Stammeltern.

Was diese Strafe verschuldet. Das ist wieder eine Sünde, die der ersten Eltern. Diese Sünde war erstens unentschuldbar wegen der Leichtigkeit des Gebotes und wegen des Zustandes der ursprünglichen Gerechtigkeit; sie war zweitens verabscheuenswert wegen der Undankbarkeit gegen Gott; sie war endlich beschämend wegen der Leichtfertigkeit, mit welcher sie begangen und infolge welcher die ganze Nachkommenschaft so namenlos unglücklich gemacht wurde. Man sollte es nicht für möglich halten, daß die Sünde begangen wurde. Wie kämen wir uns vor, wenn wir nur für den kleinsten Teil dieser entsetzlichen Folgen verantwortlich wären? Also auch da bietet sich uns die Sünde dar als ein entsetzlicher Abgrund von Unwürdigkeit, Torheit und Unglück. Und wie, wenn wir nicht bloß eine, sondern viele schwere Sünden begangen?

3. Die Sünde eines Verdammten in der Hölle.

Exerzitienbuch:

Man tue das gleiche auf die nämliche Weise in Bezug auf die dritte besondere Sünde irgend eines Menschen, der wegen einer einzigen Todsünde in die Hölle kam, *während* viele andere ohne Zahl wegen weniger Sünden, als ich begangen habe, *verdammt wurden.* Ich sage, man solle dasselbe tun in Bezug auf die dritte, die besondere Sünde, indem man die Schwere und Bosheit der Sünde gegen seinen Schöpfer und Herrn sich ins Gedächtnis ruft, dann mit dem Verstand erwägt, wie *ein solcher,* da er gegen die unendliche Güte sündigte und handelte, gerechterweise auf immer verdammt wurde. Dann schließe man mit Willensakten, wie oben bemerkt wurde.

Ausführung:

In diesem Punkte sollen wir einen Blick in die Hölle tun, jenen furchtbaren Strafort für die unbußfertigen Sünder, und dabei erwägen, was es um die schwere Sünde ist, wenn vom gerechten Gott als Strafe für jede einzelne diese Höllenstrafe gesetzt ist.

Nach der Annahme des hl. Ignatius stelle man sich einen Verdammten vor, der wegen einer einzigen Sünde, also nach der ersten Sünde, der Hölle verfiel, oder mehrere Verdammte, die wegen weniger Todsünden, als ich begangen habe, mit der Höllenstrafe belegt wurden.

Erwäge nun:

1) Die Strafe eines Verdammten in der Hölle.

Wie furchtbar, wie entsetzlich! Er ist ein von Gott Verfluchter; ewig von dem getrennt, ohne den er niemals glücklich sein kann, verstoßen aus dem

himmlischen Paradies, das er durch seine Schuld verloren; dazu entsetzliche Qualen und Leiden!

Er hat den Urteilsspruch des ewigen Richters gehört beim Gericht: Weiche von mir ins ewige Feuer. Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird.

Was mag es Schreckliches sein um dieses ewige Feuer, um diese äußerste Finsternis! Und alles das ewig und durch eigene Schuld!

«Mea culpa — Meine Schuld!» so schreit er jetzt; aber es bringt ihm keinen Frieden mehr, keine Versöhnung; er hätte es eher sprechen müssen. Jetzt treibt es ihn zu Raserei und Verzweiflung.

Erwäge dann ferner, was einen Höllensträfling in diese Qual gebracht:

2) Die Sünde eines Verdammten in der Hölle.

Er hat sie auf Erden begangen und nicht gesühnt und mitgebracht ins Land der Ewigkeit. Eine Todsünde verdient ewige Höllenpein, denn eine solche ist ja wesentlich nicht verschieden von der Unbotmäßigkeit, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit gegen Gott und von dem Leichtsinn, der in der Sünde der Engel und der ersten Menschen lag. Man frage den Verdammten: Was hat dir die Sünde geboten an Freude und Lust bei ihrer Vollziehung? Was hat sie nun gebracht? Wie lange büßest du schon diese Lust? Wie lange wirst du sie noch büßen? Was denkst du nun von der Sünde? Kannst du dich beklagen, daß dir Unrecht geschehen? Nein, eine schwere Sünde verdient das vollauf. Enthüllt sich nicht auch hier wieder die Sünde als ein schrecklicher Abgrund von Verkehrtheit, Torheit und Unglück?

Es muß also wohl so sein. Überall, in allen Ordnungen erscheint uns eine einzige Sünde als ein Inbegriff von Schlechtigkeit, Torheit und Unglück. Die Tatsachen sprechen. Gott richtet nach Recht und Gerechtigkeit. Wenn das wahr ist, wie stand und stehe ich dann vor Gott? Sah er diese Fluchwürdigkeit der Sünde nicht so oft in mir, als ich Sünden begangen habe? Habe ich noch Ursache, mich für etwas zu halten und nicht mich gründlich zu schämen? Was ist Gutes in mir? Warum lebe ich denn überhaupt noch? Wem habe ich es zu verdanken als meinem Herrn und Heiland, den meine Sünden an das Kreuz und vom Leben zum zeitlichen Tod gebracht haben? Betrachte ihn am Kreuze! Ist es nicht eine neue und viel eindringlichere Offenbarung, was Schreckliches, Schändliches und Fluchwürdiges an der Sünde und an mir selbst ist, da ich bisher nichts für ihn getan als ihn beleidigt, da ich jetzt noch nichts Würdiges für ihn tue. Wenigstens will ich mich nun gründlich schämen und durch die Demut den Grund zu einer gediegenen Bekehrung legen.

Es wird sich später Gelegenheit bieten, auf die Frage: Was soll ich tun für Christus, da er soviel für mich getan? eine Antwort zu geben[1]. Dann will ich meiner Unwürdigkeit und der Barmherzigkeit Gottes gegen mich eingedenk sein.

Zum Schluß sollen wir ein Zwiegespräch anstellen. Es ist dies die erste dieser herrlichen Ge-

[1] So in der Betrachtung vom Reiche Christi bei den Worten: «Quid respondere debeant boni subditi»; ferner in der dritten Woche im sechsten Punkt jeder Betrachtung: «Et quid ego debeo facere et pati pro Christo»; endlich in der Betrachtung über die Liebe zu Gott: «Quid ego agere debeam.»

betsübungen, zu denen uns das Exerzitienbuch anleitet. In solchen Unterredungen mit Gott, Jesus, den Heiligen und auch mit uns selbst, wie wir vor Gottes Angesicht stehen, gipfeln so eigentlich alle Betrachtungen und die ganzen Exerzitien. Solche Zwiegespräche sollen die ganze Gebetsstunde begleiten und sie beschließen. Ohne diese innigen Gebete macht man keine rechten Exerzitien. Die Anleitung des Exerzitienbuches lautet:

Zwiegespräch: Ich stelle mir Christus, unsern Herrn, gegenwärtig und am Kreuze hängend vor und beginne dann ein Zwiegespräch: wie er als Schöpfer dazu kam, sich zum Menschen zu machen und vom ewigen Leben zum zeitlichen Tode *herniederzusteigen* und so für meine Sünden zu sterben. Ebenso soll ich dann den Blick auf mich selbst richten *und mich fragen,* was ich für Christus getan habe, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll. Und indem ich ihn so zugerichtet und so an das Kreuz geheftet sehe, will ich in jenen *Gedanken und Anmutungen,* die sich darbieten, mich ergehen.

Beim Zwiegespräch redet man so recht eigentlich, wie ein Freund zum andern spricht oder wie ein Diener zu seinem Herrn, indem man bald um irgend eine Gnade bittet, bald sich wegen einer begangenen Schuld anklagt, bald seine Anliegen mitteilt und in denselben Rat erfleht. Und man bete ein Vaterunser.

Betrachtung über die eigenen Sünden.

Exerzitienbuch:

Sie enthält nach dem Vorbereitungsgebet und zwei Vorübungen fünf Punkte und ein Zwiegespräch.

Das Vorbereitungsgebet sei dasselbe *wie immer.*

Erste Vorübung. Sie besteht aus derselben Vorstellung *wie in der Betrachtung der dreifachen Sünde.*

Zweite Vorübung. Ich bitte um das, was ich begehre; hier soll ich Gott um einen gewaltigen und heftigen Schmerz und um Reuetränen über meine Sünden bitten.

1. Die eigenen Sünden der Zahl und dem Umfange nach.

Exerzitienbuch:

Die Reihe *meiner* Sünden: ich rufe mir nämlich alle Sünden *meines* Lebens ins Gedächtnis und überschaue dabei Jahr für Jahr und Zeitabschnitt für Zeitabschnitt. Hierzu ist dreierlei behilflich: erstens, daß ich den Ort und das Haus betrachte, wo ich gewohnt, zweitens den Verkehr, den ich mit andern gepflogen, drittens die Stellung, in der ich gelebt habe.

Ausführung:

Vergegenwärtigen wir uns kurz unser Lebensziel, nämlich das Lob, den Dienst Gottes und die Sorge um das eigene Seelenheil. Halten wir dann Umschau in unserem Leben, ob wir nach diesem Ziele gestrebt oder nicht. Der Zweck dieses Überblickes ist nicht, eine Gewissenserforschung anzustellen, sondern tieferen Eindruck zu erhalten von der eigenen Sündhaftigkeit und zu einem lebhaften Schmerz über die Sünden zu gelangen.

Überblicke deshalb dein Leben den verschiedenen Altersstufen nach, die Jugend, das Knabenalter, die Jünglingsjahre. Die Jugendzeit, geheiligt und geweiht durch die größten Geheimnisse der Liebe Gottes, durch Taufe, erste Beicht, Kommunion, Firmung, und welches sind die Ergebnisse aus dieser Zeit? Vielleicht je mehr Alter, Verstand und Wohltaten Gottes, desto mehr Sünden und Beleidigungen von meiner Seite.

Überblicke die Orte und Gegenden ... Vaterhaus, Schule, Kirche. Was sagen sie dir?

Überblicke die Personen, mit denen du gelebt ..., die Eltern, Geschwister, Dienstboten, Jugendgefährten, Lehrer und Erzieher. Wirft dir dein Gewissen nichts vor?

Überblicke deine Standespflichten ..., Gebet, Arbeit, Gehorsam. Durchgehe auch die übrigen Geschöpfe, die Gott dir zur Verfügung gestellt: Zeit, Geld, Kleider, Nahrung, Talent, Phantasie, Leib und Seele, Gnaden, Sakramente.

Fragen wir uns dann: Welches Gebot habe ich nicht übertreten? Welche Sünde habe ich nicht begangen? Welche Gabe und Wohltat nicht mißbraucht? Was habe ich wirklich Gutes getan? Habe ich ein Jahr, einen Monat, einen Tag Gott wirklich gedient, wie ich konnte und sollte? Ist mein Leben nicht eine große Sünde, eine große Unordnung? «Das vergiltst du dem Herrn, du törichtes und verblendetes Volk? Ist er nicht etwa Vater dir, der dich als Erbe nahm, der dich gebildet und erschaffen hat?» (5 Mos. 32, 6.) Mit diesen und ähnlichen Worten (man vergleiche das ganze Kapitel) hielt einstens Moses dem israelitischen Volke seinen Undank vor. Gelten diese Anklagen nicht auch uns? — «Erfaßt haben mich meine Sünden, ich sehe nicht, wo aus noch ein; zahlreicher sind sie als die Haare meines Hauptes, der Mut will mir entsinken» (Ps. 39, 13). So wollen wir mit dem Psalmisten ausrufen und mit ihm fortfahren: «Es möge dir, o Herr, gefallen, mich zu retten; komm eilends mir zu Hilfe» (Ps. 39, 14).

Für solche, die schon öfters Exerzitien gemacht und seit längerem ein Leben der Vollkommenheit

erwählt haben, empfiehlt es sich auch, besonders die späteren Jahre, vorzüglich die Zeit seit den letzten Exerzitien, bezüglich der Sündhaftigkeit anzusehen. In einer guten Generalbeichte waren uns alle Sünden erlassen. Und eben diese Nachlassung der Sünden, die Wohltat des Berufes (zum Ordenspriesterstand), das fortschreitende Alter und die zunehmende Vernunft hätten uns reiner, demütiger, dankbarer und eifriger machen müssen. Und was sagt uns nun das Gewissen namentlich über die Zeit seit den letzten Exerzitien bezüglich der freiwilligen Sünden, der minder freiwilligen Fehler und Nachlässigkeiten im Dienste Gottes? Wie steht es in Bezug auf Gott, im Gebet und in Beobachtung der Gelübde? Gegen mich, bezüglich der Bequemlichkeit, Neugierde, Trägheit, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit und Eitelkeit? Bezüglich der Vorgesetzten, im Gehorsam, in Besorgung meiner Ämter? Bezüglich des Nächsten mit der Liebe, der Erbauung, dem Seeleneifer? Wie steht es überhaupt mit dem Streben nach der Vollkommenheit, nach wahrer Tugend, nach Verdiensten für die Ewigkeit? Haben wir Gott wirklich Freude gemacht durch einen eifrigen und großmütigen Dienst?

2. Die Schwere der eigenen Sünden.

Sie ergibt sich aus drei Erwägungen.

1) Ihre Häßlichkeit und Bosheit.

Exerzitienbuch:

Ich wäge die Schwere meiner Sünden ab, indem ich die Häßlichkeit und Bosheit betrachte, die jede begangene Todsünde in sich schließt, auch wenn sie nicht verboten wäre.

Ausführung:

a) Wir fühlen es, daß die Sünde im Widerspruch mit unserer besseren Natur steht, und schämen uns ihrer, besonders einiger Sünden, wie der Undankbarkeit, Gleichgültigkeit gegen Gott, gegen Eltern, der Unmäßigkeit, Unreinheit und Lügenhaftigkeit. — Wir verurteilen die Falschheit, Lieblosigkeit, Rücksichtslosigkeit; und gar wie häßlich erscheint uns blasser Neid, Eifersucht, Gefühllosigkeit usw. . . .; «sentire et gustare», zu fühlen und zu empfinden suchen die Gemeinheit und Bosheit der Sünde.

Erwäge dies alles recht; und wenn du Ordensmann oder Priester bist, wenn dein Stand von dir besondere Tugendhaftigkeit fordert, dann bedenke, wie ekelerregend der Widerspruch und Gegensatz ist, in dem ein so heiliger Beruf mit deinem lauen, sündhaften Leben vielleicht steht. Wieviel Schwäche, Zerfahrenheit, Nutzlosigkeit, Leere, Langweiligkeit, Trägheit, Gehaltlosigkeit in deinem Leben! — Wieviel Rücksichtslosigkeit, Feigheit, Zaghaftigkeit, unwürdiges Benehmen gegen Gott! — Wieviel Bitterkeit, Unzufriedenheit, wieviel Selbstüberhebung, Lieblosigkeit gegen den Nächsten! usw. Ist das nicht alles häßlich, böse, unwürdig, ja gemein! — Wenn deine Mitmenschen das alles wüßten! Auch jene, die dich nach außen so hoch schätzen! — Wie macht sich solch ein Leben gegenüber den Anforderungen deines heiligen Berufes, gegenüber den gerechten Erwartungen deiner Umgebung! ja gegenüber den Forderungen deiner edlen, vernünftigen Natur?

Steht das alles nicht im Widerspruch mit der Vernunft, dem Glauben und deinem Charakter? Hat P. Roothaan nicht recht, wenn er sagt: «Ja,

auch diese läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten sind voll von Eitelkeit, Torheit und Vernunftwidrigkeit, sind eines vernunftbegabten und unsterblichen Wesens ganz unwürdig, auch wenn es kein Gesetz und keine Strafe dafür gäbe.»

Wie ekelt den heiligen, eifernden Gott solch ein Leben, wie du es vielleicht führest, an! «Weil du lau bist. . . . bin ich daran, dich auszuspeien aus meinem Munde» (Offb. 3, 16).

b) Und könntest du erst die ganze Häßlichkeit und Bosheit («foeditas et malitia») der Sünden und einer jeden sündenbeschmutzten Seele im Lichte der übernatürlichen Wahrheit sehen! Die Gemeinheit des Ungehorsams, der Beleidigung, des Undanks, der Treulosigkeit gegen Gott! Die Scheußlichkeit einer verwesenden Seele im Zustand der Todsünde, ohne die heiligmachende Gnade! Erwäge das alles im einzelnen und suche einen tief innerlichen Ekel und Abscheu vor aller Sünde zu empfinden; dann wirst du deine vielen Sünden bereuen und dich wahrhaft bessern.

2) Die Kleinheit des Beleidigers.

Exerzitienbuch:

Ich betrachte, wer ich bin, indem ich mich mit Hilfe von Beispielen immer kleiner zu machen suche: erstens *erwäge ich,* wie gering ich bin im Vergleich mit allen Menschen; zweitens, was die Menschen sind im Vergleich mit allen Engeln und Heiligen des Paradieses; drittens betrachte ich, was alles Geschaffene ist im Vergleich mit Gott; was kann ich dann allein noch sein? Viertens betrachte ich alle Verderbnis und Häßlichkeit meines Leibes; fünftens sehe ich mich an als eine eiternde Wunde und ein Geschwür, woraus so viele Sünden und so viele Schlechtigkeiten und ein so überaus häßliches Gift hervorgebrochen sind.

Ausführung:

Zweitens ergibt sich die Schwere unserer Sünden aus der Erwägung, wer der Beleidiger Gottes, der Sünder ist, aus der Erwägung, wer wir sind, die wir uns so etwas herausnehmen gegen Gott und seine Gebote? Sind wir denn so ausnahmsweise vornehme und mächtige Wesen, die sich wirklich etwas erlauben können?

a) Wer sind wir denn im Vergleich mit andern Menschen? Tragen wir hier nur alles an Größe und Vorzügen auf, was wir zu besitzen meinen, und vergrößern wir es, so viel es uns möglich ist. Besitzen wir Schönheit und Leibesvorzüge? Andere nicht? Reichtum und Ansehen? Andere nicht? Talent, Ruf und Tugend? Andere nicht? Was sind wir in der Welt? Wie weit sind wir bekannt? Finden wir nicht im kleinsten Kreise unsere Meister? Überall wachsen die Menschen uns über den Kopf und verdunkeln uns.

b) Was sind wir erst, verglichen mit allen Menschen und mit der Engelwelt? Was für Maße und Ausdehnungen sind da? Wie verschwindet alles Irdische und unsere kleine Welt?

c) Was sind wir endlich Gott gegenüber? Wo bleiben wir? Wer sind wir? Ein Sandkörnlein am Meeresufer, suche es; ein Blatt im Urwalde, finde es! Wir können aus der Welt scheiden und niemand gewahrt es. Aber schickt es sich denn, so stolz und anmaßend zu sein?

d) Was sind wir in uns selbst betrachtet? Dem Leibe nach die Hinfälligkeit, Niedrigkeit selbst, und bald eine verwesende Leiche. Dem Verstande nach? Wie lange haben wir auf den Schulbänken gesessen, und was wissen wir ganz? Streichen wir einmal

aus unsern geistigen Erzeugnissen, was wir von andern gehört und hergeholt. Was bleibt noch unser? Was ist unser Gedächtnis, dieses feine Fädchen, an dem doch unsere ganze Größe und Herrlichkeit hängt? Was ist unsere Willenskraft? Man sieht es oft bei der kleinsten Schwierigkeit. Was unsere Tugend und Heiligkeit? Was sagen dir deine Gewissenserforschungen? Was sind wir also? Was haben wir? Und was wir haben, wie entstellt ist es nur zu oft durch Mängel und Fehler? Wie gut stände uns doch Demut, Bescheidenheit und Unterwürfigkeit schon den Menschen gegenüber? Um wieviel mehr vor Gott?

3) Die Größe des beleidigten Gottes.

Exerzitienbuch:

Ich betrachte, wer Gott ist, gegen den ich gesündigt habe, nach seinen Eigenschaften, indem ich diese mit ihren Gegensätzen in mir vergleiche: seine Weisheit mit meiner Unwissenheit, seine Allmacht mit meiner Schwachheit, seine Gerechtigkeit mit meiner Ungerechtigkeit, seine Güte mit meiner Bosheit.

Ausführung:

Die dritte Erwägung, aus welcher sich die Schwere und Unwürdigkeit unserer Sünden ergibt, ist Gott selbst, oder die Erwägung der Person des Beleidigten im Gegensatz zu uns, den Beleidigern.

Wer ist Gott?

Das ewige, notwendige, absolute Sein, und wir nur zufällig und wie gelegentlich da.

Er ist die unendliche Majestät, Hoheit und Allmacht, an dessen Finger die ganze Schöpfung nicht mehr ist als ein Ringlein aus einem Grashalm; zerreibt er es, wirft er es weg — was hat

er verloren? Wir die Ohnmacht, die Hinfälligkeit und das Nichts.

Er die unendliche Weisheit, wir die Beschränktheit selbst, sehen nicht drei Schritte vor uns.

Er die Reinheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, wir die Verkehrtheit selbst und wollen doch, daß seine Gesetze uns und unsern Wünschen weichen.

Er ist die unendliche Schönheit und Liebenswürdigkeit und wir häßlich wie die Nacht.

Er ist die unendliche Güte und Liebe selbst. Meinte er es nicht gut mit uns? Hat er uns nicht alles gegeben? Will er uns nicht glücklich machen und sich selbst uns schenken? Und was haben wir getan? Haben wir es angesehen? Waren wir dankbar in Liebe und Treue? Leider waren wir vielleicht nur darin stark, entschlossen, konsequent, mutig, unermüdlich und erfinderisch, ihn zu beleidigen, gegen ihn undankbar zu sein. Das waren unsere Studien und Großtaten, freveln gegen einen so lieben und guten Gott. Wie benehmen wir uns gegen Menschen, die wir fürchten, schätzen, von denen wir etwas erwarten? Wie behandelten wir Gott? Wen haben wir weniger gefürchtet? Wem haben wir schlechter gedient? Gegen wen waren wir zäher, rücksichtsloser, undankbarer und treuloser? Ist das der Dienst, den wir ihm schuldeten?

Und gegen diesen unendlich großen, allgewaltigen Gott, gegen diese strahlende Heiligkeit und Reinheit habe ich so gefrevelt, ich Würmlein im Staube!

Muß ich nicht in meinem Nichts zusammensinken! Nicht in heiligem Zorn gegen mich entbrennen! Nicht in Demut meine Freveltaten anerkennen! Nicht mit Tränen der Reue all meine Bosheit beweinen! Nicht mit dem Propheten bekennen:

«Wir haben gesündigt, wir haben unfromm gehandelt, Unrecht getan, o Herr, unser Gott, wider alle deine Weisungen» (Bar. 2, 12). Nicht mit David ausrufen: «Ich bin es, der gesündigt hat; ich habe Unrecht getan» (2 Kön. 24, 17). Nicht mit dem verlorenen Sohne vor dem Vater im Himmel in die Kniee sinken und eingestehn: «Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir, ich bin nicht wert, dein Sohn zu heißen» (Luk. 15, 21).

Demut, Zerknirschung, Reue aus Furcht und Ehrfurcht vor meinem Gott! O wie berechtigt dies alles! Und doch tausendmal mehr noch will ich meine Sünden beweinen, weil ich einen so guten und liebevollen Vater beleidigt habe. Deshalb soll ich zum Schluß vergleichen die göttliche Güte mit meiner Bosheit. Dieser große Gott hat mich nicht zermalmt und zertreten, nein, er liebt mich mit unendlicher Liebe. O wer kann das begreifen?

Wir sündigten. Und Gott?

«Es ist die Barmherzigkeit des Herrn, wenn wir nicht zu Grunde gingen» (Klagel. 3, 22).

3. Die Barmherzigkeit Gottes.

Zum Schluß betrachte staunend die Barmherzigkeit Gottes, die da ist ohne Grenzen und Enden. Stelle zu diesem Zwecke deine Bosheit der unendlichen Güte gegenüber und verrichte jenes ergreifende Gebet, das das Exerzitienbuch uns im letzten Punkte vorlegt mit folgenden Worten:

«Dieser (Punkt) ist ein staunender Ausruf, verbunden mit steigender Gemütserregung, indem ich alle Geschöpfe durchgehe, wie sie mir das Leben ließen und mich darin erhalten haben: die Engel, wie sie das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit sind und wie sie mich *doch* ertrugen und be-

hüteten und für mich beteten; die Heiligen, wie sie bedacht waren, für mich Fürsprache einzulegen und für mich zu bitten; die Himmel, Sonne, Mond, Sterne und die Elemente, Früchte, Vögel, Fische und *die übrigen* Tiere, wie sie *mir dienten,* und die Erde, wie sie sich nicht geöffnet hat, um mich zu verschlingen, und nicht neue Höllen schuf, um mich für immer darin zu peinigen.»

Ausführung:

Der Gedanke, daß Gott mich trotz meiner Sündhaftigkeit in Liebe ertragen hat, muß Bewunderung der Barmherzigkeit Gottes und Dank gegen Gott in mir erwecken. Es ist wirklich etwas Bewunderungs- und Dankenswertes, diese Güte und Barmherzigkeit einem Sündenleben gegenüber, ja es ist neu und unerhört. Was habe ich verdient?

Die Engel sahen mein Leben, verstanden es wohl, und sie ertrugen mich, dienten mir, waren genötigt, einem Frevler gegen Gottes Güte ins Antlitz zu blicken, ihn auf ihren Händen zu tragen und ihm zu dienen. Wer wehrte es ihnen, Gerechtigkeit an mir walten zu lassen, und wer trug ihnen auf, mich zu beschützen?

Die Heiligen sahen es auch, und warum hoben sie nicht Steine auf gegen mich und begehrten Feuer vom Himmel?

Die vernunftlose Schöpfung seufzte unter der Gewalt und dem Mißbrauch, den ich ihr antat. Was hätte sie getan, wenn sie Verstand und Freiheit gehabt? Ob sie sich nicht mir entzogen, an mir sich gerächt, eine neue Hölle geschaffen hätte für so viele und große Sünden? Ob ich nicht billig und gerecht für ewig verdammt worden wäre? Warum geschah dies nicht? Wem habe ich es zu verdanken als dem allbarmherzigen und langmütigen

Gott, der mir das Leben gelassen bis zu diesem Augenblicke, wo ich es nun einsehe, was ich getan? Danke also dem grundgütigen Vaterherzen Gottes und küssen wir seine barmherzige Hand, die uns nicht gestraft, sondern mit Wohltaten überhäuft!

Darum aber auch Vertrauen, grenzenloses Vertrauen. Das verdient sicher die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Wir haben nach allem, was geschehen, noch Kredit bei Gott und seiner Barmherzigkeit auf drei Gründe hin, die im Psalm 102 so schön ausgesprochen sind. Er ist unser Schöpfer und Vater (Vers 13). Wenn auch ein Kind schwer gesündigt gegen die Eltern, kommt es aber reuig und bekennt seine Schuld, findet es sicher Verzeihung, es ist eben das Kind. Gott kennt ferner unsere schwache und hinfällige Natur (Vers 14—16), er weiß, wie wir nichts aus uns vermögen und aus uns immer zur Sünde und zum Nichts neigen. Endlich weiß Gott, daß wir zur Sünde verführt und verleitet werden. Ein Mächtigerer ist eben über uns, er betrügt gar listig uns unmündige Kinder (Vers 6). Gott ist barmherzig, nicht bloß weil er gut, sondern auch weil er weise ist und unsere ganze Armseligkeit erkennt. Wir können und müssen uns freuen über unsere gänzliche Abhängigkeit von einem so unendlichen und barmherzigen Gott. Unsere Geschöpflichkeit und all ihre Hinfälligkeit ist ein großartiger Lobpreis seiner Herrlichkeit. In der Wandelbarkeit und Hinfälligkeit der Millionen Geschöpfe ist er allein der Wahre, der Seiende, der Sündlose und Unwandelbare, der Erbarmer und der Barmherzige (Vers 8), dem Lob sei an jedem Orte seiner unermeßlichen Herrschaft, auch im Abgrunde

des tiefsten Sündenelendes, solange es von seiner Barmherzigkeit nicht ausgeschlossen ist (Vers 22).

Zum Schluß erneuern wir den festen Vorsatz, mit der Gnade Gottes nun nicht mehr freiwillig zu sündigen; diese Gnade ist uns zu Händen, und sie ist mächtig genug, alles herzustellen, alle unsere Schwächen zu heilen und unsere Jugend zu erneuern wie die eines Adlers (Vers 3—5).

«Man schließe mit einem Zwiegespräch der Barmherzigkeit, wobei ich mich ausspreche und Gott, unserem Herrn, Dank sage, daß er mir bis zur heutigen Stunde das Leben geschenkt hat, und wobei ich für die Zukunft mit seiner Gnade mir Besserung vornehme. Vaterunser...» (Exerzitienbuch.)

Wiederholung und Zusammenfassung.

Dritte Übung.

Exerzitienbuch:

Sie besteht in einer Wiederholung der ersten und zweiten Übung, wobei drei Zwiegespräche gehalten werden.

Nach dem Vorbereitungsgebet und den zwei Vorübungen ist die erste und zweite Übung zu wiederholen, indem ich besonders bei den Punkten acht habe und verweile, bei denen ich größeren Trost oder größere Trostlosigkeit oder auch mehr geistliche Anregung empfunden habe.

Hierauf werde ich drei Zwiegespräche in folgender Weise anstellen:

Das erste Zwiegespräch mit U. L. Frau, auf daß sie mir von ihrem Sohn und Herrn Gnade zu drei Dingen erlange: erstens, daß ich eine tief innerliche Erkenntnis meiner Sünden und einen Abscheu davor in mir wahrnehme; zweitens, daß ich der Unordnung meiner Handlungen innewerde, damit ich, dieselbe verabscheuend, mich bessere und mein Leben neu ordne; drittens soll ich um Erkenntnis der Welt bitten,

auf daß ich mit Abscheu das Weltliche und Eitle von mir entferne. Hierauf ein Ave Maria.

Das zweite *Zwiegespräch halte ich* auf gleiche Weise mit dem *göttlichen* Sohne, damit er mir *dasselbe* vom Vater erwirke. Danach das Anima Christi.

Das dritte *Zwiegespräch stelle ich* auf gleiche Weise mit dem Vater an, auf daß er selbst, der ewige Herr, mir dies gewähre. Darauf ein Vaterunser.

Vierte Übung.

Exerzitienbuch:

Sie besteht in einer Zusammenfassung der vorigen dritten *Übung.*

Ich sagte «in einer Zusammenfassung», damit der Verstand dabei ohne Abschweifung sich ständig an das erinnert und das überdenkt, was er in den vorausgehenden Übungen betrachtet hat. Dann soll man dieselben drei Zwiegespräche anstellen *wie vorhin.*

Über die Hölle.
(Anwendung der Sinne.)

Fünfte Übung.

Exerzitienbuch:

Sie enthält nach dem Vorbereitungsgebet und zwei Vorübungen fünf Punkte und ein Zwiegespräch.

Das Vorbereitungsgebet sei das gewöhnliche.

Erste Vorübung. Sie besteht in einer Vorstellung *des Ortes;* hier soll ich mit den Augen der Einbildungskraft die Länge, Breite und Tiefe der Hölle schauen.

Zweite Vorübung. Ich bitte um das, was ich begehre; hier soll ich um ein tiefgehendes Gefühl der Strafe bitten, welche die Verdammten erleiden, auf daß, wenn ich *je* wegen meiner Fehler der Liebe meines ewigen Herrn vergessen sollte, doch wenigstens die Furcht vor den Strafen mir dazu verhelfe, nicht in eine Sünde zu fallen.

Wir betrachten erstens die Leiden der Hölle nach der Art der Anwendung der Sinne im Anschluß an die fünf Punkte des Exerzitienbuches; und zweitens ziehen wir einige Schlußfolgerungen daraus.

1. Leiden der Hölle.

1) Augen.

Exerzitienbuch:

1. Ich schaue mit den Augen der Einbildungskraft jene gewaltigen Feuersgluten und die Seelen, wie in brennenden Leibern *eingeschlossen.*

Ausführung:

Was sehen die Augen in der Hölle?

a) Vor allem das Feuer und die Flammen. Wie schrecklich anzusehen ist eine brennende Stadt, ein brennender Wald und Berg, eine brennende Welt! — In der Hölle aber ist Feuer. Der reiche Prasser ruft aus: «Ich leide große Qual in dieser Feuersglut» (Luk. 16, 24). Das gilt auch von jedem andern Verdammten; das gilt auch von allen zusammen. Welch ein Anblick! Diese Gluten sind vom Zorne Gottes angezündet und belebt, peinigen nach Verdienst und schrecken mit gräßlichem, unheimlichem Schein.

«Wehe dem Volke, das aufsteht wider mein Volk; denn der Herr, der Allmächtige, . . . wird sie heimsuchen am Tage des Gerichtes. Er wird dem Feuer und den Würmern preisgeben ihr Fleisch, daß sie brennen und es fühlen in Ewigkeit» (Judith 16, 20 21).

«Dann wird er (der König) denen auf seiner Linken sagen: ‚Hinweg von mir, ihr Verfluchten,

ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist!'» (Matth. 25, 41.) «Sie werden eingehen in die ewige Pein» (Matth. 25, 46).

«Gibt dir dein Auge Anlaß zur Sünde, so reiß es aus und wirf es von dir. Es ist besser für dich, mit einem Auge ins Leben einzugehen, als mit zwei Augen in das Feuer der Hölle geworfen zu werden» (Matth. 18, 9).

b) Die Augen sehen auch die verdammten Seelen, diese Schlachtopfer der Strafgerechtigkeit Gottes in ihrer ganzen Häßlichkeit, Verworfenheit, Trostlosigkeit, Unheimlichkeit und Schreckbarkeit. Unabsehbar sind sie dahingebettet wie auf einem Schlachtfeld oder Totenacker. «Und man wird hinausgehen und schauen die Leichname der Menschen, die sich an mir versündigt haben; ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen; und sie werden zum Abscheu sein allen Menschen.» (Letztes Wort der Prophetie des Isaias, 66, 24.)

c) Zur Qual der Augen gehört endlich der Anblick der bösen Geister, die an Wildheit, Schreckbarkeit und Übermut alles übertreffen.

«Das Strafgericht über sie (die Bösen) zaudert nicht, und ihr Verderben schlummert nicht. Gott hat ja nicht einmal der sündigen Engel geschont, sondern sie in die finsteren Abgründe der Hölle hinabgestürzt, wo sie für das Gericht verwahrt werden» (2 Petri 2, 3 4).

2) Ohren.

Exerzitienbuch:

2. Ich höre mit den Ohren Weinen, Geheul, Geschrei, Lästerungen gegen Christus, unsern Herrn, und gegen alle Heiligen.

Ausführung:

a) Was das Gehör vernimmt, das ist Trauerklage über ein großes, verlorenes Gut, über ein großes Unglück. Diese Trauerklage kommt von einem ganzen Volke, das alles verloren hat und selbst zu Grunde gegangen ist.

b) Dann vernimmt das Ohr Schreien, Aufschreien, Ächzen, Stöhnen und Brüllen wegen unerträglicher Schmerzen. «Dort (in der Finsternis) wird Heulen und Zähneknirschen sein» (Matth. 8, 12). Dieses Heulen der Verdammten erwähnt der Heiland beim Evangelisten Matthäus nicht weniger als viermal (13, 42; 22, 13; 25, 30). Was kann uns dergleichen hienieden schon zusetzen! Und dort ist es vervielfältigt durch eine unzählige Menge und gesteigert durch die Schrecklichkeit und Dauer der Qualen!

c) Es schlagen an das Ohr mächtige Rufe um Hilfe in höchster Not, von einem ganzen Menschengeschlecht, das verzweifelt an allem. Das Rufen ist so gewaltig, daß es die Tore der Hölle sprengen könnte; aber alles verhallt und niemand hört es.

d) Endlich erschallen von allen Seiten die Flüche, Verwünschungen und Lästerungen der Verdammten gegen Christus den Herrn und die Heiligen und alles. Und das besonders zeigt so recht die unsinnige Wut, die Bosheit und den Teufelshaß, der in dem Herzen und in dem Kopf der Verdammten tobt. Aber niemand achtet auf sie und niemand fürchtet sie. Sie sind der verachtete Auswurf der Schöpfung. «Es (das Tier) öffnete sein Maul zu Lästerungen gegen Gott, um seinen Namen, seine Wohnung und die Bewohner des Himmels zu lästern» (Offb. 13, 6).

3) Geruchsinn.

Exerzitienbuch:

3. Ich rieche mit dem Geruchsinn Rauch, Schwefel, Unrat und faulende Dinge.

Ausführung:

c) Was der Geruchsinn in der Hölle wahrnimmt, ist Pein von unsauberen Dingen, wie die Heilige Schrift selbst sagt. «Der Rache Tag ist es vom Herrn. . . . Da verwandeln sich seine (Edoms) Bäche in Pech und sein Boden in Schwefel; sein Land wird zu brennendem Pech. Tag und Nacht verlischt es nicht, ewig steigt sein Rauch auf, von Geschlecht zu Geschlecht liegt es wüste, von Ewigkeit zu Ewigkeit» . . . (Is. 34, 8—10). «Der Rauch ihrer Qual wird in alle Ewigkeit aufsteigen, und es werden bei Tag und bei Nacht keine Ruhe haben, die das Tier und sein Bild anbeten und das Zeichen seines Namens annehmen» (Offb. 14, 11).

Wie verzärtelt können wir hierin sein, und wie arg können uns wirklich solche Dinge zusetzen! Es wird auch Pein sein wie von Rauch und Schwefel, eine Qual wie die des Beengtseins zum Ersticken, aber ohne Ersticken zu bewirken.

4) Geschmacksinn.

Exerzitienbuch:

4. Ich koste mit dem Geschmacksinn bittere Dinge, wie Tränen, Traurigkeit und den Wurm des Gewissens.

Ausführung:

Was der Geschmack in der Hölle kostet, ist vor allem ein unendlicher Hunger nach der Glückseligkeit, geweckt und unterhalten durch das natürliche Verlangen nach Beseligung und gereizt durch die

großgezogenen Leidenschaften. «Wehe euch, die ihr jetzt satt seid, ihr werdet hungern» (Luk. 6, 25).

Die Verdammten schmecken ferner namenlose Traurigkeit, Verlassenheit und Langweile und endlich die Bitterkeit der Reue, des Gewissens und Verlustes Gottes. «Wehe euch, die ihr jetzt lacht, ihr werdet trauern und weinen» (Luk. 6, 25).

5) Tastsinn.

Exerzitienbuch:

5. Ich fühle mit dem Tastsinn, wie nämlich die Feuersgluten die Seelen erfassen und brennen.

Ausführung:

Was der Tastsinn spürt, ist Feuer, also einen durchdringenden, sengenden und brennenden Schmerz. Ein Glied schon, von Feuer gequält, kann den ganzen Menschen unglücklich machen. Die Verdammten sind in Feuer begraben. Das Feuer umhüllt sie wie ein Gewand und durchdringt, kreuzigt und brennt sie, ohne sie zu verbrennen. Und das alles ohne Ende, die ganze Ewigkeit. Also unglücklich, vollständig unglücklich, ganz zu Grunde gerichtet und für immer! Ist es nicht besser, gar nicht geboren zu sein, als ein solches Dasein, solch einen ewigen Tod fristen?

2. Schlußfolgerungen.

Exerzitienbuch:

Indem ich ein Zwiegespräch mit Christus, unserem Herrn, anstelle, soll ich mir die Seelen vors Gedächtnis führen, die in der Hölle sind: die einen, weil sie nicht an *seine* Ankunft glaubten, die andern, weil sie, obschon gläubig, nicht nach seinen Geboten handelten, wobei ich drei Klassen unterscheide: die erste vor der Ankunft *des Herrn,* die zweite

während seines *irdischen* Lebens, die dritte nach seinem Leben in dieser Welt. Zugleich soll ich ihm Dank sagen, daß er meinem Leben nicht ein Ende setzte und mich nicht in eine dieser *Klassen* fallen ließ; ebenso dafür, daß er mir bis auf diese Stunde stets eine so große Milde und Barmherzigkeit widerfahren ließ; dann schließe ich mit einem Vaterunser.

Ausführung:

1) Dank.

Die erste Schlußfolgerung, zu welcher uns der hl. Ignatius anleitet, ist Dank. Es ist das größte Unglück, verdammt zu sein und deshalb auch das größte Glück, vor der Verdammnis bewahrt zu werden. Dieses Glück verdanken wir dem Heiland, welcher der Mittelpunkt aller Schöpfung und alles Heiles, der Herr unserer Tage und unser Richter ist. An ihm geht alles zu Grunde; durch ihn wird alles gerettet, was sich retten will. Um nun besser zu erkennen, wie wir die Rettung vor der Hölle dem Heiland verdanken, läßt uns der hl. Ignatius die Menge der Verdammten überschauen und in drei Klassen abteilen, in solche, die vor Christus, mit Christus und nach Christus gelebt, und jede dieser Klassen wieder in solche, die verdammt werden, weil sie an Christus nicht geglaubt, oder nicht nach dem Glauben gelebt haben. Wir sollen nun zusehen, wie der Herr durch seine Gnade und liebende Vorsehung uns vor jeder dieser Klassen und Zeiten bewahrt und uns das Leben nicht genommen hat; wir sollen erkennen, wie gütig und langmütig er gegen uns in unserem ganzen Leben gewesen bei so viel Undank und bei so vielen Sünden.

2) Liebesreue.

Diese Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen uns wird denn auch ein rührender Beweggrund sein, unsere Sünden noch einmal von Herzen zu bereuen.

3) Fester Vorsatz.

Besonders aber soll der Schluß dieser Betrachtung sein der feste Vorsatz, keine schwere Sünde mehr zu begehen. Dahin zielt sowohl die Erwägung des entsetzlichen Unglückes, der Hölle anheimzufallen, als auch die Erwägung der Barmherzigkeit Gottes gegen uns.

Ergänzungsbetrachtungen
zu den drei großen Sündenbetrachtungen (dreifache Sünde, eigene Sünden, Hölle).

Vergleiche die Vorbemerkung zu den Ergänzungsbetrachtungen zum Fundament S. 70. Diese gilt auch hier.

Warum wir die Todsünde hassen, bereuen und meiden müssen?

Die Gründe ergeben sich aus dem Wesen und den Wirkungen der Todsünde.

Vorübungen wie in der Betrachtung von den eigenen Sünden (s. S. 97 f.). Betrachte alsdann:

1. Wesen der Todsünde, oder die Todsünde als Handlung.

Die schwere Sünde ist eine freiwillige Übertretung eines schweren Gebotes aus Liebe zu einem geschaffenen Gute, und zwar eine Übertretung, die uns des ewigen Zieles verlustig macht, wenn wir sie nicht vor Gott zurücknehmen, wieder gut machen und im Sündenzustande sterben. Drei Stücke machen also das Wesen der Sünde aus.

Bemühe dich, dieses innerste Wesen recht zu erkennen und bedenke, daß all dies von deinen schweren Sünden, und zwar jeder einzelnen, gilt. Die Sünde ist also:

1) Eine Übertretung eines göttlichen Gebotes.

Sie ist mithin, vergiß das nicht, nicht bloß als ein Widerspruch gegen unsere bessere Natur und wider alle Vernunft zu werten, sondern vor allem auch als ein Gegensatz gegen Gott und sein Gebot.

a) Gegen Gottes Weisheit, daher Unverstand.

Als Übertretung des Gebotes Gottes ist die Sünde zuerst ein Widerspruch gegen die gesetzgeberische Weisheit Gottes. Gott muß jedem Wesen ein Ziel und die Richtung zu demselben geben. Die Richtung zeigt das Gebot an. Ohne diese Gebote kann der Mensch nicht leben, weder für sich noch in Gesellschaft mit andern. Die Gebote sind die Fundamente des menschlichen Wohles und Bestandes. Im bürgerlichen Leben würde ein Frevel gegen solche Gesetze streng geahndet werden. Daraus folgt, daß die Sünde also ein Unverstand ist.

b) Gegen Gottes Oberherrlichkeit, daher Ungehorsam.

Betrachte ferner, wie die Sünde als Übertretung des Gebotes Gottes ein Widerspruch gegen dessen gesetzgeberische Oberherrlichkeit ist. Gott ist unser Herr und kann uns Gebote geben, und wir sind verpflichtet, sie zu halten. Der sündige Mensch aber handelt gegen sie, um seinen Gelüsten zu folgen. Wie erzürnen wir, wenn sich unsere Untergebenen unserer rechtmäßigen Gewalt widersetzen! Soll Gott es nicht? Die Sünde ist somit ein Ungehorsam und eine Auflehnung. Soll der unendliche, ewige Gott sich ruhig so etwas gefallen lassen? Müssen wir diese Anmaßung nicht zurücknehmen?

c) Gegen Gottes Strafgerechtigkeit, daher Frechheit.

Erwäge endlich, wie die Sünde als Übertretung des göttlichen Gebotes ein frecher Widerspruch und eine Verachtung der gesetzgeberischen Strafgerechtigkeit Gottes ist. Das Gesetz muß Sanktion durch die Strafe haben. Das göttliche Gesetz hat eine Sanktion, und zwar eine furchtbare. Wir wissen das, übertreten aber doch das Gebot und fordern gleichsam die Strafgerechtigkeit Gottes heraus. Das ist eine Verachtung derselben; wir geben ihr nicht die Ehre, wir arme, hinfällige Wesen, die wir vor einem erzürnten Menschenantlitz zittern. Die Sünde ist also empörende Frechheit — und Tollkühnheit.

Die Sünde ist:

2) Ungeordnete Liebe zu einem Geschöpf.

Die Sünde ist zweitens ungeordnete Liebe zu einem geschaffenen Gute. Ohne eine solche Liebe ist keine Sünde denkbar. Erwäge, wie darin liegt:

a) Eine Unordnung.

Diese Liebe ist ungeordnet, weil sie von Gott verboten ist. Als solche ist diese Liebe und Hingabe an eine Kreatur erstens eine Verirrung des praktischen Verstandes, eine Art von Verrücktheit, weil der Mensch so eingenommen ist von einem Geschöpf, daß er meint, es sei ihm unbedingt notwendig und er könne nicht glücklich sein und leben ohne dasselbe. Der Erfolg zeigt, wie groß die Verblendung ist.

b) Eine Willensschwäche.

Zweitens ist diese ungeordnete Liebe und Anhänglichkeit an ein Geschöpf eine entwürdigende

Schwäche des Willens, eine Unselbständigkeit, eine Erniedrigung und ein Wegwerfen seiner selbst. Alles Mitgeschaffene soll unter oder neben mir und nicht über mir sein.

c) Eine Undankbarkeit.

Drittens ist diese Liebe zur Kreatur eine Undankbarkeit gegen Gott, der uns die Kreaturen als Mittel gibt, ihm zu dienen und nicht, sie gegen ihn zu gebrauchen. Und zwar ist es eine vierfache Undankbarkeit: wir vergessen das Gute, das uns Gott getan; wir vergelten Gutes mit Bösem; wir mißbrauchen das Gute, um Gott zu beleidigen; wir mißbrauchen es endlich in der Hoffnung, daß er uns nicht strafe. Wüßten wir, daß gleich die Strafe folgte, sündigten wir wohl nicht. Das ist aber alles nichts weniger als schön und edel!

Die Sünde ist:

3) Eine vollständige Abkehr vom letzten Ziel und Ende.

Das ist das Schlimmste an der schweren Sünde. Gott verbietet den Genuß eines zeitlichen Gutes unter Strafe des ewigen Ausschlusses vom letzten Ziele. Der Mensch weiß, daß er nicht Herr seiner Tage und auch nicht Herr der Gnade ist, durch die es ihm allein möglich sein kann, sich zu bekehren, und doch streckt er seine Hand nach dem verbotenen, geschaffenen Gute aus.

Betrachte und suche zu empfinden, wie darin eine doppelte Unordnung liegt:

a) Die größte Vernunftwidrigkeit und Unsittlichkeit.

Was ist die Sittlichkeit anderes, als durch geordnetes Handeln das letzte Ziel erstreben? Dieses

Ziel nun ist dem Menschen absolut notwendig, so daß er ohne dies das armseligste und unglücklichste Wesen ist, das es geben kann. Nun kehrt sich der Mensch selbst von diesem Ziele ab, er entsagt ihm und versetzt sich in einen Zustand, in dem er es nie mehr erreichen kann aus sich. Er vernichtet sich also möglicherweise selbst das Ziel und sich selbst für das Ziel und verdammt sich selbst zur Hölle. Ist das nicht ein geistiger Selbstmord, ein Wüten gegen sich selbst in schrecklichster Weise?

b) Eine entsetzliche Verachtung Gottes.

Sodann liegt in dieser freiwilligen Abkehr von Gott, dem letzten Ziele, eine entsetzliche Verachtung Gottes, des höchsten Gutes. In jeder schweren Sünde liegt eine Wahl zwischen einem geschaffenen Gute und zwischen Gott und dessen Besitz. Das weiß der Mensch wohl, entsagt möglicherweise Gott und dem Himmel für immer und greift nach dem geschaffenen Gute. Das ist nun eine entsetzliche Unbill und stillschweigende Verachtung der göttlichen Majestät und des unendlichen Gutes. Was für Güter sind es auch, die Gott vorgezogen werden? Wie weh tut uns Zurücksetzung und Verachtung? Wir können daraus sehen, was wir unserseits Gott antun. — Soviel am Sünder liegt, beraubt er Gott seines göttlichen Titels, Endziel aller Geschöpfe zu sein. Das ist ein Angriff auf das innerste Wesen Gottes, Feindschaft gegen ihn. Was liegt doch Böses und Schlimmes in einer Todsünde! Glücklicherweise sehen und begreifen es die Menschen nicht vollständig; das schwächt den Grad der Bosheit ab, aber nicht ihr eigentliches Wesen.

2. Wirkungen der Todsünde. — Die Todsünde als Zustand.

Der schlimmen Wirkungen sind namentlich vier.

1) Sittliche Unordnung und Verhäßlichung.

Die erste Wirkung ist die sittliche Unordnung und Verhäßlichung. Je höher und edler das Wesen, desto abscheulicher ist die Verderbnis und die Verwesung desselben. Man kann die Wahrheit dieses Satzes verfolgen an dem Prozeß der Auflösung bei Stein, Holz, Pflanze, Tier und Mensch. Um wie viel schlimmer ist die Fäulnis der Seele durch die Sünde! Sie ist die entehrendste und verabscheuungswürdigste Makel, die es gibt.

2) Tyrannei der Leidenschaften.

Die zweite Wirkung ist die Übermacht und Tyrannei der Leidenschaften. Welch trauriges Schauspiel, wie der edle Mensch von seiner niedrigen Leidenschaft, die er durch die Sünde entfesselt hat, gezerrt, geschleift, zertreten und so vor Gott und Menschen erniedrigt und verdemütigt wird! Wie schmählich dieses ewige Aufstehen und Fallen, dieses Angekoppeltsein an dem Karren einer bösen Leidenschaft!

3) Gewissensqualen.

Die dritte Wirkung ist die Qual und Pein. Wir glaubten einen Himmel im geschaffenen Gut zu finden und finden nur Enttäuschung, Scham, Überdruß und Ekel, dazu kommt die Folter des Gewissens, das aus einem Freund und Berater ein Ankläger, Richter und Peiniger wird, uns überall verfolgt und alle Freuden verbittert. Der Mensch, der eine Sünde auf dem Gewissen hat, ist wie ein

armes Fischlein, das mit dem Köder den Hamen verschluckt hat und im Leibe trägt. Je mehr es sich ihm entwinden will, desto tiefer und schmerzlicher hackt sich das Eisen in seine Eingeweide. Es bleibt dem Sünder am Ende nichts, als entweder ein äußeres, sinn- und gedankenloses Leben zu führen oder ewig auf der Folter des Gewissens zu liegen.

4) Gefahr, ewig verloren zu gehen.

Die vierte Wirkung ist die Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Jeden Augenblick kann der Tod kommen. An einem Haare schweben wir über dem Abgrunde. Die Lage ist schrecklich genug für jeden, der es bedenkt.

«Wisse und siehe, daß es böse und bitter ist, den Herrn, deinen Gott, verlassen zu haben» (Jer. 2, 19). Es sind dies bloß allgemeine und natürliche Gesichtspunkte der Sünde. Aber sie sind schon schlimm genug. Und es ist hier am Ort, uns auch das natürliche Unglück und Übel, das in der Sünde liegt, klar zu machen und als Beweggrund und Schutz gegen sie stets zu Händen zu haben, damit wir von Grund auf uns befestigen im Haß gegen die schwere Sünde. Es ist dies vor allem die Nutzlosigkeit der Sünde; wir müssen nämlich den Weg zurück, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen; es ist dann das Unglück und die Täuschung, die in der Sünde liegt; wir wünschen sie nicht begangen zu haben im ersten Augenblick, wo wir sie vollführt; es sind ferner die verhängnisvollen Schwierigkeiten, in die wir für Zeit und Ewigkeit geraten; es ist die furchtbare Gefahr, stets ewig zu Grunde zu gehen; es

ist endlich von unserer Seite die Vernunftwidrigkeit, die Undankbarkeit, die Verblendung und Verwirrung des praktischen Verstandes, die entehrende Schwäche des Willens, die Torheit und Treulosigkeit, die in jeder schweren Sünde liegt. Es gibt in der Tat keine größere Gewissenlosigkeit, Charakterlosigkeit, Torheit und Undankbarkeit als die, welche in der schweren Sünde liegt.

Die Todsünde eines Christen.

Betrachte die besondere Bosheit und Häßlichkeit der Todsünde, die in dem Umstand liegt, daß sie von einem Christen begangen wird! Die Vorübungen wie in den vorigen Betrachtungen.

Führe dir zunächst vor Augen:

1. Die Würde des Christen.

Diese erhellt aus der Beschaffenheit des übernatürlichen Gnadenzustandes.

1) Im allgemeinen ist dieser Zustand eine huld- und gnadenvolle Erhebung der Natur zu einem Leben, auf welches sie aus sich kein Recht, für welches sie nicht einmal eine Befähigung, ein Bedürfnis, einen Begriff und eine Ahnung hat.

2) Im besondern ist der übernatürliche Zustand die Erhebung zu einer Lebensvereinigung mit Gott, wie sie unter den göttlichen Personen selbst stattfindet. Das Ziel dieses Lebens ist die wirkliche unmittelbare Anschauung Gottes, der göttlichen Personen und der beseligende Besitz derselben. Mittel und Fähigkeiten zu diesem Ziele sind die heiligmachende Gnade, alle Tugendvermögen und Gaben, durch welche der Mensch hie-

nieden schon in den Stand gesetzt wird, Gott übernatürlich zu kennen, zu lieben und sich so auf den Himmel vorzubereiten. Ja, durch diese heiligmachende Gnade wird schon hienieden eine neue, wahre Gegenwart und Einwohnung der heiligen Dreifaltigkeit in der begnadeten Seele beglückende Wirklichkeit.

3) Der begnadete Mensch ist also hienieden schon das übernatürliche Ebenbild Gottes und der heiligsten Dreifaltigkeit, er ist Kind Gottes, er ist Bruder und mystisches Glied Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und ein lebendiger Tempel des Heiligen Geistes und ein vollberechtigter Erbe des Himmels. O Christ, erkenne deine Würde! (St. Cyprian.)

2. Die größere Bosheit der Sünde des Christen (als Handlung).

1) Der Ungehorsam, die Undankbarkeit, der Schimpf und die Beleidigung, die für Gott in jeder Sünde liegen, erhalten hier einen höheren Grad, insofern sie nicht von einem Fernstehenden, einem Knecht und Diener, sondern von einem nahestehenden, höchst geliebten Wesen, von einem Kinde kommen.

2) Ja, infolge der innigen Vereinigung, in welche uns der Gnadenstand zu den göttlichen Personen selbst versetzt, gewinnt die Sünde des Christen einen weit schärferen Charakter persönlicher Unbill und Beleidigung. Er wirft diese Lebensvereinigung und mit ihr das Recht der Vereinigung mit Gott im Himmel, den Charakter des Kindes Gottes fort und schändet in sich das Glied Christi und stößt mit Schimpf und Schande den Heiligen

Geist aus seinem Tempel. Wie schmerzlich beklagt sich Gott schon im Alten Bund über solchen Schimpf: «Filios enutrivi et exaltavi: ipsi autem spreverunt me — Söhne habe ich ernährt und emporgebracht; sie aber haben mich verachtet» (Is. 1, 2).

3. Die herbere Bitterkeit der Sünde des Christen
(als Zustand [Wirkungen]).

1) Im allgemeinen ist die Folge und Wirkung der Sünde des Christen ein entsetzlicher Fall und eine traurige Erniedrigung. Er fällt nicht auf den bloßen Zustand der reinen Natur zurück, sondern tief unter denselben; er verliert nicht bloß übernatürliche Gerechtigkeit, sondern verfällt einem erschreckenden Zustand der Unordnung, Verwirrung, der Entstellung und Verhäßlichung, und vonseiten Gottes erfolgt als Rückschlag der Beleidigung nicht bloß Abwendung, sondern der Zustand positiver Feindschaft.

2) Im besondern besteht der Sündenzustand in einem dreifachen Fluch, den Gott zurückläßt.

a) Der erste ist die traurigste Armut. Gott zieht sich zurück und nimmt dem sündigen Christen die heiligmachende Gnade und mit ihr die Schönheit, den Reichtum, die Ehren des übernatürlichen Lebens. Das übernatürliche Leben ist bis auf die letzten Fasern (Glaube und Hoffnung ausgenommen) getilgt; alles Verdienst ist hin und der Mensch ist nicht mehr imstande, sich solches zu erwerben. Er verliert seinen Gott und sein höchstes Gut. Die Sünde ist die schrecklichste Exkommunikation. Der Sünder hat an Gott keinen Vater und Freund

mehr, sondern nur mehr einen Feind und erzürnten Richter. Er ist ein ganz verwüstetes und zerrüttetes Wesen, der ärmste Bettler, ein Baum, gespalten und verdorrt bis in die Wurzel. Er ist wie ein Mann, dem das Feuer und der Hagel und das Wasser zumal alles zerstört und geraubt. Er ist übernatürlich tot und ein lebendiger Leichnam (Offb. 3, 1).

b) Der zweite Fluch ist die schmächlichste Dienstbarkeit nicht bloß gegenüber den Leidenschaften, sondern eine Art Besessenheit durch Satan. Wenn der Heilige Geist auszieht, gibt er den Sünder dem Satan preis. Der folgt nun auf den Heiligen Geist, nimmt Besitz von der Seele und beginnt aufs neue die schreckliche und traurige Tyrannei, von der Christus uns befreit hat. «Wer Sünde tut, ist ein Sklave der Sünde» (Joh. 8, 34). «Ihr seid vom Teufel als euerm Vater» (Joh. 8, 44). «Wer Sünde tut, ist aus dem Teufel» (1 Joh. 3, 8). Ist das nun besser und ehrenvoller, als Gott zum Herrn und Vater zu haben?

c) Der dritte Fluch ist die Unmöglichkeit, uns aus uns und durch unsere Kräfte aus dem Sündenzustande zu befreien, oder die Unveränderlichkeit des Zustandes. Du hast dir dein Auge ausgerissen, richte es wieder ein; du hast dich in einen Abgrund geworfen, ziehe dich wieder heraus; ebensowenig kannst du aus dir dich wieder aus dem Sündenzustand erheben. Wenn Gott nicht den ersten Schritt und die erste Handreichung tut, bist du verloren. Und jeden Augenblick kann das Verderben einbrechen über dich! Mit viel mehr Recht heißt es hier: «Wisse es und siehe, wie böse und bitter es ist, den Herrn, deinen Gott, verloren zu haben!» (Jer. 2, 19.)

Die Todsünde eines Priesters oder Ordensmannes usw.

(«Wer zu stehen vermeint, sehe zu, daß er nicht falle!»)

Du denkst vielleicht, ich habe ein Leben der Vollkommenheit erwählt; ich gehöre dem Ordens- oder Priesterstand an oder strebe seit langem in der Welt nach einem vollkommeneren Leben; ich habe doch die Todsünde nicht mehr zu fürchten. — Der Apostel ist da anderer Meinung; er gibt dir den Rat: «Wer zu stehen vermeint, sehe zu, daß er nicht falle.» Erwäge darum:

1. Ich kann noch schwer fallen.

1) Von der Möglichkeit dieser Sünde überzeugt vor allem die Vernunft und der Glaube. Zwei Ursachen müssen mitwirken, um uns vor der Todsünde zu bewahren, die Gnade und unser Wille. Die Gnade aber, welche uns vor der Todsünde bewahren wird, ist eine besondere Wohltat Gottes; ein strenges Recht auf sie haben wir nicht und können sie auch nicht im strengen Sinne verdienen; wir müssen sie erflehen und können sie nur im weiteren Sinne verdienen. — Was unsern Willen betrifft, wie veränderlich und unstet ist er! Wir selbst begreifen es oft nicht, wie schwach wir sind. Zudem umgibt uns die Welt mit ihren Gefahren; in uns sind die bösen, gefährlichen Leidenschaften, und der böse Geist folgt uns überall, um uns zu verderben, ja, auf Priester und Religiosen hat er es besonders abgesehen, gegen sie hat er großen Zorn, sie will er worfeln, wie man Weizen worfelt (Luk. 22, 31).

2) Es überzeugt uns zweitens die Erfahrung. Wer ist nicht schon gefallen! Die Engel, die Stammeltern, David, Judas, ja ganze Klöster, Orden und Völker! Die Sünde ist also wohl möglich. Der Ordens- und Priesterstand hebt die Möglichkeit nicht auf, sondern rückt sie nur ferner.

2. Wie schwer eine solche Sünde wäre.

1) Die Schwere leuchtet ein aus der Sünde in sich.

a) Sie ist schlimm erstens wegen der besondern Verpflichtung, die du (etwa als Priester, Ordensperson oder sonstwie) hast, nach der Vollkommenheit zu streben. Es ist dies deine erste Verpflichtung. Du sollst ja nicht bloß die Gebote, sondern auch die Räte halten, und von schwerer Sünde soll keine Rede sein. Wegen des Standes sind auch manche Sünden vielleicht Sakrilegien, die es unter andern Verhältnissen nicht sind.

b) Eine solche Todsünde wäre besonders schlimm wegen der besseren Einsicht. Der Priester und Religiose kann sich nicht wie die Weltleute entschuldigen, daß er nicht wußte, was er tat. Er hatte genug Gelegenheit, nachzudenken; wenigstens war dies seine erste Pflicht (in der täglichen Betrachtung, in den Exerzitien usw.). In dieser Beziehung hat diese Sünde Ähnlichkeit mit der Sünde der Engel.

c) Die Sünde ist viel häßlicher wegen der Undankbarkeit. Gott hat ihm schon die Sünden des früheren Lebens erlassen und hat ihn überhäuft mit zahllosen natürlichen und übernatürlichen Wohltaten. Was für einen Mißbrauch muß er nun mit so vielen Gnaden getrieben haben, daß es zu

einer schweren Sünde kam! Ein so tiefer Fall ist nicht denkbar ohne eine tiefe und lange Lauheit. Wie leicht war es ihm, sich zu schützen! Nicht einmal das Geringste wollte er ernstlich tun. Insofern ist diese Sünde ähnlich der Sünde der Stammeltern.

d) Eine solche Sünde ist besonders arg und schlimm wegen der Herzenshärte, Heuchelei und Frechheit. Im Hause Gottes, ja unter den Augen des Tabernakels wohnen, im Kleide der Kirche oder eines Ordens einhergehen, dem Stande nach Träger der christlichen Vollkommenheit sein, unter die Augen des Heilandes treten und Satan im Herzen haben! Erinnert das nicht an Judas? Wirklich nur ein hartes und schwarzes Herz kann das vollbringen. Ist so ein Mensch nicht eigentlich der größte Übeltäter in der Welt?

2) Die Schwere der Sünde ergibt sich auch aus den Folgen.

a) Für den Betreffenden selbst.

Wie muß es doch in einem solchen Herzen aussehen! Welch eine Verlassenheit und welch ein Unglück, da zu leben, wo ihn alles an seine Schuld erinnert, sie verdammt und sie vermehrt!

b) Für den Orden und die Kirche.

So ein Mensch kann nur eine Atmosphäre von Lauheit und Ärgernis verbreiten und andern schaden: er entzieht dem Orden oder der Pfarrei usw. die Gnade und den Schutz Gottes und bringt endlich möglicherweise Schande und Schmach über die Kirche (seinen Orden, den Priesterstand). Von einem schließt man gern auf alle. — Der Kirche geht an

dem sündigen Priester oder Ordensmann eine Kraft verloren. Was wird er tun für das Reich Christi, für die Seelen und die Ehre Gottes? Was wird er vermögen gegen das Reich Satans und die Welt, dieser «Gefangene Satans»? Wer hat der Kirche mehr geschadet als abtrünnige Mönche und schlechte Priester?

Also nur keine Todsünde! Wenn du wissen willst, was die Todsünde ist, frage die Heiligen, frage alle edlen Herzen im Heere Christi, die Einsiedler, die Märtyrer! Ihre Antwort sind ihre Opfer, ihre Leiden. Was sagen und rufen sie alle? Lieber alles leiden, als eine Todsünde begehen! So denken alle Edlen im Heere Christi.

Frage dein eigenes Herz! Was sagt es zur Schwäche, zur Torheit, zum Unglück, zur Nutzlosigkeit, zur Gefahr, zur Untreue, zur Undankbarkeit und Charakterlosigkeit, die in der Sünde liegen?

Frage Gott, die gefallenen Engel, die Stammeltern und die namenlose Schmach und das Unglück der sündigen Welt! Vergleiche die jetzige Ordnung mit dem ursprünglichen Zustand im Paradies!

Frage endlich das Kreuz Christi — frage den Stand und den Orden, dem du angehörst! Wo soll man denn einen glühenden Haß gegen die Sünde suchen als beim Priester oder Ordensmann? Also treu bis in den Tod! das muß unser Entschluß sein.

3. Was könnte zur Todsünde führen?[1]

1) Was es nicht ist, das zur Sünde führt.

Was uns an und für sich zur Sünde führt, ist nicht unser Stand und nicht die Gefahren,

[1] Dieser Teil ist für alle beherzigenswert.

denen er uns aussetzt, wenn wir dieselben nicht unnötigerweise suchen, sondern im Gehorsam mit der nötigen Vorsicht und unter Beobachtung der vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen uns denselben aussetzen. — Ebenso ist es nicht Temperament, Charakter, Naturanlage, und ebensowenig sind es Versuchungen. Tausende haben dieselben Versuchungen und besitzen einen gefährlicheren Charakter, heiligen aber sich und andere und machen ihrem Beruf Ehre. Das ist es also nicht, und dem können wir an und für sich nicht die Schuld geben.

2) Was denn zur Sünde führt.

Erstens vor allem ist es Mangel an gediegenem Fundament im geistlichen Leben, das beim Beginn des geistlichen Lebens gelegt werden muß. Dieses Fundament ist ein dreifaches:

a) wahre Furcht Gottes und Liebe zu Gott; wir dürfen eigentlich nichts fürchten und lieben als Gott;

b) Verachtung der Welt, indem wir uns überzeugen, daß sie eitel und boshaft ist, daß sie uns nicht wirklich glücklich machen kann und uns sicher zur Sünde verführt;

c) das Fundament der Überzeugung, wie not uns Zucht, Abtötung und Selbstverleugnung tut, und daß wir nicht durchkommen ohne sie.

Zweitens führt uns zur Sünde Vernachlässigung des Gebetes, wenn man nämlich theoretisch nicht mehr überzeugt ist von der Erhabenheit, Notwendigkeit und wirksamen Kraft des Gebetes, und wenn man es praktisch nicht mehr oder nur lau und schlecht übt. Das ist das erste Leck am Schifflein, und damit beginnt jeder Fall. Es fehlt uns dann

nämlich Ernst, Erleuchtung, Kraft und der Schutz Gottes, der uns notwendig ist.

Drittens und besonders setzt uns der Sünde aus Mangel an Selbstverleugnung und Abtötung, und zwar sowohl bezüglich des Stolzes als auch der Sinnlichkeit.

Bezüglich des Stolzes ist namentlich verhängnisvoll eine gewisse Zuversicht und Selbstüberschätzung, als könnte es nicht mehr zu einem schweren Falle kommen. Theoretisch müssen wir uns vom Gegenteil überzeugen durch die obige Wahrheit, daß eine schwere Sünde immer noch möglich ist, und als Grundsatz festhalten, es sei bei uns überhaupt alles möglich. Weder Alter, noch Weisheit, noch Heiligkeit schützen sicher vor der Torheit der Sünde. Sicherheit gibt es bloß in der Ewigkeit. Diese falsche Sicherheit und Sorglosigkeit wäre der erste Schritt zum Falle. Praktisch aber müssen wir diese Demut und dieses Mißtrauen üben, indem wir unnötige Gefahren meiden.

Die Sinnlichkeit tritt in verschiedenen Gestalten auf. Bald ist die Sinnlichkeit eine gewisse Leichtfertigkeit, indem man nichts ernst anfaßt und durchführt, mit allem spielt und tändelt; die Folge ist Mangel an Starkmut in Schwierigkeiten. — Bald besteht die Sinnlichkeit in einer gewissen Äußerlichkeit, indem man alles aufgehen läßt in besserem Tun und Arbeiten, sich nicht zum Gebet, zum innern Leben sammelt; es ist dies Ausgelassenheit und reine Oberflächlichkeit. — Die Sinnlichkeit kann ferner in Bequemlichkeit und Trägheit liegen, wenn man keine Unbequemlichkeit dulden will. — Die Sinnlichkeit kann auch Vorwitz der Sinne sein, wenn man alles sehen, hören, lesen und erfahren

will. — Die Sinnlichkeit kann Zügellosigkeit der Phantasie und Anhänglichkeit des Herzens sein, wenn man nie ohne besondere Freunde leben kann und überall Privatfreundschaften anzettelt. In all diesen Beziehungen muß man sich Gewalt antun, sich nicht gehen lassen und am Grundsatz festhalten, nichts zu tun ohne einen vernünftigen und gediegenen Grund. Nie muß man fragen, ob das läßliche oder schwere Sünde, ob es überhaupt Sünde sei oder nicht. Was hier entscheidet, ist: ob man einen vernünftigen und gediegenen Grund hat. Das ist der Grundsatz des Heiles und der Vollkommenheit.

Das sind die Wege zur Sünde, und die entgegengesetzten Wege gehen, ist das Mittel, die Sünde zu meiden. Der hl. Franz von Sales gibt noch ein Mittel in den Worten: «Hüte dich vor der ersten Sünde, und es kommt nicht zur zweiten.» Dieses Bewußtsein der Unversehrtheit ist in der Tat ein mächtiges Mittel gegen Sünde.

Die Hölle.

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung. Versetze dich im Geiste an den Rand der Hölle!

Zweite Vorübung. Bitte um die Gnade heiliger, kindlicher Furcht Gottes, um Haß der Sünde und vollkommene Liebesreue!

1. Dasein der Hölle.

Unter der Hölle wird verstanden der Strafort in der Ewigkeit, wo die ungebüßte schwere Sünde mit ewiger Strafe gezüchtigt wird. In dieser Begriffsbestimmung liegen zwei Wahrheiten.

1) Die Höllenstrafen.

Es gibt überhaupt Strafen in der Ewigkeit. Es ist mit diesem Leben nicht aus. Das sagt uns mit Sicherheit schon die Vernunft. Die Hölle ist eben ein notwendiges Übel. Gott ist der Herr der Welt und Gesetzgeber der Menschen. Zum Regieren braucht er Gesetze, zum Gesetz Sanktion durch Strafe. Gottes Gesetz darf keine bloße Vogelscheuche sein. Was ist nun die Strafe? Gott straft wohl gleich hienieden innerlich durch Gewissensbisse und Angst. Aber das genügt nicht. Das Gewissen läßt sich betäuben. Im Äußern läßt Gott hienieden die Zügel weit schießen; bloß Ungeheuerliches straft er durch die zeitliche Gerechtigkeit. Aber was vermag die? Ihre Träger sind oft selbst Nichtswürdige, verdienten den Galgen und trotzen Gott bis unter das Antlitz. Wie soll das aber enden? Mit einer Apotheose der Schlechtigkeit wie beim Faust? Das ist unmöglich. Die vernünftige, sittliche Weltordnung fordert notwendig eine Nachnahme von Strafen und eine Herstellung der verletzten Ordnung in der Ewigkeit.

2) Die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Die Strafen der Hölle sind ewig, ohne Ende. Absolute Gewißheit gibt hier der Glaube. «In das ewige Feuer», lautet der Urteilsspruch (Matth. 25, 41), und die Erklärung desselben beim hl. Markus wiederholt dreimal hintereinander dieselbe Wahrheit: «Wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt» (Mark. 9, 43 45 47). Also ewig und ohne Ende. Ebenso lautet der Bescheid beim höchsten Richterstuhl der Gesetzerklärung, beim allgemeinen Konzil, dem von Florenz.

Die gläubige Vernunft kann das nur bestätigen. Der Begriff des letzten Zieles fordert von vornherein eine Unveränderlichkeit des Zustandes. Das größte Verbrechen kann ferner auch mit der höchsten Strafe belegt werden, und sie kann und muß fortdauern, solange keine Besserung folgt; die erfolgt aber nimmer in der Ewigkeit, wo es keine Gnade mehr gibt. Für den leidenschaftlichen Menschen reicht auch kaum eine andere Sanktion aus, wenigstens ist nur sie es, die für alle Fälle gehörigen Eindruck zu machen imstande ist. — «Aber wie kann Gott so lange strafen?» Die Länge der Strafe ist an und für sich kein Grund der Nachlassung; es kommt überhaupt bei Bemessung der Strafe zunächst auf die Schwere des Verbrechens an; so straft der Staat auf seine Art auch ewig durch Verhängung der Todesstrafe. — «Aber so schrecklich?» Gott will es nicht. Der Sünder erhält nur, was er selbst will. Der Plan der Hölle ist aus der Sünde genommen. — «Warum nicht vernichten?» Gott vernichtet nichts. Warum soll er gerade den Verdammten vernichten? — «Ist Gott nicht gütig und barmherzig?» Aber auch gerecht. Seine Güte wird ihn nicht zum Lügner machen. Er war gütig und barmherzig über die Maßen. Es ist überhaupt nicht gut, gegen die Gerechtigkeit die Güte auszuspielen, die hienieden so groß war gegen die Sünder. Es ist auch nicht ehrlich, die Ewigkeit der Hölle aus dem natürlichen Verband so vieler Geheimnisse der Gnade und Erbarmung zu reißen und vereinzelt als ein Bruchstück haarsträubender Strafgerechtigkeit hinzustellen. — Die Hölle ist nur der natürliche Rückschlag der verachteten Güte und Barmherzigkeit Gottes. Die Hölle ist ewig. Daran

läßt sich nichts ändern, und der Glaube gibt uns unfehlbare Gewißheit.

2. Beschaffenheit der Hölle.

Die Beschaffenheit der Hölle ist genommen aus der Natur der Sünde, die eine innere und äußere, eine Zuwendung der Kreatur und eine gänzliche Abwendung von Gott, dem letzten Ziele, ist. Deshalb ist die Strafe der Hölle auch eine doppelte.

1) Die Strafe des Verlustes.

Der Mensch stirbt in der schweren Sünde, in der Empörung gegen Gott. Er wußte, daß er sich aus sich nicht mehr erheben, daß jeden Augenblick der Tod eintreten kann, und daß er in Gefahr ist, Gott nie mehr zum Ziele zu haben. Das tritt nun ein, und so geschieht ihm nur, wie er wollte. Er wird Gott nie mehr besitzen, er verliert Gott für ewig.

Wer begreift die Entsetzlichkeit der Strafe des Verlustes?

Wir können sie einigermaßen schätzen erstens aus der Größe des Gutes. Der Schmerz richtet sich je nach dem Werte des Gutes, das man verliert. Wie trauerten Esau und Job! Gott ist mehr als Heimat, Eltern und alles, das unendliche Gut.

Zweitens richtet sich der Schmerz nach dem Bedürfnis des verlorenen Gutes. Nichts ist größer, natürlicher und unverwindbarer als das Verlangen nach Seligkeit und dem letzten Ziele. Wir hungern natürlicher- und übernatürlicherweise nach Gott; all unsere Vermögen und Fähigkeiten des Leibes und der Seele, Verstand, Wille, Phantasie und sinnliche Vermögen suchen Frieden und Glück.

Wir wollen und müssen glücklich sein. Nun ist aber in der Ewigkeit alle Seligkeit in Gott, mit ihm alles, ohne ihn nichts. Gott verlieren heißt alles verlieren, und nichts haben, was Verstand, Herz, Leib und Seele beseligen könnte.

Hienieden gibt es auch außer Gott Labsal und Trost, dort nicht. Welch ein Zustand! Ewig preisgegeben sein allen Qualen des Hungers nach Glückseligkeit und nichts haben, ihn zu stillen! Ist das nicht die äußerste Finsternis und ein lebendiger und ewiger Tod? Ob der Verlust nicht endlich zu Herzen gehen wird diesen sinnlichen, harten, unempfindlichen und hoffärtigen Menschen? Ja, ihr Hochmut wird zusammenbrechen in Leid und Schmerz. Was werden bittere Tränen fließen! Was werden Blicke und Seufzer unnennbaren Verlangens die Pforte des Himmels belagern! Aber sie sprengen sie nicht. Alles ist vergebens. Die Verdammten können nicht glücklich leben ohne Gott und müssen leben ohne Gott. Wer begreift die Betrübnis, die Niedergeschlagenheit, die Trostlosigkeit und die schreckliche Melancholie der Unglücklichen? Aus eigener Schuld haben sie sich so unglücklich gemacht.

2) Die Strafe der Sinne.

Der Ort ist nach der Heiligen Schrift eine schaurige Wüste, ein Ort der Finsternis (2 Petri 2, 17), ein Gefängnis, eine Kelter des Zornes (Offb. 19, 15), ein Ort der Qual (Luk. 16, 28), wo Heulen und Zähneknirschen (Matth. 8, 12) ist. Welche Aussicht! — Die Gesellschaft ist der Abschaum der Menschheit. Die Hölle ist wie eine Insel von deportierten Sträflingen, eine Behausung der Bosheit,

Lasterhaftigkeit und Verruchtheit. Welche Szenen zwischen Verführer und Verführten! Dazu die Gesellschaft und der Anblick der Teufel! — Die Beschäftigung und das Leben ist: ganz unglücklich sein an Seele und Leib. Die Strafe ist Feuer! Daran ist nicht zu zweifeln. Fünfzehnmal spricht der Heiland, dreißigmal die Heilige Schrift vom Feuer. Schreckliches Wort! Von Feuer umgeben und umhüllt, in Feuer liegen und begraben sein, welche Lage! Wirf einem Verdammten alle Kronen der Welt zu, was nützten sie ihm? Er ist vollständig unglücklich, namenlos unglücklich. Und das ewig. Wer begreift es? Alle Begriffe und Vorstellungen erlahmen da. Es ist eine endlose Wüste, Meer ohne Grund; es ist wie ein Fall ins Bodenlose; es ist kein Entrinnen, kein Fortkommen, kein Fortrücken, es ist ein Eingebannt- und Versteinertsein in ein ewiges Einerlei, in einen und denselben Augenblick und in eine und dieselbe Lage, und die ist namenlos schrecklich und schmerzvoll und ohne alle Hoffnung. Der Abgrund ist versiegelt, das Tor geschlossen, und der Schlüssel ist in den Abgrund der Gerechtigkeit Gottes versenkt. Niemand wird ihn herausheben. Es ist zum Vergehen und Verzweifeln. Aber auch das nützt nichts.

Die Hölle also existiert — die Hölle ist schrecklich — eine einzige Todsünde verdient die Hölle — wenn ich je eine Todsünde begangen, war die Hölle mein Anteil — wenn sie nicht mein Anteil wurde, habe ich es niemand zu verdanken als meinem Herrn und Heiland, der für mich gekreuzigt wurde, um mich von der Hölle zu retten, und der am Kreuze hängt, sprachlos und mit geschlossenen Augen, gleichsam aus Schrecken über das entsetz-

liche Unglück, dem ich verfallen bin, mit ausgespannten Armen, um mich aufzuhalten vor dem Abgrund, und mit geöffnetem Herzen, um mich vor den Schrecken der Gerechtigkeit Gottes zu bergen — soll ich mich nicht in die Arme seiner Barmherzigkeit werfen und der Todsünde entsagen.

Zum Schlusse stelle wiederum das Zwiegespräch mit dem lieben Heiland an, der dich von der Hölle errettet hat, mit dem Vater, der da seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, um dich davor zu bewahren! O Güte ohne Grenzen! O Barmherzigkeit ohne Maß! O Liebe ohne Ende! Und dann danke wiederum, bereue in Furcht und Liebe und beantworte wieder die Fragen: Was tat «ich» für Christus, der soviel für mich getan? Was will ich in Zukunft für ihn tun? für ihn, der mich so geliebt?

Das Leben der Hölle.

(Andere Ausführung der Beschaffenheit der Hölle.)

Vorbereitungsgebet und Vorübung wie in der vorigen Betrachtung.

1. Das Leben der Hölle ist das Leben der verruchtesten Bosheit.

Der Mensch begeht hienieden die Sünde auf die Gefahr hin, ihrer nie mehr los zu werden, weil es in der Ewigkeit keine Gnade zur Bekehrung mehr gibt. So geschieht es denn auch durch den Tod in der Sünde. Der Mensch ist nun für immer verkauft und verkoppelt an die Sünde, gleichsam versteinert in derselben. Er erkennt die Verwerflichkeit, Häßlichkeit und Bosheit der Sünde unendlich besser als hienieden; er wirft und stößt sie von

sich und kann sich nicht von ihr losmachen und begeht sie jeden Augenblick; er umfaßt sie mit einer Scham, einem Überdruß und Schrecken, von dem wir keinen Begriff haben. So ist es mit allen Verdammten. Die Hölle ist auf diese Weise ein Zusammenfluß des gräßlichsten, ekelhaftesten Sündenunflats und der verabscheuungswürdigsten Bosheit und Verruchtheit.

2. Das Leben der Hölle ein Leben der Qualen.

Die Qualen sind teils leibliche, teils geistige.

1) Die Qualen des Leibes.

Die leiblichen bestehen vor allem im Abgang jeglicher Freiheit des Blickes und der Bewegung. Der Verdammte kann nicht sehen, was er will, und was er sieht und sehen muß, ist scheußlich und gräßlich: Flammenwirbel, Finsternis und die Schreckgestalten der Teufel und Verdammten. Die Schrift redet von Kerkerhaft (Luk. 12, 58), von Gebundensein an Händen und Füßen (Matth. 22, 13), von Gebundensein wie Reisigbündel (Matth. 13, 30), von Begraben- und Eingemauertsein (Luk. 16, 22), und zwar an einem Orte, der einem Pfuhle gleicht, der von Feuer und Schwefel brennt (Offb. 21, 8); wo die Verdammten mit Feuer eingesalzt werden wie Opfer mit Salz (Mark. 9, 48). Es besagt dieses schreckliche Bild einen alles durchdringenden, sengenden, brennenden und nie endenden Schmerz. Wie das Salz beizt und erhält, so peinigt und erhält das Höllenfeuer die Verdammten.

2) Die Qualen der Seele.

Die geistigen Qualen aber sind natürlicherweise zuerst Zorn, Wildheit, Haß, Rache, Bitterkeit, Be-

trübnis, Niedergeschlagenheit, Gram und Melancholie. Wie Blei liegt das alles auf den Verdammten. Was können diese Qualgeister hienieden aus dem Menschen machen auch nur an einem Tage! — Dann Schrecken. Wie entsetzlich kann uns ein plötzlicher Schreck anfallen bei einem plötzlichen Unglück, bei einem Feuerruf, bei einem Überfall! Und erst die Schrecken der Hölle, aus der Wahrnehmung der gräßlichen Szenen der Gegenwart und der sichern Erwartung der entsetzlichen Übel, die noch kommen; die Schrecken aus dem Anblick der Geister des Abgrundes und der Verdammten, unter denen man leben muß wie unter einer Herde wilder Tiere und wildtobender Menschen; die Schrecken vonseiten der Ewigkeit, aus deren Riesenschatten die Gerechtigkeit Gottes mit tausend schreckenden Eindrücken und Bildern auf die Verdammten wirkt! Ob so ein Leben nicht wie ein fortwährender Todeskampf ist? — Endlich der Verlust Gottes und des letzten Zieles. Ein Wesen ohne Ziel! Ist das überhaupt noch ein Wesen?

3. Das Leben der Hölle ein Leben der Verzweiflung.

1) Keine Ruhe.

Es ist die Hölle ein Leben der Verzweiflung, weil da erstens keine Ruhe, kein Vergessen, keine Abwechslung, keine Beschäftigung ist.

2) Keine Linderung.

Es ist da zweitens Verzweiflung, weil es keine Linderung gibt; keine freundliche Wahrheit leuchtet dem Verstand, kein Tropfen Trost befeuchtet die dürre und zerbrochene Scherbe des Herzens; kein

Auge blickt je in Teilnahme die Verdammten an, kein Laut des Mitleids ermuntert, kein Herz in Rührung und Liebe gedenkt ihrer; die sie liebten, haben sie vergessen, oder wenn sie ihrer gedenken, fluchen sie ihnen als Feinden Gottes. Wie kann man aber leben ohne Liebe und Trost?

3) Keine Hoffnung.

Es ist da drittens Verzweiflung, weil eben keine Hoffnung mehr ist für alle Ewigkeit. Begreifen wir, was ein Mensch ist, der keine Zukunft mehr hat, der sich immer im selben Kreise, an derselben Kette bewegt, der mit Leib und Seele, mit allen Vermögen, mit Gedanken, Phantasie und Willen in dieselbe schreckliche Gegenwart und in denselben Augenblick des Schreckens, des Unglücks und unerträglicher Pein hineingebannt und hineingemauert ist? Oft beim Eintreffen einer Schreckensnachricht, bei einem Schlaganfall, beim Einschlagen einer tödlichen Kugel ist es ein Schrei, in dem sich die ganze Unerträglichkeit des Schmerzes, die eigentliche Verzweiflung des Lebens ausspricht. So ein Begriff, ein Wort, ein Schrei, in dem sich der ganze Schmerz, die ganze Wut, die ganze Ungeduld und Verzweiflung der Hölle zusammenfindet und ausspricht, ist «Ewigkeit». Darin liegt alles, Finsternis, Feuer, Kälte, Hunger, Durst, Heimweh, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung. Zermalmt werden, Vergehen und Sterben wäre das größte Glück, und das gibt es nicht.

Zum Schluß ein Zwiegespräch der Barmherzigkeit (z. B. mit Maria, der Mutter der Barmherzigkeit; mit Jesus, dem guten Hirten; mit dem Vater, dem Gott aller Barmherzigkeit).

Wiederholung der Betrachtung über die Hölle nach der Parabel von Lazarus und dem Prasser (Luk. 16, 19—31).

Die Glaubenslehre über die Beschaffenheit der Hölle vorausgesetzt, haben wir in der Parabel vom Lazarus und vom reichen Prasser eine treffende Beleuchtung der Höllenstrafen. Es sind in der Parabel zwei Gedanken ausgeführt.

1. Lazarus ist das Bild des höchsten zeitlichen Elendes.

Lazarus ist arm, ein Bettler und ganz verlassen. Er liegt hilflos und hungernd an der Schwelle des Reichen und wird noch gequält in seinem Elend durch den Anblick des üppigen Wohlseins des Reichen. Er ist schlimmer behandelt als ein Hund; nicht einmal die Brosamen vom Tische des Reichen werden ihm zuteil. Er ist voll Geschwüre wie ein Leichnam, der niemand einladet als die Hunde; die versuchen sich an ihm und lecken seine Wunden. Er stirbt endlich, nicht bloß im Elend, sondern vor Elend. Gibt es ein größeres Unglück? Aber es hat ein Ende in der Ewigkeit. Der Arme wird in Abrahams Schoß getragen.

2. Dieses Elend ist aber nichts gegen das Elend der Verdammung des Prassers.

Der Prasser stirbt auch, trotz seines Reichtums, Wohllebens und Überflusses, ja vielleicht infolge seines Wohllebens und Schlemmens. Er wird begraben, aber in der Hölle. Welche Veränderung: Prunksaal und Totengruft, Festkleider von Byssus

und Purpur und ein Totenlaken, heller Fackelschein und dichte Finsternis, weite, luftige Hallen und nun das enge Bett und der Sarg in der Hölle!

Er erhebt nun sein Auge — das erste Mal vielleicht, daß er zum Himmel schaut. Betrachte diesen Blick. Welch ein Verlangen, welch ein Hunger, welche Sehnsucht, welches Verschmachten spricht aus ihm! «Von ferne schaut er ... er schreit», er kann den Schmerz nicht bändigen, so stolz er ist.... Wie malt alles sein Elend, seine Absonderung, Verlassenheit und Verwerfung!

Er ruft «Vater», jetzt erinnert er sich auch einer andern Verwandtschaft, nämlich der Verwandtschaft mit den Heiligen des Himmels und mit Gott, der sein Urheber, Schöpfer und sein Ziel ist. Und um was bittet er? «Schicke Lazarus, nicht du selbst brauchst zu kommen; Lazarus ist reich, mächtig, glücklich genug, um mich zu trösten.» Wie anders ist alles! Lazarus ist ein Gegenstand des Neides für den Reichen in seinem Unglück. Dieses Unglück ist so groß, daß es selbst Lazarus rühren könnte, obgleich derselbe kein Mitleid beim Reichen fand, sondern nur harte Behandlung. Um was bittet er Lazarus? Nicht um Erlaß der Strafe, sondern bloß um eine kleine Linderung, um einen Tropfen Wassers am Finger. O wie teuer ist doch alles in der unglückseligen Ewigkeit! «Ich werde vom Feuer gequält» — also Feuer!

Die Antwort lautet: «Du hast dein Gutes empfangen.» Du und jeder Mensch haben die Wahl zwischen den zeitlichen und ewigen Gaben der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Du hast das Zeitliche gewählt und hast deinen Anteil an der Güte Gottes vorweg. Du erhältst nichts mehr. Es bleibt

dir nicht einmal der Trost, daß ein anderer schuld an deinem Unglück ist. Du hast selbst gewählt. Dein Geschick ist nur Gerechtigkeit und eigene Wahl. Es ist vorbei, du hast es empfangen. Erinnere dich und labe dich jetzt daran! «Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er Schaden leidet an seiner Seele?» (Matth. 16, 26.) — Die abschlägige Antwort wird auch dadurch begründet, daß der Zustand der Ewigkeit unveränderlich ist. «Es ist ein großer Abgrund zwischen uns, niemand geht hindurch.» Also völlige, ewige Trennung und Vergessenheit! Die Hölle ist ein Grab, ein Abgrund; kein Engel, kein Heiliger mag hinüber, um Trost zu bringen. Es bleibt also bloß Verzweiflung.

Der verdammte Prasser bittet, nach seinen Brüdern in der Welt zu schicken und sie zu mahnen, damit nicht auch sie verdammt werden. Woher dieses Mitleid? Sicher nicht aus Barmherzigkeit und Liebe. Abgesehen von dem Zwecke, den der Heiland bei der Parabel hat, kann man wohl auch sagen, der Verdammte bitte seinetwegen, weil die Anwesenheit der Brüder in der Hölle seine Qual nur vergrößert hätte. Vielleicht sind sie verführt durch ihn, und so würde ihre Anwesenheit nur die Zahl seiner Quäler vermehren. In der Hölle ist es ohnehin schon so entsetzlich eng! Die Verdammten hassen alles, aber das Unglück ist so groß, daß sie, man möchte sagen, ihre Lage auch keinem Feinde gönnen könnten.

3. Was sich als Folgerung ergibt.

Die letzte Bitte des Verdammten wird abgeschlagen, weil ihr Gegenstand nutzlos und überflüssig

ist. Die Lebendigen haben wichtige Zeugen genug, nämlich Moses und die Propheten; diesen sollten sie glauben, ohne diesen Glauben nützt auch eine Erscheinung aus der Ewigkeit nichts.

Schlußfolgerung ist also Glaube und lebendiger Glaube an das Dasein und an die Schrecklichkeit der Hölle, Glaube nicht bloß auf das Wort des Moses, sondern Christi selbst. Er kam nur, um Zeugnis abzulegen für die Hölle und uns von derselben zu befreien. Deshalb glauben wir, nehmen mit Dank die Verzeihung unserer Sünden an und sündigen nicht mehr.

Die Lehren der Hölle.

Am Rande der Hölle wachsen wundervolle Tugendblumen. Nachdem du den einen oder andern Gedanken früherer Höllenbetrachtungen wieder erwogen hast, suche im Folgenden einige gute Lehren daraus zu ziehen und jene Tugendblumen zu pflücken.

Die Hölle lehrt:

1. Dank gegen Gott.

Ja, herzlicher Dank, daß uns Gott vor diesem entsetzlichen Unglück bewahrt, ob wir schwer gesündigt oder nicht. Wenn nicht, wem haben wir es zu verdanken? Wenn wir aber schwer gesündigt, dann fragen wir, wie lange wir schon gelitten, wenn Gott uns verdammt hätte nach der ersten Sünde, und wie lange wir noch leiden würden. Da haben wir einen handgreiflichen Beweis, wie gut es Gott mit uns meinte, und einen rührenden Grund zur Gegenliebe. «Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß wir

nicht vernichtet sind» (Klagel. 3, 22). Also vergessen wir das nicht und danken wir Gott von Herzen! «Ich preise dich, o Herr und König, und lobe dich, Gott, mein Retter! Du rettetest mein Leben vom Verderben, von denen, die bereit sind, mich zu verschlingen, aus den Pforten der Bedrängnisse, aus der Flammenqual. Loben will ich deinen Namen ohne Unterlaß» (vgl. Sir. 51, 1—17). «Preiset den Herrn, er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währet in Ewigkeit! So mögen sprechen die Erlösten des Herrn» (Ps. 106, 1 2; vgl. Ps. 123).

2. Furcht vor der Sünde.

Die zweite Lehre, die die Hölle einprägt, ist heilige Furcht vor der Sünde, und daraus entspringt der feste Vorsatz, künftig es nie mehr zu einer schweren Sünde kommen zu lassen. Wir haben nichts zu fürchten als die Sünde; ohne sie kann uns nichts schaden, weder Tod, noch Teufel, noch Hölle. Spielen wir mit allem, nur nicht mit der Todsünde! Jede Todsünde ist eine Granate, gefüllt mit allem Schrecken der Ewigkeit. Fort mit ihr, fort mit allem, was zu ihr führt! Wer wird in ein brennendes Haus rennen wollen? «Nun sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre» (Joh. 5, 14).

3. Demut und Geduld.

Eine dritte Lehre ist Demut und Geduld in allen Widerwärtigkeiten des Lebens und des Standes. Vergessen wir nie, daß, wenn wir je schwer gesündigt haben, unser Platz in der Hölle war, daß wir der Hölle entlaufen und gleichsam vom Galgen abgeschnitten sind! So bleiben wir de-

mütig und geduldig. Bei allen Überwindungen, die wir des Seelenheiles wegen übernehmen müssen, sagen wir: «Das ist nicht die Hölle»; in allen Arbeiten, Mühen und Leiden: «Das sind nicht die Qualen der Hölle, die du verdient hast.»

4. Seeleneifer.

Welch laute Predigt vom Seeleneifer sind doch die Flammen der Hölle! Seeleneifer ist ja das edle Streben und Mühen, auch andere Menschen von dem entsetzlichen Unglück der Verdammung zu bewahren. Wir können nichts Besseres tun als dies. Wenn es uns gelingt, nur eine Seele zu retten, wie unendlich viel ist gewonnen! Wie dankbar wird sie und wird der Heiland uns sein. Diese Seelen, die wir retten, sind die Zinsen unserer eigenen Begnadigung. Deshalb bieten wir alles auf, Opfer und Gebet für die sterbenden Sünder. Stellen wir uns als Wachtposten vor die Hölle auf und treiben alle unbarmherzig zurück, die unvorsichtig dem Abgrunde sich nähern.

Oft meint man, die Hölle sei wie das Meer, nutzlos und unfruchtbar. Nichts ist irriger. Ja, sie ist wie das Meer. Aber das Meer ist die Ursache aller Fruchtbarkeit der Erde. So ist es mit der Hölle. Welch herrliche und erhabene Schlußfolgerungen ergeben sich aus ihr?! Haß gegen die Sünde, Demut, Geduld, Liebe, Dank gegen Gott und glühender Seeleneifer. Kann es etwas Besseres geben? Die Hölle oder vielmehr der Gedanke an die Hölle hat etwas sehr Gutes, und deshalb war er der alten Aszese sehr geläufig. Die Zuckerwasseraszese unserer Zeit findet sie zu stark und grob. Aber es sieht auch danach aus!

Die Hölle eines schlechten Priesters oder einer sündigen Ordensperson.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie bei den andern Betrachtungen über die Hölle.

Der Stand des Priesters oder die Ablegung heiliger Ordensgelübde oder auch der Stand gottgeweihter Jungfräulichkeit in der Welt verleihen keinen Freibrief vor der Hölle, daß man völlig gesichert wäre. Gewiß, wer nach den Anforderungen eines so erhabenen Standes lebt, braucht die ewige Strafe nicht zu fürchten. Aber man kann aus der Höhe in die Tiefe stürzen, wenn man die Gefahren nicht flieht, wenn man am Abgrunde sorglos einherwandelt, wenn man sich auf die schiefe Ebene begibt. Betrachte daher die Hölle eines Priesters oder einer Ordensperson.

1. Es gibt auch noch eine Hölle für mich.

Ja, bedenke es, die Hölle existiert aber auch für dich, den Religiosen und Priester. Sie kann auch dein Anteil werden. Niemand ist der Möglichkeit, verdammt zu werden, enthoben. Erwäge:

1) Äußere Gründe.

Sind es nicht gerade Propheten und Priester, zu denen der Herr sagt: «Niemals habe ich euch gekannt; weichet von mir hinweg ihr Übeltäter» (Matth. 7, 23).

Ist es nicht ein Apostel des Herrn, von dem es heißt: «Es wäre gut für ihn, wenn er nicht geboren wäre» (Mark. 14, 21).

Und sagt nicht selbst ein hl. Paulus von sich: «Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienst-

barkeit, damit ich nicht, nachdem ich andern gepredigt, selbst zu Grunde gehe» (1 Kor. 9, 27).

Wie ernst mahnt derselbe Apostel: «Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern» (Phil. 2, 12). «Wer zu stehen vermeint, sehe zu, daß er nicht falle» (1 Kor. 10, 12).

2) Die innere Begründung.

Niemand, wer immer er sein mag, ist seiner Seligkeit sicher ohne die Beharrlichkeit; diese aber ist eine besondere Gnade Gottes, die wir nicht eigentlich verdienen, wohl aber erbitten und durch gute Werke von der Barmherzigkeit Gottes erringen können. Wenn man in eine Todsünde fällt und der Tod uns in diesem Zustande überrascht, ist man ewig verloren. Schwer sündigen können wir aber alle, und wer hat die Versicherung, daß er in diesem Zustande nicht abberufen wird? Die Gerechtigkeit Gottes hat ihre Geheimnisse so gut wie die Barmherzigkeit. Die Sündflut, der Fall der Engel und der Stammeltern, Sodoma und Gomorrha und das Kreuz beweisen dies genugsam. Also die Hölle existiert auch für mich, auch wenn ich Priester oder Ordensmann bin, so wahr die Sonne uns bescheint; die Hölle existiert und nicht weit von uns arbeiten ihre Schrecken. Sie ist wie ein gefährlicher Abgrund in der Umgegend und wie das Zuchthaus im Staate. Alle müssen sich vor ihnen in acht nehmen.

2. Beschaffenheit der Hölle.

1) Der Verlust Gottes.

Verdammt sein heißt erstens Gott verlieren für immer. Wenn das schon für alle eine entsetzliche

Strafe, die Strafe der Strafen ist, um wieviel mehr für den Religiosen und Priester, weil er Gott und dem Heiland so nahe stand durch sein Amt und seine Stellung, und weil er so unzählig viele und mächtige Mittel zur ewigen Seligkeit hatte! Welch ein Gram, welche Gewissensbisse müssen ihn foltern und in welcher Wut muß er sich gegen sich selbst wenden, da andere, die weit weniger Mittel hatten, gerade durch seine Bemühungen sich retteten! Wie schrecklich muß ihm die Verbannung von Gott und seinem Heiland, seinem Herrn, seinem Vater, seinem höchsten Gut sein! Welch ein entsetzliches Los, ihm zu fluchen und ihn zu lästern! Dieser Verlust Gottes allein ist eine Hölle ohne Feuer, ein Schmerz ohne Zähneknirschen, eine Verzweiflung ohne Laut, ein Erstarren des Verstandes und des Herzens, der eiskalte, zu einem Tropfen ausgeronnene Vollgehalt der Hölle, die Hölle der Hölle, gegen die alles andere nichts ist. Was ist es doch Entsetzliches, keinen Gott mehr zu haben!

2) Die Feindschaft Gottes.

Verdammt sein heißt zweitens Gott zum Feinde haben. Was ist erst das! Gott ist weise; er kennt sich, seine Hoheit und Liebenswürdigkeit, die der Mensch verachtet; er kennt auch uns, unsere ganze Natur und Leidensfähigkeit und Bosheit, und alle Wege, uns zu schaden, sind ihm bekannt. — Gott ist mächtig, allmächtig. Weh! wenn eine Allmacht sich gleichsam an die Arbeit gibt, zu strafen und zu züchtigen! Gott ist heilig und gerecht und gut in sich; deshalb muß er die Sünde hassen, verfolgen und mit gebührender Strafe verfolgen. — Gott ist unendlich gütig und barmherzig, und er

war es namentlich gegen den Priester und den Religiosen, und das ist das Schlimmste. Nun fühlt dieser den ganzen Rückschlag der verachteten Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Was heißt es doch, Gott zum Feinde haben!

3) Die Gesellschaft der verdammten Geister.

Verdammt sein heißt drittens ewig in der Nähe und Gesellschaft der Teufel weilen müssen. Was wird dies dem Priester Qual und Schmach einbringen! Wer begreift die Wut dieser gefallenen Geister gegen alles, was Gott geschaffen, namentlich gegen Priester! Ein Religiose, ein Priester in der Hölle: dieser Stellvertreter Gottes, dieser Gesalbte Christi, einst bekleidet mit den heiligen Gewändern, ehedem die lebendige Residenz des Heilandes, die lebendige Monstranz — und jetzt! Als Priester ist er erkannt an seinem priesterlichen Charakter, und da steht er nun am Pranger mit seiner Würde und seiner Sünde!

4) Die Höllenqual.

Verdammt sein heißt endlich alles zum Werkzeug der Qual haben, den Verstand durch die Erkenntnis des höchsten Gutes, das er verloren; die Phantasie durch die Schrecken; den Willen durch die Trostlosigkeit, die Traurigkeit, den Haß und die Liebe; den Leib und alle Organe des Leibes durch die sinnlichen Leiden und Schmerzen, die von allen Seiten eindringen. Gewiß wird er wegen seiner ausnahmsweisen Stellung hienieden auch in der Hölle einen ausnahmsweisen Platz erhalten. «In die äußerste Finsternis!» (Matth. 25, 30.) «Die Mächtigen werden gewaltige Züchtigungen zu er-

leiden haben» (Weish. 6, 7). «Der König befahl, den Glühofen siebenmal mehr zu heizen als sonst» (Dan. 3, 19). «Gebet ihm den höchsten Galgen», befahl König Kanut, als man ihm bemerkte, in einer Menge verurteilter Verbrecher sei einer aus königlichem Blute. Ob nicht ein verdammter Priester, ein verdammter Ordensmann in den tiefsten Tiefen der Hölle zu finden ist! Und das alles auf ewig!

II. Zusatzbetrachtungen zur ersten Woche.

Tod. Gericht. Fegfeuer. Läßliche Sünde.

Gedenke, o Mensch, bei allen Werken deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!» (Sir. 7, 40.)

Betrachtung über den Tod.

1. Betrachte den Tod selbst.

Der Tod hat ein doppeltes Gesicht; das eine blickt zurück zur Erde; das andere schaut vorwärts in die Ewigkeit.

1) Ende meines irdischen Lebens.

Der Tod ist das Ende meines irdischen Lebens, und zwar in dreifacher Weise.

Erstens ist der Tod das Ende meines leiblichen, physischen Lebens.

Darin besteht eigentlich das Wesen des Todes, daß Leib und Seele getrennt werden und von einander scheiden. Es ist diese Vereinigung von Leib und Seele die innigste, eine Vereinigung nicht bloß zu einer Lebensgemeinschaft, sondern zu einem Naturwesen. Leib und Seele durchdringen sich gegenseitig und verbinden sich zu einem Prinzip der Lebenstätigkeit. Die Seele ist nicht bloß Prinzip des geistigen Lebens, sondern auch des leiblichen, sie ist Form des Leibes. Diese innige Vereinigung nun wird im Tode gelöst. Diese Trennung ist also gewaltsam und schmerzhaft, weil der Leib durch Hinfälligkeit und schmerzliche Auflösung der Organe sich der Seele entzieht und dieselbe zum Verlassen des Leibes zwingt; die Trennung ist ferner eine verdemütigende, weil sie ursprünglich nicht im Plane Gottes lag und nur als Strafe der ersten Sünde, zu der Leib und Seele mitgewirkt hatten, verhängt worden ist. Der Tod ist in dieser

Hinsicht eine wahre Hinrichtung. Die Seele allein geht in die Ewigkeit, der Leib bleibt zurück, wird abgetragen, zerfällt in Staub und wird etwas, das keinen Namen mehr hat. — Darum, gedenke o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst!

Zweitens ist der Tod infolge der Trennung des Leibes von der Seele das Ende meines irdischen Wirkens.

Es ist wahr: was ich immer inne hatte an Stellen und Ämtern, was immer für Beziehungen ich unterhielt mit der Mit- und Umwelt, was ich immer betrieben an Plänen, Entwürfen, Geschäften und Unternehmungen für Kirche, Welt und Orden, das hört auf, das entfällt mir, auch das Teuerste, Liebste, Kostbarste, Erhabenste und Heiligste. Arbeit, Leiden, Verdienst, ob vollendet oder unvollendet, wenn auch noch so wichtig und notwendig nach meinem und der Menschen Urteil, es ist abgebrochen für immer. Alles Zeitliche, ob Stola, Tiara, Spaten oder Zepter, war Mode für diese Welt und Werkzeug für das Ewige, es bleibt und treibt zurück, wie der Balken, der den Schiffbrüchigen ans Ufer gebracht und von ihm zurückgeschleudert wird.

Drittens ist der Tod das Ende meines Lebens im Andenken und Gedächtnisse der Menschen.

Wie schnell entschwinden wir aus den Augen und aus dem Sinne! Andere treten an unsere Stelle, verdrängen und überholen uns. Wie bald wird von uns gar nicht mehr die Rede sein, auch von mir nicht! Nach einiger Zeit denkt niemand mehr an uns. So sind wir ganz abgerissen vom irdischen Leben, wie ein Baum, vom Sturme dahin-

geworfen, mit abgerissenen Wurzeln und Fasern in der zerwühlten verwüsteten Erde liegt. So macht der Tod ein Ende mit dem Menschen. Es bleibt kein Stein auf dem andern. «Dem Vergessen bin ich anheimgefallen wie ein Toter» (Ps. 30. 13). «Ist der Mensch einmal tot und vernichtet, wo ist er wohl?» (Job 14, 10.)

2) Anfang meines ewigen Lebens.

«Der Mensch geht in das Haus seiner Ewigkeit» (Pred. 12, 5).

a) Der Tod ist mein Eintritt in die jenseitige Welt, die ihrer Beschaffenheit, ihren Schicksalen, Leiden, Freuden, Belohnungen und Strafen nach so ganz anders, ganz fremd, ungewohnt, so groß, ungeheuerlich und schreckhaft ist für uns sinnliche Menschen.

b) Es ist der Tod als Eintritt in die Ewigkeit der Antritt der ewigen und unveränderlichen Bestimmung. Das, wofür ich geschaffen bin und was ich mit meinem Leben mir verdient, wird nun mein Anteil und mein ewiges Los.

c) Es ist der Tod endlich als Antritt der Ewigkeit das entscheidende Zusammentreten mit Gott. Wir werden vor Gott erscheinen. Er wird uns richten, bestrafen und belohnen. Und wie das Urteil ausfällt, so bleibt es unwiderruflich. «Der Staub kehre zu seiner Erde, von der er ist, und der Geist kehre zu Gott, der ihn gegeben» (Pred. 12, 7). So ist der Tod, von jeder Seite betrachtet, ernst, peinlich und verhängnisvoll.

2. Betrachte die Umstände des Todes.

1) Sicher.

Der erste Umstand ist, daß der Tod sicher kommt. Es ist dies eine übernatürlich und natür-

lich sichere Wahrheit. Gott hat zur Strafe der ersten Sünde den Tod verhängt über die ganze Menschheit. «Du wirst sterben» (1 Mos. 2, 17). «Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben» (Hebr. 9, 27). Bisher hat das Gesetz niemand verschont. — Natürlicherweise geht ja auch alles, einem höchst weisen Gesetze Gottes entsprechend, dem Untergange und der Auflösung entgegen, auch das Mächtigste. Die Berge zerstieben gemach, die große Planetenuhr wird dereinst auseinanderfallen und die Sonne in den Morgenwolken schlafen und aufzugehen vergessen. Die ganze Welt geht mit dem Menschen dem Tode entgegen. Und das muß sein. Wir sind nicht für diese Erde und dieses Leben geboren. Es ist dieses Leben nur eine Vorbereitung auf Gottes Anschauung in der Ewigkeit. Kurz und gut das Leben geht zu Ende. Nichts ist so sicher wie dies. Ein Ende hat die Arbeit, das Leiden, die Gelegenheit zu verdienen. Ein Tag ist der letzte, eine Handlung die letzte, ein Verdienst das letzte.

2) Bald.

Der zweite Umstand ist, daß der Tod bald kommt, weil wir unaufhörlich, Tag und Nacht, arbeitend und schlafend ihm entgegeneilen; weil der Tod schon viel, vielleicht das meiste von unserem Leben in Händen hat und weil überhaupt das Leben so kurz ist. Wie schnell ist unser Leben vorübergegangen! Der Rest wird nicht weniger eilen.

3) Unversehens.

Der dritte Umstand ist, daß der Tod unversehens kommt. Gott will aus guten Gründen nicht sagen, wann er kommt; er will uns überraschen

wie ein Dieb (Luk. 12, 39), ein Blitz (Matth. 24, 27). Wird er es nicht können? Wo ist der Sicherheitsbrief? Jugend? Gesundheit? Wichtigkeit?

4) Nur einmal.

Der vierte Umstand ist, daß der Tod nur einmal kommt, nie zum zweiten Male. Das ist das Schreckbare am Tod, das Einmalige und das Entscheidende für die ganze Ewigkeit. Deshalb bittet der Christ um Bewahrung vor einem unversehenen und schlimmen Tod.

3. Erwäge die Lehren des Todes.

Die Lehren sind entsprechend den drei Gnaden, die im Zwiegespräch bei der Wiederholung der Betrachtungen über die Sünde erbeten werden.

1) Der Tod lehrt uns Erkenntnis und Flucht der Sünde.

Der Tod lehrt erstens die Sünde erkennen der Zahl nach. Der Tod gibt klare Augen. Was längst vergessen, tot und begraben schien, wacht auf und kommt heran bei der Annäherung des Todes. — Der Tod läßt uns zweitens die Sünden erkennen der Schwere nach. Er zeigt uns nämlich die Nichtigkeit und Eitelkeit dessen, was uns zur Sünde verleitet hat. Oder was ist nun Ehre, Reichtum, Menschenliebe, als ein ausgebrannter Kohlenhaufen? Er zeigt uns die Torheit und Erfolglosigkeit der Sünde in sich selbst, daß sie uns getäuscht und unglücklich gemacht; er zeigt uns endlich das Unglück der Sünde in den Folgen, im Gericht und in den Strafen, denen wir entgegengehen. So ist der Tod eine Offenbarung der Sünde, ein Schritt von der Finsternis ins Licht.

Der Tod lehrt uns zweitens auch die Sünden fliehen und verabscheuen, weil sie vor allem den Tod schlecht macht, wenn wir von demselben im Zustand der schweren Sünde überrascht werden; ferner, weil sie den Tod selbst schwer, traurig macht durch die Lostrennung von den liebgewonnenen Geschöpfen und Gewohnheiten, durch die Aussicht auf das Gericht und auf die Strafen der Ewigkeit und durch die Gewissensbisse. Die Sünde ist also nichts als ein giftiges, raschelndes Ungeheuer unter Blumen.

2) Der Tod lehrt uns Erkenntnis und Besserung der Unordnung des Lebens.

Die Unordnung des Lebens besteht vor allem darin, daß wir das eigentliche Ziel des Lebens vergessen und das Leben, wenigstens praktisch, nicht ansehen als eine Vorbereitung auf die Ewigkeit und deshalb zeitliche, natürliche Ziele dem Leben vorstecken, das Ewige, den Dienst Gottes und das Seelenheil aber nebensächlich behandeln. Der Tod lehrt uns nun eindringlich, um so eindringlicher, je näher wir der Ewigkeit kommen, daß sie allein groß und schrecklich ist und daß alles Zeitliche nur Mittel für die Ewigkeit war, geradeso wie bei der Annährung an ein Gebirge, dessen Gipfel immer höher steigen, während alles neben ihnen verschwindet.

Die Unordnung des Lebens kann ferner auch darin bestehen, daß man trotz der Erkenntnis des Zieles es fehlen läßt an wirksamem Streben nach dem Ziele bei der Anwendung der Mittel. Dies ist der Fall, wenn es mangelt an Indifferenz gegen die Geschöpfe, wenn man nicht die besten Mittel wählt oder sie nicht ausdauernd braucht

und anwendet. In allen Beziehungen belehrt und hilft der Tod. Wie natürlich ist die Indifferenz auf dem Totenbette! Der Tod macht uns gleichmütig gegen alles, weil er alles gleichmacht. Reichtum, Ehre, langes Leben sind vorbei, sie freuen nicht mehr; Armut, Unehre, kurzes Leben sind vorbei, sie tun nicht mehr weh. Wie wahr erscheint da der Grundsatz: «Bei allem Zeitlichen sind drei Viertel Einbildung!» Der Tod lehrt also Losschälung.

Wie schwer kann es im Leben werden, die besten Mittel zu wählen! Was denken wir auf dem Totenbette davon? Was wir dann wünschen, ist gewiß eben dies, die besten Mittel gewählt zu haben. Der Tod lehrt Eifer.

Ebenso lehrt der Tod die besten Mittel ausdauernd brauchen. Nicht bloß Mißbrauch, sondern auch Nichtgebrauch des Lebens wird uns dann schwer aufs Herz fallen. Diese Nutzlosigkeit des Lebens, diese Nullen! Was hätten wir mit derselben Zeit gewinnen können! Gott gebe, daß wir nicht zu denen gehören, von welchen es heißt: «Schlafen sind sie gegangen in ihren Schlaf, und nichts finden sie, alle, die Männer des Reichtums, in ihren Händen» (Ps. 75, 6). Der Tod lehrt somit Ausdauer.

3) Der Tod lehrt uns Erkenntnis der Eitelkeit und Bosheit der Welt.

Auch das lehrt der Tod. Oder ist nicht eitel, was uns sicher verläßt, was so gar keine Spur mehr zurückläßt, wenn die Ewigkeit kommt, und kein Genügen, keinen Trost gewährt? Ist nicht eitel, was uns so schnell verläßt und was man gleichsam nur im Stehen und im Vorübergehen ge-

nießen kann? Ist nicht eitel, was uns plötzlich jeden Augenblick verlassen kann? Ist es der Mühe wert, sein Herz daranzusetzen? Wie Recht hatte der hl. Franz Borgia, wenn er gelobte, nie mehr einem Herrn zu dienen, den der Tod ihm rauben könnte! Was ist auch alle Herrlichkeit der Welt als ein gekrönter Totenkopf!

Ist die Welt ferner nicht boshaft, die uns die Todesstunde so bitter macht, uns so viele Verdienste für die Ewigkeit raubt, uns zu so viel Sünden verleitet und uns bei dieser unheimlichen Hinterlassenschaft allein läßt? Oder was tut sie dann zu unserem Trost? Es gibt nichts Schmeichlerischeres als die Welt, solange das Leben blüht, nichts Feigeres, Treuloseres, wenn der Tod im Anzug ist.

Der Tod.

(Andere Fassung.)

1. Was heißt sterben?

(Anwendung der Sinne.)

Gehe die folgenden Erwägungen langsam durch und beantworte dir ruhig die einzelnen Fragen und mache entsprechende Anwendungen!

Du bist ernstlich krank. Aus den Blicken deiner Umgebung liest du, daß etwas Wichtiges im Anzug ist. Endlich sagt man dir: «Bereiten Sie sich, Sie müssen sterben!»

Was tust du dann? Du ordnest, berichtigst dein Leben für den Eintritt in die Ewigkeit, für das Zusammentreten mit Gott. Wo anfangen? Wie glücklich, wenn alles in Ordnung und berichtigt ist, wenn eine einfache Beichte genügt! . . . Es folgt dann die letzte Wegzehrung, die heilige Kommunion.

Der Heiland kommt und wie? Als Richter? Oder als Freund, um dir die Besuche zu erwidern, dich zu trösten, als Hoherpriester, um dich selbst als Opfer entgegenzunehmen? . . . Endlich die letzte Ölung. Wie wird dir bei allem dem zumute sein?

Es verfliegt nun vielleicht noch eine geraume Zeit bis zum Todeskampf und an was denkst du da? Wieder an dein Leben. Du hältst Rundschau in der Nähe. Was sagt dir Studier- und Arbeitszimmer? Was die Bücher? Der Betstuhl, das Brevier, das Regelbüchlein? Partikularexamen und Luminabüchlein? . . . Was sagen dir deine Hausgenossen, Mitbrüder, die Obern? Was in der nahen Kirche der Altar, die Kanzel und der Beichtstuhl? . . . Und weiter hinaus die Orte, an denen du gewesen und gewirkt? Die Reisen, die du unternommen? Die Personen, mit denen du verkehrst? Die Beschäftigungen und Ämter, denen du vorgestanden? Was sagt dir dein ganzes Tun und Lassen? Das Leben, dieses unabsehbare Geschiebe von Gedanken, Absichten, Entschlüssen, Worten und Taten? In jedem Punkt dieses Geschiebes ist Leben, für Gott, für die Ewigkeit? Für wen? In jedem Punkt liegt unendliches Verdienst für den Himmel. Ist es gewonnen? Wie sieht dich nun dein Leben an? Ist jetzt auf dem Totenbette auch manches noch so wichtig oder so gering, so widerwärtig oder so vergnüglich wie einst im Leben? Welches Urteil ist sicherer, zuverlässiger, das des Lebens oder das der Todesstunde? Mache dir jetzt dieses Urteil zunutze!

Es geht nun der Todeskampf an, eine einsame, hilf- und freudenlose, ungemütliche Lage, wie die Reise durch eine öde, unheimliche Gebirgslandschaft

an einem kalten, nebligen Herbsttag. Hände und Füße werden so schaurig kalt; wie ein fernes Tosen dringt an das Ohr das Wort des Priesters: «Proficiscere, anima christiana.» . . . Die Totenkerze flimmert, das Auge schwimmt und dunkelt. Süße, heilige Namen werden zugeflüstert. Aber dringt es ein oder friert es wie Wasser auf der Erdoberfläche im Winter? . . . Im Herzen wird es immer stiller, und doch begeben sich dort so ernste Dinge. . . . Es wogt der letzte Kampf des Lebens gegen den Tod, der Kampf der Gnade gegen viele Feinde. . . . Nach und nach überkommt dich eine nie empfundene Schwäche, Mattigkeit, Schläfrigkeit und eine unheimliche Bangigkeit . . ., dann ein schmerzliches Erstaunen wie bei einer plötzlichen Überraschung, ein Erschrecken wie bei einem Fall ins Wasser, wie beim Versinken und Ersticken. . . . Du suchest festen Boden und findest ihn nicht . . ., die Erde flieht . . ., ein Zug und ein Ruck — und es ist geschehen. . . . Deine Seele ist in der Ewigkeit . . . vor Gott.

Da liegst du nun als Leiche. . . . Ringsum durchsucht man alles, deine Habseligkeiten und Hinterlassenschaften. Du liegst teilnahmlos da, still, die Hände fromm gefaltet um Rosenkranz und Kruzifix, die letzte Habschaft. . . . Was denken die Besuchenden? . . . Es folgt die Totenmesse, das Totenoffizium . . ., der Gang nach dem Kirchhof. . . . Dein Sarg versinkt in der Grube und verschwindet. . . . Einige Jahre steht noch ein Kreuz mit deinem Namen. . . . Es fällt und zerfällt allmählich auch. . . . Und zu Hause? Wird man noch sehr lange von dir sprechen? Wie bald wirst du vergessen sein! — Und nach 30, 50, 100 Jahren? . . . Wo ist dann

deine Seele? . . . Ist es nicht wahr, was Thomas von Kempen schreibt: «Hier unten wird es bald mit dir aus sein, siehe zu, wie du dich weiter gehabest. — Wer wird nach dem Tode deiner gedenken? Jetzt, Freund, wirke, was du wirken kannst. . . . Solange du noch Zeit hast, sammle dir Schätze der Unsterblichkeit. . . . Halte dein Herz frei und zu Gott empor gerichtet; denn du hast hier keine bleibende Stätte» (Nachf. Christi 1, 23).

Das heißt also sterben. Und dieser Augenblick wird sicher kommen, bald, unversehens und nur einmal.

2. Was folgt daraus?

Erstens die Sünde meiden, weil sie den Tod entweder schlecht oder düster macht durch die Aussicht auf die Ewigkeit.

Zweitens die Welt verachten und sich nicht von ihr täuschen lassen. Ihre Kraft, ihre Lust und ihr Urteil vergeht.

Drittens ein eifriges Leben führen. Was wünschen wir dann getan zu haben? Wie? Sagen wir bei allem: «Dieses Werk werde ich einst finden in der Ewigkeit» (vgl. die vorige Betrachtung).

Ich muß mich also vorbereiten auf den Tod (vgl. die folgende Betrachtung).

Vorbereitung auf den Tod.

1. Notwendigkeit der Vorbereitung.

1) Wir müssen uns vorbereiten.

Alles will vorbereitet sein, und auf alles bereitet man sich vor. Um wieviel mehr auf den Tod!

Gibt es etwas Sichereres als den Tod? Man sieht sich vor auf Zufälligkeiten und Ungewißheiten.

Warum nicht auf den Tod, der so sicher und gewiß ist?

Gibt es ferner etwas Wichtigeres als den Tod? Der Tod ist keine vereinzelte und zusammenhanglose Handlung in unserem Leben. Er ist nicht bloß das Ende, sondern das Ergebnis unseres Lebens und die Entscheidung unseres ewigen Loses. Er ist das Meisterstück, das wir mit unserem Leben zu liefern haben. Das Leben ist seiner Bedeutung nach nur eine Vorbereitung auf den Tod, und von ihm hängt unsere Ewigkeit ab. Wir müssen uns also vorbereiten und mit Ernst und selbst mit Opfern. «Wo die Ewigkeit in Gefahr ist, ist keine Sicherheit groß genug» (St. Gregorius).

2) Wir müssen vorbereitet sein.

«Seid bereit . . . Eure Lenden seien gegürtet und die Lampen brennend in euern Händen!» (Luk. 12, 35 40.) Der Tod kommt nämlich bald und schnell, wir haben vielleicht nicht mehr viel Zeit; und der Tod kommt unversehens, zu unverhoffter Stunde (Luk. 12, 40). Wir müssen also sein wie die Wache auf dem Posten.

Deshalb dürfen wir die Vorbereitung nicht auf die Todesstunde selbst verschieben. Die Vorbereitung ist oft gar nicht mehr möglich, oder sie ist schwer wegen der äußern Leiden, wegen der geistigen Mattigkeit und Stumpfheit; ferner wegen der Versuchungen zur Ungeduld, zum Mißtrauen und zur Traurigkeit und wegen der Nachstellungen des bösen Feindes. Deshalb sehen wir uns vor! Die Parabel von den unklugen Jungfrauen lehrt uns dies. «Während sie hingingen, um (Öl) zu kaufen», sagt die Heilige Schrift, «kam der Bräutigam. Die bereit

waren, gingen mit ihm zur Hochzeit ein, und die Türe ward verschlossen. Später kamen auch die übrigen Jungfrauen und sagten: ‚Herr, Herr, mach uns auf!' Er aber erwiderte: ‚Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.' Wachet also, denn ihr kennt weder den Tag noch die Stunde» (Matth. 25, 10—13).

2. Art und Weise der Vorbereitung.

1) Wir müssen uns erstens so vorbereiten, daß unser Tod nicht schlecht und unglücklich ist.

Meiden wir also die schwere Sünde und sorgen wir für den Zustand der heiligmachenden Gnade! Bloß die schwere Sünde macht den Tod schlecht und schlimm. Mit der heiligmachenden Gnade ist der Tod, wenn er auch plötzlich kommt, kein Unglück, sondern stets gut und oft selbst ein Glück. Wenn auch noch ein Fegfeuer folgt, die Hauptsache ist doch sicher.

2) Wir müssen zweitens uns so vorbereiten, daß der Tod nicht schwer und bitter ist.

Warum dies? Weil die Lage an und für sich schon unangenehm genug ist; weil das nicht erbaut und weil Gott es auch gar nicht will. — Was haben wir also zu tun? Was den Tod bitter macht, ist die häufige, freiwillige, läßliche Sünde, Vernachlässigung der Buße und des Reinigungsweges, überhaupt Lauheit im geistlichen Leben. Alles ängstigt und beklemmt dann: die Welt, die man nur dem Äußern nach verlassen; der Orden, dessen Satzungen man nicht beobachtet und dessen Geist man sich nicht angeeignet, die Ämter und Beschäftigung, die man für sich ausgenützt; die Mitbrüder, die man ge-

ärgert und nicht geliebt; die Obern, die man betrübt oder eingeschüchtert; Gott, dem man nicht ehrlich und großmütig gedient; die Ewigkeit, die mit ihrem Ernst alles ins Wanken bringt, Grundsätze, Beichten, Gewissensrechenschaften, Verhältnisse, Freiheiten, Dispensen; das Gewissen, einst so weit und sicher, wie entsetzlich eng und unzuverlässig wird es jetzt! Wie düster ist nach einem solchen Leben die Aussicht in die Ewigkeit! Wie wichtige Gnaden entzieht man sich durch so ein Leben für die Todesstunde!

3) Wir müssen uns drittens so vorbereiten, daß unser Tod friedlich, leicht und heiter ist.

Die Gründe sind, weil das christlich, erbauend und lohnend ist für uns und ganz gut möglich.

Es gibt Mittel genug, den Tod nicht zu fürchten und ihn uns leicht zu machen.

a) Vor allem sind da als objektive Mittel die heiligen Sakramente, nicht weniger als drei! Der Heiland selbst kommt in der heiligen Kommunion und besteigt als Fährmann durch die Brandung das Schifflein. Es sind da auch besondere Gnaden. Gott, der Vater des armen Geschöpfes, das jetzt die letzten und bittern Tropfen aus dem Kelche der Geschöpflichkeit trinkt, ist da und reicht ihm helfend die Hand. Er liebt den Tod und umsäumt ihn wie ein glückliches Eiland mit einem Meere von Gnaden. Es sind auch unsere lieben, himmlischen Freunde, die Heiligen, da und umschweben schützend und tröstend unser Sterbelager.

b) Es gibt aber auch subjektive Mittel, vor allem schöne Beweggründe, den Tod zu lieben. Der Tod kommt dem Christen ja nicht un-

erwartet. Er erbittet ihn sich täglich in den Worten des Vaterunsers: «Zu uns komme dein Reich!» Er ist an und für sich nicht furchtbar. Er ist nicht das grinsende Gespenst, sondern nur die Ankunft des lieben Gottes, uns abzuholen. «Dunkelfarbig bin ich, aber schön» (Hohel. 1, 4).

Die Vergangenheit mit ihrer Arbeit, Mühe, Versuchung und aller Möglichkeit, zu sündigen, ist vorbei. Wir werden von nun an nicht mehr sündigen und Gott nicht mehr beleidigen.

Die Gegenwart bietet uns die Gelegenheit, Gott das kostbarste Opfer zu bringen und dem Heiland als Entgelt für seinen Tod den unsrigen zu bieten; durch unsern Tod für das Reich Christi zu wirken.

Die Zukunft zeigt uns die Belohnung, den Himmel. Es geht nach Hause, zur lieben Heimat! Das Ufer winkt. Nur noch eine heftige Brandung ist zu bestehen, und es ist gewonnen! Wir müssen es mit dem Tode halten, wie wir uns Gott gegenüber zu benehmen haben; ihn fürchten, aber noch mehr lieben.

Zu den subjektiven Mitteln, die wir anzuwenden haben, gehört vor allem

ein reines Leben, das wir uns nämlich sorgfältig vor freiwilligen läßlichen Sünden hüten;

dann ein frommes Leben, ein Leben des Gebetes und der Andacht, besonders ist die Übung einiger Andachten zu empfehlen, wie zum sterbenden Heiland, zu seinem allerheiligsten Herzen, zu Maria, zum hl. Joseph, zu dem heiligen Schutzengel; diese Andachten sind Verträge, die im Leben geschlossen wurden und jetzt fällig werden;

endlich ein eifriges, verdienstvolles Leben, namentlich Seeleneifer, so daß alle uns etwas Gutes zu verdanken haben, und Liebe zur Kirche, zum Reiche Christi. Was wird uns diese Liebe zum Heiland, zu seiner Kirche und zu den Seelen dann trösten! Wenn uns der Heiland und sein Reich jetzt im Leben schon so groß und herrlich erscheinen, wie erst im Tode!

Auf diese Art kann es geschehen, daß wir leicht sterben. Wie schön stirbt die Andacht, wie lieblich die Reinheit und Unschuld, wie zuversichtlich die Entsagung und wie erhaben die Sehnsucht nach Gott! So sterben die Heiligen: ein Stanislaus, Aloisius, Ignatius, Xaverius, eine hl. Elisabeth. Welch schöner Sonnenuntergang, welch liebliches Schauspiel, welch kostbare Blume und welch herrliches und heiliges Kunstwerk ist so ein heiliger Tod! «Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum eius — Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen» (Ps. 115, 15). «Moriatur anima mea morte iustorum — Möge meine Seele sterben den Tod der Gerechten» (4 Mos. 23, 10).

Das besondere Gericht.

Zweck dieser und der folgenden Betrachtungen ist nicht bloß, uns loszumachen von der Sünde, sondern auch uns zu bestimmen, von der Lauheit und Unvollkommenheit im Dienste Gottes zu lassen und uns zu ermuntern zum Eifer.

1. Wahrheit und Wirklichkeit des Gerichtes.

Leben, sterben und gerichtet werden ist der Lauf des Lebens.

a) So lehrt uns die Heilige Schrift: «Es ist leicht vor Gott, am Tage des Todes jedem zu vergelten nach seinem Wandel.... Beim Ende des Menschen tritt Enthüllung seiner Werke ein» (Sir. 11, 28 29). «Es geschah, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen wurde. Es starb aber auch der Reiche und wurde in der Hölle begraben» (Luk. 16, 22). — «Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und danach kommt das Gericht» (Hebr. 9, 27).

b) Dieselbe Wahrheit ist enthalten in den Aussprüchen der Kirche, die Seelen würden nach dem Tode entweder zum Himmel oder zur Hölle oder zum Fegfeuer gebracht (Florent. decr. Unionis).

Die innern Gründe aber sind folgende: Mit dem Tode ist das Leben beendet; Verdienst und Mißverdienst sind beschlossen, und das Los muß endgültig entschieden werden. Es gibt keinen Grund, weshalb diese Entscheidung nicht gleich nach dem Tode erfolgen sollte. Es entspräche dies weder der Weisheit noch der Gerechtigkeit Gottes, sowohl bezüglich der Gerechten als der Sünder. Das allgemeine Gericht ist nur eine Bestätigung und volle Ausführung des besondern Gerichtes.

2. Betrachte den Verlauf des Gerichtes.

Vorbemerkung: Das Gericht findet sogleich bei dem Austritt der Seele aus dem Leibe statt und besteht wahrscheinlich nur in einer geistigen, übernatürlichen Erleuchtung über ihren Zustand und in der sichern Wahrnehmung, daß und wie über ihr Los durch Gott und Christus in diesem Augenblick entschieden wird. Man kann aber in aller Wahrheit

diesen rein geistigen Vorgang eines Augenblicks sich sinnlich zerlegen in all die Einzelheiten, die er enthält. Ja, wir müssen das, um auch nur einen annähernd richtigen Begriff von ihm zu erhalten. Eben weil nicht rein geistige Wesen, können wir hier im leiblichen Leben nicht alles auf einmal fassen und begreifen.

1) Wer ist dein Richter?

a) Betrachte seine Person.

Der Richter ist Gott, und zwar der Gottmensch Christus, weil er als Gottmensch geborener Herr, König und Richter der ganzen Menschheit ist. «Er hat ihm Gewalt gegeben, zu richten, weil er der Menschensohn ist» (Joh. 5, 27; vgl. 22). Auf die Person und die Eigenschaften des Richters kommt aber viel an. Ganz anders steht man dem Richter gegenüber, je nachdem er ein reiner Mensch, ein ernster, strenger Mann, ein Verstorbener, erfüllt mit dem Ernst der Ewigkeit, oder ein Heiliger, ein Engel ist. Nun aber ist in Wirklichkeit der Richter Christus, wunderbar und groß in dieser Eigenschaft wie in allen andern Beziehungen.

b) Betrachte seine richterlichen Eigenschaften.

α) Er weiß alles! Sein diamantenes Gedächtnis trägt die Akten unseres und aller Menschen Leben in sich.

β) Er besitzt Gerechtigkeit und übt jetzt zum Richten nur Gerechtigkeit, weil die Zeit der Barmherzigkeit vorüber ist. Er will nichts als belohnen und bestrafen, wie er es findet. Er liebt die Menschen, Gott und die Gerechtigkeit noch

mehr. Es ist dafür aufgestellt, daß Recht und Gerechtigkeit werde und nichts Unrechtes in den Himmel eingehe.

γ) Er genießt höchstes Ansehen als Gott und Gottmensch. Im Namen und Auftrag des Vaters vollzieht er als der Menschensohn das Gericht. Belohnung und Strafe trägt er in seiner Hand, in seinem Blicke.

Rex tremendae maiestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis.

Recordare, Iesu pie,
Quod sum causa tuae viae:
Ne me perdas illa die.

König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben.
Wolle, Gnadenborn, mich laben.

Milder Jesu, denk in Gnaden,
Ziel einst war ich deinen Pfaden:
Wend an jenem Tag den Schaden.

2) Wer ist der Angeklagte?

Der Angeklagte bist du in deiner Eigenschaft als Christ, Priester, Ordensmann, als Inhaber dieser und jener Stellung, dieses und jenes Amtes und als Träger unendlich vieler Gnadenerweise und Wohltaten Gottes. Alle diese Beziehungen sind ein großer Vorteil und ein großes Glück im Leben, aber für das Gericht eine große Verantwortung.

Der Gegenstand der Untersuchung und des Urteils ist dein ganzes Leben, dieses unabsehbare Gewebe von Gedanken, Absichten, Entschließungen, Worten, Werken, Unterlassungen, das Ergebnis un-

zähliger Gnaden und deiner Mitwirkung; es ist das ganze geheime und offene Buch deines Lebens.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus iudicetur.

Und das Buch wird aufgeschlagen,
Da ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.

Iudex ergo, cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit:
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix iustus sit securus.

Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel ist, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Welchen Schutz und Rat erfragen,
Da Gerechte selbst verzagen?

3) Wie findet die Untersuchung statt?

Das Gericht selbst mit Untersuchung und Urteil geht vor sich schnell, gerecht und streng. — Die Untersuchung und Feststellung des Tatbestandes besteht nur in einer übernatürlichen Erleuchtung und Offenbarung, welche die Seele über sich und über ihr ganzes Leben erhält. Wie ein Blitz, der vom Aufgang zum Niedergang leuchtet, erhellt dieses übernatürliche Licht unser ganzes Leben, unsere Taten, Handlungen und Unternehmungen mit ihren Folgen und Wirkungen, mit Umständen,

die uns jetzt oft so gleichgültig sind, weil wir meinen, wir könnten es machen, wie wir wollten; die Taten mit den Absichten, halb bewußt, die aber die Entschließungen doch beeinflußten; die Taten mit den Worten, anscheinbar nur so hingeworfen, aber mit dem Stachel einer minder guten Absicht; die Taten mit den Gedanken, blitzartig, aber doch mehr oder weniger gewollt und festgehalten — kurz alles, bestimmt und scharf mit der Genauigkeit einer Spezialkarte unseres Lebens, daß uns darüber Sehen und Hören vergehen kann. — Und dies alles nicht im Lichte der Welt, die ist weit hinter uns, nicht im Lichte der Leidenschaft, der Leichtfertigkeit und Sinnlichkeit, die jetzt schweigen, sondern im Lichte der Ewigkeit, im Lichte der Heiligkeit, der Gerechtigkeit Gottes, in der Beleuchtung, die ihnen die Gedanken und Urteile Gottes geben. Gott wird uns selbst Augen geben, alles so zu schauen, wie er es sieht.

Und wie machen sich nun die freiwilligen, läßlichen Sünden und deren Hinschleppen von Beicht zu Beicht, ohne ernstliche Maßregeln der Besserung? Wie dieser Bodensatz von Unreinheit und Leidenschaftlichkeit, wie das Spiel und Liebäugeln mit den Versuchungen? Wie die Lauheit und das Verkommenlassen so vieler Gnadenmittel? Stellen wir nur eine oberflächliche Berechnung der abgehaltenen Gebetsstunden und der empfangenen Sakramente an! Welche Zahl! Und welches ist die Frucht von all dem? Das alles werden wir sehen, Gutes und Böses, Gnaden und Mißbrauch und Nichtgebrauch im Lichte Gottes, umhüllt von den Strahlen seiner Heiligkeit, erdrückt von dem Gewichte seiner Majestät!

Wir unreine Würmer, stolze, flatterhafte Wesen, was können wir sagen?

«Wir haben es nicht eingesehen.» Wir konnten es aber. Wozu hatten wir Zeit und Gnaden?

«Wir waren schwach.» Wir hätten uns stärken sollen und können.

«Wir waren lebhaft und leicht.» «Aus deinem Munde richte ich dich, böser Knecht» (Luk. 19, 22). Wußtest du nicht, daß du es mit der unendlichen Majestät zu tun hattest? Wie oft hast du in den Gebeten gesagt: «Omnipotens, sempiterne Deus — Allmächtiger, ewiger Gott!» Und was war ich dir? Waren dir die Geschöpfe nicht mehr? Wußtest du nicht, daß ich dich einst richten werde? Meintest du, ich sei wie du und werde die Augen schließen zu deinem Wesen?

«Ich folgte andern.» Warum nicht meinen Worten und meinen Eingebungen?

«Meine vielen Beschäftigungen!» Was war deine Hauptbeschäftigung, dein eigentliches und einziges Geschäft? Was werden wir sagen? Nichts. Verstummen werden wir wie der Gast in dem schmutzigen Werktagskleid vor dem königlichen Gastgeber. «Er verstummte» (Matth. 22, 12).

4) Wie lautet das Urteil?

Und so erfolgt dann das Urteil und die Entscheidung. Im selben Augenblick, während man uns das Auge zudrückt, sind wir gewogen und gerichtet.

a) Weh, wenn der Richter uns verstoßen muß! «Horrendum est incidere in manus Dei viventis — Furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen» (Hebr. 10, 31). Schon ein

erzürntes Menschenantlitz kann schrecken, wie erst Gott, der Herr, unser Richter, der sich ganz und vollkommen kennt und alle Menschen nicht weniger, der alle Seelen in der Hand hält und zittern und erbeben machen kann wie Espenlaub im Sturmwind! Ein Blick, ein Wort von ihm im Ölgarten, im Stande der Demut und Erniedrigung, warf die ganze Rotte dahin, weh, wenn er als erzürnter Richter schelten muß! Wer wird vor ihm bestehen?

Möge uns der barmherzige Gott vor solch einem Urteil bewahren! «Wer also zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle» (1 Kor. 10, 12).

«Mild und huldvoll möge dir das Antlitz Jesu Christi erscheinen. Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, führe dich ein in lieblich blühendes Gefilde des Paradieses, er, der wahre Hirt, nehme dich auf unter seine Schäflein. Von Antlitz zu Antlitz mögest du deinen Erlöser schauen und an seiner Seite mit wonnigen Augen die offen aufgeschlagene Wahrheit schauen und unter den Scharen der Seligen die Süßigkeit der göttlichen Anschauung genießen.» (Aus den Sterbegebeten der Kirche.)

Preces meae non sunt dignae:
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Zwar nicht würdig ist mein Flehen,
Doch laß Huld an mir geschehen,
Daß der Höll' ich mag entgehen.

Bei den Schafen Platz bereite
Und mich von den Böcken scheide,
Stelle mich zur rechten Seite.

b) Wie hart wird das Urteil treffen, auch wenn es nur lautet: «Aufschub des Eintritts in den Himmel; hinein in das Feuer des Reinigungsortes!» — Zwar wird einer solchen Seele gleichzeitig eine überaus große Gnade zuteil, nämlich die sichere Erkenntnis ihres ewigen Glückes; sie erfährt, daß sie gerettet ist für immer. Sie wird einmal ohne Aufhören bei Gott sein. Welch ein trostvolles Bewußtsein! Um so mehr aber sehnt sie sich jetzt auch nach diesem Glück, um so mehr empfindet sie den selbstverschuldeten Aufschub — auf vielleicht lange, lange Zeit. Es geht hinein in die Verbannung, in die Finsternis, in die Qual und Pein des Reinigungsortes, bis der letzte Heller bezahlt ist. Ein grenzenloses Leid! Nur der Gedanke an die sichere Erlösung, die einmal kommen wird, bietet einigen Trost und macht, daß das Leid nicht unausstehlich wird.

c) Wie tröstlich und lohnend werden dagegen die Worte lauten: «Komm, du guter und treuer Knecht! da du über weniges getreu warst, will ich dich über vieles setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn» (Matth. 25, 21 23). So wie keine Sünde, kein Mißverdienst der Strafe entgeht, so wird auch kein Verdienst, kein gutes Werk, auch nicht das kleinste, der Belohnung entbehren. Der Heiland weiß alles, alle Buße, alle Opfer, allen Ernst und alle Großmut in seinem Dienste. Die Anerkennung und das Lob ist schon ein Himmel von Freuden.

Im Gericht nach dem Tode wird er nicht nur strafen: nein, «er wird ans Licht bringen, auch was im Finstern verborgen ist und wird die Gesinnungen der Herzen offenbar machen. Dann wird jedem

sein Lob zuteil werden» (1 Kor. 4, 5). Welch ein Trost! Jesus sah in unserem Herzen jeden guten Gedanken, allen guten Willen, alle reine Meinung, alle ehrliche Treue, allen Kampf und Sieg. Die Menschen haben uns vielleicht gar hart, bitter, vielleicht falsch und lieblos beurteilt. «Dann wird jedem sein Lob zuteil werden.» «Mein Richter ist der Herr», sagt darum der hl. Paulus. «So richtet denn nicht vor der Zeit, ehe denn der Herr kommt» (1 Kor. 4, 4 5).

3. Schlußfolgerungen.

1) Klugheit.

Der Gedanke an das Gericht kann uns wahre Weisheit lehren: Richten wir uns jetzt selbst. Das Gericht ist in unsere Hand gelegt. Machen wir uns das Urteil, das dort über so manche Dinge wahrscheinlicherweise gefällt wird, zunutze und vertreten wir, so gut wir es vermögen, jetzt an uns selbst das göttliche Gericht. Mit allem Ernst werden wir es nie so streng an uns vornehmen und vollführen, wie dies geschehen wird in der Ewigkeit.

2) Rechtzeitige Sühne.

Was wir jetzt an uns strafen, wird nicht mehr gestraft werden. Etwaige Mängel machen wir gut durch große Tugenden und Verdienste. «Vor dem Gericht schaffe Gerechtigkeit» (Sir. 18, 19).

3) Eifer.

Diese Betrachtung soll uns nicht bloß schrecken, sondern vor allem uns vermögen, mit Freude Gott allein zu dienen. Beherzige das Wort des Propheten: «Kund will ich dir tun, was gut ist und

was der Herr von dir fordert: Nur Recht zu üben und Barmherzigkeit zu lieben und mit Sorgfalt zu wandeln mit deinem Gott» (Mich. 6, 8).

4) Vertrauen.

Der Richter ist dein Jesus. Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken. Er wird keinen Trunk Wasser, den wir aus Liebe gereicht, unbelohnt lassen. «Wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwächen nicht Mitgefühl haben könnte; in allem ist er ja ebenso versucht worden wie wir; doch ist er ohne Sünde. Lasset uns also mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden zur rechten Zeit, wenn wir ihrer bedürfen» (Hebr. 4, 16).

Das Fegfeuer.

1. Der Glaube an das Fegfeuer.

Das Fegfeuer ist der Strafort in der Ewigkeit, wo die ungebüßte zeitliche Sündenstrafe abgetragen wird.

Erneuere dich zunächst im lebendigen Glauben an die Wirklichkeit und das Dasein dieses Strafortes.

a) Das Alte und Neue Testament bezeugen es. «Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, auf daß sie von ihren Sünden erlöst werden» (2 Makk. 12, 46). In dieser Tatsache und in diesen Worten ist die religiöse Überzeugung des ganzen Volkes, des Heeres, des Judas und der Priesterschaft ausgesprochen. «Wer aber wider den Heiligen Geist

redet, dem wird nicht vergeben werden, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt» (Matth. 12, 32; vgl. 1 Kor. 3, 11—15).

b) Es ist dies ferner die Überzeugung und die ausdrückliche Lehre der katholischen Kirche: es gebe ein Fegfeuer und wir könnten den armen Seelen helfen (Trid. sess. 25, decr. de Purg.).

c) Die gläubige Vernunft endlich sagt uns, daß manche sterben, die ihre zeitlichen Sündenstrafen noch nicht ganz abgebüßt haben; Unreines aber geht in den Himmel nicht ein und in die Hölle gehören solche Seelen auch nicht, weil sie in der heiligmachenden Gnade sich befinden; wohin sollen sie also? Da bildet also das Fegfeuer die Zwischenstation und ist unter diesen Umständen eine große Wohltat.

2. Betrachte die Leiden im Fegfeuer.

Versetze dich lebhaft an diesen Vorort des Himmels, wo die armen Seelen, wenn auch mit großer Geduld und Gottergebenheit, aber doch furchtbar schwer leiden und sühnen.

Ihre Qualen sind ähnlich wie die Strafen für die schwere Sünde doppelter Art; denn auch in der läßlichen Sünde, für die sie zu büßen haben, liegt einmal eine ungeordnete Zuneigung zu einem Geschöpf und anderseits eine, wenn auch nicht vollständige und wesentliche, aber doch eine teilweise und unwesentliche Abkehr von Gott. Dementsprechend ist auch die Strafe des Fegfeuers positiv und negativ; sie besteht in peinvollen, sinnlichen Strafen und in der Vorenthaltung der Anschauung, des Besitzes Gottes. Betrachte zunächst die letztere.

1) Das Heimweh nach Gott.

a) Betrachte, wie gerechtfertigt diese Strafe ist.

Der Aufschub der Anschauung und des Besitzes ihres Gottes, nach dem die armen Seelen in namenlosem Heimweh verlangen, ist dadurch gerechtfertigt, daß der Mensch durch die läßliche Sünde in etwa, wenn auch nicht wesentlich, gegen die Liebe zu Gott fehlt. Er tut das dadurch, daß er ein zeitliches Ding, ein Geschöpf, wenn auch in Unwichtigem, dem Willen Gottes vorzieht, obwohl er weiß, daß ihn diese Unordnung zeitweilig fern von seinem letzten Ziele hält. So wird also auch hier dem Menschen nur das, was er selbst will und erwählt, zuteil. Wir lassen Gott stehen und klopfen, wir halten nichts darauf, bald und sogleich nach dem Tode bei ihm zu sein, und so läßt er uns jetzt auch stehen. Die Türe bleibt geschlossen, wenn auch noch so bittere Tränen fließen.

b) Betrachte die Größe dieser Strafe.

Diese Strafe ist über die Maßen groß. Man kann in derselben eine zweifache Pein unterscheiden, das Bewußtsein der Unreinheit vor Gott und die Trennung von Gott.

Erwäge erstens das große Leid der armen Seelen, auch jetzt noch nicht ganz rein vor den Augen der göttlichen Majestät zu stehen, wenigstens wegen der Makel der zeitlichen Strafe. Diese heiligen Seelen erkennen jetzt Gott unendlich besser. Die Welt, die Zerstreuung, der Bann der Sinnlichkeit und Leidenschaft ist hinter ihnen; so ist ihnen nichts mehr groß und liebenswürdig als Gott in seiner unendlichen Majestät, Gutheit und Schönheit.

Und vor der sind sie noch nicht rein, es lag ihnen nichts daran, sich von dieser Unreinheit zu befreien im Leben. Das ist es, was sie mehr schmerzt als alles andere. Es ist ein lebendiger und beharrlicher Schmerz, und nichts kann sie trösten, als daß sie nun leiden und durch ihr Leiden den Makel der Strafe nach und nach tilgen.

Der zweite Schmerz ist eben die Trennung von Gott, ihrem letzten Ziele, und das natürliche und übernatürliche Verlangen nach der Glückseligkeit, je nach dem Grade der Erkenntnis Gottes und der Liebe zu ihm. Gott zieht sie an sich, und es zieht sie zu ihm mit aller Macht ihres Wesens, und sie werden seiner nicht habhaft. Es gibt eine Krankheit und ein Weh so entsetzlich, daß man es keinem Feinde wünschen möchte und das selbst den Tod bringen kann, es ist das Heimweh. Welch ein Leid, wenn ein Königssohn auf seiner Fahrt zum Throne, wenn eine Braut auf dem Zuge zur Vermählung, wenn ein Kind auf der Rückkehr zu seinen Eltern und Geschwistern gewaltsam aufgehalten wird? Aber was ist das Antlitz eines Vaters, eines Bräutigams, einer Mutter, der Anblick eines Stückleins Erde und eines irdischen Thrones gegen das Antlitz Gottes und den Besitz des schönen Himmels? Das ist es, was die armen Seelen quält. Nichts kann sie trösten als Gott und sein Besitz. Auch dies ist ein lebendiger und beharrlicher Schmerz, nur nicht Verzweiflung, weil sie die Sicherheit haben, Gott einst zu besitzen.

2) Die sinnlichen Strafen.

Die sinnlichen Strafen haben vier peinliche Eigenschaften.

Erstens sind sie arg und schrecklich über die Maßen. Es ist eine gut begründete Lehre mancher Theologen, daß auch da Feuer peinigt.

Zweitens dauern die Peinen zwar nicht ewig, aber lange, schon deshalb, weil sie so schmerzlich sind; und nach der Ansicht der Kirche können sie wirklich lange dauern.

Drittens sind die armen Seelen aus sich ganz hilflos gegen diese Peinen. Sie können nichts tun, um sie zu lindern und abzukürzen. Sie müssen leiden, bis der letzte Heller abgetragen ist, wenn Gott nicht die Kirche und mitleidige Seelen auf der Welt antreibt, für sie zu beten und gute Werke aufzuopfern. Sie sind ganz der Vorsehung Gottes und dem Mitleid der Mitmenschen anheimgestellt.

Viertens sind die Peinen des Fegfeuers für die armen Seelen von keinem Verdienst und keiner Belohnung. Sie sind ein bloßes Ableiden.

Da sind die Strafen des Fegfeuers — groß und scharf über die Maßen. Es ist eben die läßliche Sünde nach der Todsünde das größte Übel, und es werden derer so viele und so leichtsinnig begangen. Es sind Strafen nicht zur Besserung, sondern bloß zur Züchtigung (poenae mere vindicativae). Es sind endlich Strafen der Ewigkeit und deshalb unaussprechlich groß. Wie schwer trifft oft schon hienieden die Gerechtigkeit Gottes! Was aber hier geschieht, ist nur ein schwaches Abbild der Strafen der Ewigkeit, gleichsam einzelne Funken, die aus der Ewigkeit in die Zeit herüberfliegen.

3. Vorsätze und Bitten.

Den Schluß der Betrachtung bilden wie gewöhnlich Gebete und Zwiegespräche mit Gott und den

Heiligen, in denen man das Ergebnis der Überlegungen und Entschlüsse durchspricht und vertieft. Man kann ein oder mehrere derartige Zwiegespräche anstellen; z. B. zu Maria, zu Jesus, zu Gott dem Vater, ähnlich wie schon in früheren Betrachtungen (vgl. S. 109). Auch können die Bitten dieselben sein wie bisher in der ersten Woche (vgl. die dreifache Bitte nach der dritten Übung S. 85) oder ähnliche. Auf drei sei besonders hingewiesen.

Die erste Gnade, um die wir Gott beim Anblick des Fegfeuers anflehen wollen, ist, die Sünde zu meiden, auch die läßliche. Wir sehen ja aus den Strafen des Fegfeuers, welch eine Majestät, welch ein Gut Gott ist, da auch die kleinen Beleidigungen so hart bestraft werden. Fragen wir uns nur, wer die sind, die so leiden müssen und die Gott so straft. Es sind Heilige, Kinder, die Gott über alles liebt, und doch übt er so strenge Gerechtigkeit an ihnen. Deshalb Furcht und Liebe Gottes! — Wir sehen auch aus der Strafe, was die Sünde selbst ist und wie sie uns überall unglücklich macht. Also Reinheit des Herzens! — Wir sehen endlich auch hier, wie boshaft die Welt ist, die uns stets mit Sünden bemakelt, uns so viel Leid bringt und nichts für uns tut. Deshalb fliehen wir die Welt.

Die zweite Gnade ist, hienieden genugtun zu können und wirklich genugzutun für die zeitlichen Sündenstrafen, sei es durch Bußwerke, Gebet, Almosen, Fasten, oder durch guten Gebrauch der Ablässe. Es ist sicher nicht gut, die ganze Rechnung auf die Ewigkeit stehen zu lassen. Und zwar sollen wir jeden Tag hierin etwas tun, weil wir jeden Tag in manchem fehlen. Der Nachen

im Wasser zieht immer Grundwasser, und jeden Tag muß es ausgeschöpft werden. Wenigstens ertragen wir zunächst im Geiste des Glaubens und der Liebe die unfreiwilligen Bußen, die in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens bestehen, und fügen wir auch freiwillige Bußwerke im Geiste der Demut und Sühne hinzu (siehe 10. Zusatz, I. Bd., S. 142 ff.).

Die dritte Gnade ist der feste, beharrliche Wille, unsere Standespflichten stets treu zu erfüllen und alle Regeln streng und eifrig im Geiste der Liebe zu halten. Wer das tut, hat sein Fegfeuer hienieden. Wie wäre es, wenn eine arme Seele die Vergünstigung erhielte, ihr Fegfeuer hier unter den Umständen, unter denen wir leben, durch genaue Erfüllung der Standespflichten und treue Beobachtung der Regel abzuleiden? Welch eine Genauigkeit und welch einen Eifer würden wir nicht sehen!

Die läßliche Sünde.

Ein wichtiges Ziel der ersten Woche besteht nach dem hl. Ignatius darin, daß «ich der Unordnung meiner Handlungen innewerde, damit ich, dieselbe verabscheuend, mich bessere und mein Leben neu ordne». Zur Erreichung dieses Zieles können auch die folgenden Betrachtungen über die läßliche Sünde und die Lauheit behilflich sein. Sie sind somit wesentlich eine Erweiterung und Vertiefung des Zwiegespräches am Ende der dritten Übung der ersten Woche (siehe S. 109).

Vorbemerkung über die läßliche Sünde im allgemeinen.

1) Unter läßlicher Sünde ist eine Übertretung des Gebotes Gottes und eine Beleidigung Gottes

zu verstehen, auf welche nicht die Entziehung der Gnade und der Freundschaft Gottes und die ewige Verdammung als Strafe gesetzt ist. — Aus zwei Ursachen kann eine Sünde läßlich sein, entweder wegen der Leichtigkeit und Unbedeutendheit des Gegenstandes an und für sich, oder wegen Mangel an Erkenntnis und freiem Willen selbst bei einem schweren Gegenstand.

2) Daß es solche Sünden gibt, die nur läßlich sind, ist Glaubenslehre (Trid. sess. VI, cap. 11, can. 23, 25; XIV, cap. 5, can. 7). Die Heilige Schrift sagt ja auch, es gebe Sünden, welche von den Gerechten begangen werden, ohne daß diese aufhören, Gerechte zu sein. Es sind diese Sünden die kleinen Makeln und Runzeln, welche die Kirche und auch einzelne Seelen verunzieren können, ohne sie ganz zu verunstalten (Eph. 5, 27); sie sind das Holz und das Stroh, das auf dem Fundament, das Christus ist, aufgebaut wird und brennt im Fegfeuer (vgl. 1 Kor. 3, 12 f.; Pred. 7, 21; Jak. 3, 2). — Das fordert auch ganz die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, seine Gnade und Freundschaft sowie die Erreichung der Seligkeit nicht von Dingen abhängig zu machen, die oft kaum noch ein menschlicher Akt zu nennen sind und mehr aus Schwachheit als mit Überlegung begangen werden. Die läßliche Sünde ist nicht ein Aufgeben des Strebens nach dem letzten Ziele, sondern bloß eine Zögerung und ein Aufenthalt im Streben nach demselben.

3) Es gibt zweierlei Arten von läßlichen Sünden:

a) Die schlimmere Art sind jene, welche mit vollem Bewußtsein und freiem Willen und mit Einsprache des Gewissens begangen werden, also ganz

freiwillige läßliche Sünden. Die sind vorzüglich der Gegenstand der folgenden Betrachtung.

Es muß im geistlichen Leben unser erstes Streben sein, gegen diese uns zu waffnen und es dahin zu bringen, daß wir für gewöhnlich von einer solchen freiwilligen läßlichen Sünde uns ganz fernhalten.

b) Die Überraschungssünden sind solche Fehler, die uns aus Unachtsamkeit oder Überstürzung entschlüpfen. Diese letzte Art von läßlichen Sünden hindert das Streben nach Vollkommenheit nicht, wohl aber tun das die freiwilligen.

Betrachtung über die läßlichen Sünden.

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Vorübung. 1. Vorstellung des Ortes. Stelle dir deine Seele vor, wie sie vor den Augen Gottes infolge der vielen groben und kleineren läßlichen Sünden mit Wunden aller Art bedeckt ist. Heilige haben wohl ihre eigene Seele durch höheres Licht in ihrer Wirklichkeit gesehen und sind erschrocken. «Meine Seele lag gewißermaßen vor mir auf dem Boden in ihrer ganzen Häßlichkeit», schreibt z. B. der hl. Petrus Canisius an seinem Profeßtag, «unrein, träge, entstellt von zahlreichen Fehlern und Leidenschaften.» Wie muß dann meine Seele vor Gottes reinem Auge aussehen?

2. Bitte um Erkenntnis, Reue, Abscheu vor jeder Sünde und um die Gnade, mein Leben zu bessern und nie wieder Gott durch freiwillige läßliche Sünden zu beleidigen.

1. Die Menge der läßlichen Sünden.

Halte in ähnlicher Weise wie bei der Betrachtung über die eigenen Sünden in deinem Leben Um-

schau und suche zu erkennen und zu empfinden, wie viele läßliche Sünden du in den verschiedenen Abschnitten deines Lebens — in Gedanken — Worten — Werken — begangen hast. Gehe etwa die zehn Gebote durch und bitte Gott bei jedem: «Domine, Deus meus, illumina tenebras meas — Herr, mein Gott, erleuchte meine Finsternis» (Ps. 17, 29). — Stelle ein ernstes Selbstverhör (ein Schuldkapitel) vor Gott, deinem Schutzengel und allen Heiligen an und bekenne deine Schuld. Confiteor!

2. Das Übel der läßlichen Sünde.

Wisse und erkenne es, wie bitter und böse eine jede Sünde ist.

1) Die Bosheit einer jeden läßlichen Sünde.

Erwäge, wie jede gegen Gott ein Widerspruch ist

a) gegen seine Oberherrlichkeit und Herrschaft, der wir uns unterwerfen müssen, indem wir den Willen Gottes tun und uns an seine Gebote und Verbote halten. Das Übel der läßlichen Sünde ist nicht aus dem Grunde weniger schlimm, als das der schweren Sünde, daß Gott es bei ersterer nicht ernstlich und verbindend meinen sollte mit dem Gebot und Verbot. Nein, Gottes Verbot oder Gebot ist ausdrücklich und verbindend, nur nicht nach der ganzen Schwere der göttlichen Autorität und der Strafe. Trotzdem übertreten wir es. Es ist also die freiwillige läßliche Sünde die Übertretung und Mißachtung eines erkannten und ausdrücklichen Willens Gottes, ein wahrer Ungehorsam gegen Gott, nur nicht ein solcher, der mit der ewigen Verdammung bestraft wird. Insofern ist die freiwillige

läßliche Sünde in sich ein so großes Übel, daß wir sie um keines zeitlichen und geistlichen Gutes, um keines Übels willen begehen dürfen.

b) gegen Gottes Heiligkeit und Weisheit. Auch die kleinste läßliche Sünde ist ein solcher Greuel und ein solcher Widerspruch gegen Gott, daß er tausendmal eher das ganze Weltall vernichten, als sie billigen könnte. — Dann muß auch ein weiser Gesetzgeber nicht bloß die schweren Vergehen verbieten, sondern auch die leichteren, weil diese zu jenen führen. So verbietet Gott nicht bloß die größeren Vergehen gegen das fünfte und sechste und siebte Gebot, sondern auch die kleineren, weil sie ein wahres, mit Gott ganz und gar unverträgliches Übel sind, und weil die kleinen Sünden zu großen führen. — Wir selbst könnten ja auch kein leidliches gesellschaftliches Leben führen, wenn bloß verboten wäre, uns tot zu schlagen, uns in großem Maßstab zu bestehlen und zu belügen.

c) gegen Gottes Güte und Liebe. Es liegt sicher in der läßlichen Sünde eine Beleidigung Gottes, weil eine unordentliche Zuneigung zu einem geschaffenen Gute und mithin eine Hintansetzung des göttlichen Wohlgefallens, wenn auch nicht in dem Maße der schweren Sünde. Das widerspricht aber alles der Liebe und Hochschätzung, die wir dem höchsten Gut schuldig sind. — Es ist gewiß eine mangelhafte Liebe, wenn man mit dem Munde sagt, man liebe Gott, und tut oft, was er nicht mag, was er verbietet und was er verabscheut. — Gott läßt es bei seiner Liebe und Güte zu uns auch nicht beim Wesentlichen bewenden. Er liebt uns überall und in allem bis zum Übermaß. Warum wollen wir ihm Gehorsam und in der Liebe zu ihm

uns bloß mit dem Wesentlichen bescheiden? Es liegt auf der Hand, daß das kein guter, kindlicher Geist ist, und noch viel weniger paßt er zum Streben nach Vollkommenheit oder gar zum Ordens- oder Priesterstand, der sich die Vollkommenheit der Liebe zu Gott zum Ziele steckt.

2) Die Bitterkeit der läßlichen Sünden.

a) Wegen des Schadens, den sie in Bezug auf uns anrichtet, ist die läßliche Sünde ein recht beweinenswertes Übel. Zunächst bringt uns die Sünde einen schlimmen Nachteil in den Beziehungen zu Gott. Die läßliche Sünde beleidigt Gott, deshalb schmälert sie auch die Liebe und Zuneigung Gottes gegen uns der Tat und den Erweisen nach. Sie entzieht uns manche wirksame Gnaden, die wir sonst durch den Empfang der heiligen Sakramente und auf andere gute Werke hin nach Gottes Güte erhalten würden; sie entzieht uns ferner den besondern Schutz Gottes in Gefahren und Versuchungen. Und dieser Schutz Gottes ist etwas außerordentlich Wichtiges im praktischen Leben. — Sie verringert von unserer Seite endlich das kindliche Vertrauen auf Gott und die Liebe zu ihm, so daß sich nach und nach Kälte und Gleichgültigkeit einstellt und eine Scheidewand zwischen Gott und uns sich aufbaut. Weil wir ein schlechtes Gewissen haben, lieben wir den Umgang mit Gott nicht mehr und suchen ihn nicht wie früher.

b) Wegen der Gefahren, denen sich die Seele dadurch aussetzt. Die läßliche Sünde bringt uns nach und nach noch auf andere Weise in schlimme und gefährliche Seelenverfassung. Die öfteren freiwilligen läßlichen Sünden nehmen uns den Ernst

des Gewissens und machen uns leichtsinnig und nachgiebig. In diesem Leichtsinn erwachen die Leidenschaften und verursachen Versuchungen. Es braucht dann nur eines äußern gefährlichen Anstoßes, und die Todsünde ist begangen. So bereitet die läßliche Sünde in unsern Herzen die Todsünde vor. Die Todsünde und die läßliche Sünde sind wie zwei Diebe, die sich einander in die Hand arbeiten. Wo der große und dicke Dieb nicht hineingelangt, drängt sich der kleine durch und erweitert dem großen von innen den Eingang.

c) Wegen der Strafen, die sie nach sich zieht. Sie setzt uns empfindlichen Strafen aus, zeitlich oft manch bitteren Unannehmlichkeiten, Verlegenheiten, Schaden an Gesundheit, an Frieden und Ruhe infolge des Ungehorsams und der andern ungeordneten Ursachen, welche die läßliche Sünde herbeiführten; in der Ewigkeit aber erwarten uns die bitteren Strafen des Fegfeuers. Bemessen wir nach ihnen das Übel der läßlichen Sünde! Deshalb wollten die Heiligen lieber sterben als eine läßliche Sünde begehen, oder wenn sie eine begangen hatten, büßten sie dieselbe scharf und oft ihr Leben lang.

3. Mittel, der läßlichen Sünde zu entgehen.

a) Das erste Mittel ist der feste und unabänderliche Vorsatz und Entschluß, nie eine solche freiwillige Sünde zu begehen. In diesem Entschluß muß man sich in jeder Beichte und in jeder Gewissenserforschung erneuern.

b) Das zweite Mittel ist Vermeidung der nächsten Gelegenheit. Oft gibt zu solchen Sünden eine ständige Veranlassung irgend eine Per-

son, ein Ort usw. Das muß gemieden werden wie ein Ärgernis.

c) Das dritte Mittel ist Ruhe, Besonnenheit, Vorsicht, Sammlung und Aufmerksamkeit auf sich.

d) Das Partikularexamen ist das vierte Mittel. Vor allem muß es angewandt werden gegen die Gewohnheit, freiwillig läßlich zu sündigen.

Die entschlossene und entschiedene Meidung jeglicher freiwilligen läßlichen Sünde und eifriger Kampf sogar gegen alle Überraschungsfehler ist einer der wichtigsten Punkte des geistlichen Lebens. Ringe darum mit Gott im Gebet um diese Gnade. Stelle zum Schluß dieser Betrachtung ein oder mehrere Zwiegespräche an, in denen du besonders auch die Mittel zur Vermeidung der läßlichen Sünden mit Gott und den Heiligen besprichst. Bedenke oft das Wort der Schrift: «Wer Geringes nicht achtet, geht allmählich zu Grunde» (Sir. 19, 1). Willst du also aufwärts steigen, mußt du die kleinen Hindernisse wegräumen.

Das allgemeine Gericht.

Vorbereitungsgebet mit Vorübungen wie gewöhnlich.

1. Der Glaube an das allgemeine Gericht.

Wir beten so oft im Kredo: «Ich glaube an Jesus Christus, ... der sitzet zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.» Mit diesen Worten bekennen wir unsern Glauben an das kommende allgemeine Weltgericht. Erneuern wir uns zunächst in diesem Glauben, indem wir erwägen, a) worauf er sich stützt, und b) welches wohl die Gründe dafür sind.

a) Daß am Ende der Zeiten ein allgemeines Weltgericht stattfinden wird, ist die wiederholte und ausdrückliche Lehre des Heilandes (Matth. 25, 31—45; vgl. 16, 27; 13, 41); die Lehre der Apostel (Apg. 10, 42; 17, 31; Röm. 2, 5 6; 2 Kor. 5. 10; 2 Tim. 4, 1; Jud. 14 usw.), der alten Propheten (Is. 13, 9; 66, 15 usw.; Dan. 7, 9 usw.; Joel 2, 1; Soph. 1, 14 usw.; Mal. 1, 1 usw.) und die allgemeine Überzeugung der Kirche in ihren Glaubensbekenntnissen. «Resurrectio mortuorum spes Christianorum — Die Auferstehung der Toten die Hoffnung der Christen» (Tertullian).

b) Die Gründe sind diese.

α) Des Menschen wegen. Der Mensch muß auch in sozialer Beziehung als Glied der Familie, Gemeinde, des Staates und des Menschengeschlechts gerichtet, belohnt und bestraft werden. Deshalb wird auch das Urteil durch Gründe aus der gesellschaftlichen Erziehung bestätigt (Matth. 25, 35—45).

β) Gottes wegen. Ebenso muß Gott gerechtfertigt werden in der Führung und Leitung der Völker und aller Menschen.

γ) Christi wegen. Christus endlich muß einmal glorreich erscheinen als Haupt, König, Gesetzgeber und Richter der ganzen Menschheit. Und das geschieht in der passendsten Weise im letzten, allgemeinen Gericht. Es ist da alles groß und universal angelegt.

2. Verlauf des Weltgerichtes.

Wir können drei Teile im Gericht unterscheiden: die Vorbereitung, die Gerichtsverhandlung und das Urteil.

1) Die Vorbereitung.

a) Schreckhafte Naturereignisse.

Die erste Vorbereitung sind die schrecklichen Vorboten des Gerichts: Krieg, Erdbeben, schreckliche Erschütterungen und Störungen in dem Laufe der Natur, Furcht und Entsetzen der Erdbewohner. «Die Sonne wird sich verfinstern, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden» (Matth. 24, 29).

b) Die Auferstehung der Toten.

Die zweite Vorbereitung ist die Auferstehung der Toten. Auf den Posaunenstoß beginnt die Erde zu kreißen, und die Gräber öffnen sich. Die Verklärten gehen hervor leicht, schön wie Blumen, Sterne und Sonnen und werden von den Engeln in herrlicher Prozession zum Orte des Gerichts geleitet. Die Verdammten müssen auch heraus. Scheu und träge wie Ungeziefer und Unken, die sich vor dem Lichte scheuen, erscheinen sie mit ihren entstellten, ekelhaften Leibern voll Scham und Schande und werden ebenfalls zum Orte des Gerichts getrieben (Matth. 13, 49 50). «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde, ja sie ist jetzt schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.... Wundert euch nicht darüber, denn es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern ruhen, seine Stimme hören werden. Die Gutes getan haben, erstehen dann zum Leben; die Böses verübt haben, erstehen zum Gericht» (Joh. 5, 25 28 29).

c) Die Ankunft des Richters.

«Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Alle Völker auf Erden werden wehklagen und werden den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen» (Matth. 25, 30). «Und dann wird man den Menschensohn kommen sehen auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit« (Luk. 21, 27).

Die dritte Vorbereitung ist die Ankunft des Heilandes. Nach der Schrift wird er mit großer Macht und Herrlichkeit, von wunderbaren Lichterscheinungen begleitet, sich zeigen, mit einem unabsehbaren Geleite von Engeln, Heerscharen, in Hoheit, Glanz und Majestät als König und Gottessohn. Er kann in gewaltiger Machtentfaltung erscheinen, wenn er will; und jetzt will er es, um sich zu offenbaren als Haupt der Menschheit und Herrn des Himmels und der Erde, als Sohn Gottes in der Majestät des Vaters und um sich Ersatz und Genugtuung zu verschaffen für die Demut und Niedrigkeit seiner ersten Ankunft.

Die Wirkung seiner Ankunft wird schon ein Himmel sein für die Seligen. Sie werden staunen, bewundern, in Lob und Preis ausbrechend, ihm mit Alleluja durch die Luft entgegenfahren. Im Gegenteil aber wird sein Erscheinen verheerend und schrecklich sein für die Verdammten! Wie ein Sturm in das Herbstlaub und wie ein Feuer in dürres Gras und Röhricht fällt, so wird das Erscheinen Christi unter sie fahren. Weh, das hat noch gefehlt! Dieser Jesus, an den sie nicht geglaubt, den sie verachtet und den sie gehaßt und verspottet, ist jetzt öffentlich vor aller Welt als

Richter über ihnen. «Ihr Hügel, fallet über uns; Berge, bedecket uns» (Luk. 23, 30).

2) Die Gerichtsverhandlung.

Die Gerichtsverhandlung wird nicht lange Zeit in Anspruch nehmen. Durch ein Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes werden auch hier in einem Augenblick die Gewissen aller geoffenbart werden und aufleuchten vor den Augen des ganzen Menschengeschlechts wie ein unermeßliches Lichtbild. Es ist das Bild der ganzen Kirchen- und Weltgeschichte, gewoben aus den Wegen und Taten der einzelnen, der Familien, der Gemeinden, der Staaten und aller Völker vom Anbeginn bis auf die letzte Stunde. Alles wird klar dastehen: die geheimen Absichten, Pläne und Umtriebe der Verdammten in ihrer Erbärmlichkeit, Eitelkeit, Sinnlichkeit, schmutzigen Eigenliebe, Verlogenheit, Gewalt und Nutzlosigkeit. Sie werden beim Anblick erröten, erblassen, zusammenbrechen in Scham und Schande und ausrufen: «Also haben wir uns geirrt!» (Weish. 5, 6.) Dagegen werden stehen die Grundsätze, Absichten, Taten, Tugenden und Leiden und Verfolgungen der Heiligen, die hier nicht zu Ehren kamen, totgeschwiegen, verkannt und verleumdet wurden. Jetzt kommen sie ans Licht, werden gerechtfertigt und feiern einen herrlichen Triumph im Lichte des Kreuzes und der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Gottes. Da wird besonders all denen ihr Recht und ihre Anerkennung, die hier unten von den Menschen um des Namens Jesu willen gehaßt und verfolgt wurden, fast wie ein gehetztes Wild von Land zu Land gejagt und verwiesen wurden. Es wird hier erscheinen das Gute und Böse,

das jeder einzelne Mensch und jedes einzelne Volk nicht bloß für sich, zum eigenen Nutzen und Schaden, sondern auch in seiner Auswirkung und Ausstrahlung auf andere, auf alle, auf einzelne und auf die ganze Menschheit vollbracht. Aus diesem Ineinanderwirken baut sich dann das große Lichtbild der civitas Dei et diaboli auf, gewirkt aus Finsternis und Licht, aus den Wegen der einzelnen und der Völker und ihrer gegenseitigen Verschlingung, aus dem mannigfaltigen bunten Einschlag der Gnade und der teuflischen Bosheit, aus den Gedanken und Plänen der Menschen und aus den Ratschlüssen der Vorsehung, die einer Sonne gleich mit ihren Strahlen das Geheimnis des Riesenbildes durchleuchtet, verklärt und auslegt im Lichte der Weisheit, der Allmacht und Güte Gottes — wirklich ein wundervolles und großartiges Schauspiel!

3) Das Urteil.

Das Urteil kann jeder schon in seinem Tun lesen, und es wird auch jedem durch eine geistige Einwirkung der richterlichen Gewalt Jesu verkündet und zum Bewußtsein und zur Kenntnis gebracht werden. Das allgemeine Urteil aber wird wohl sinnlich wahrnehmbar durch den Heiland allen verkündet. Er wird sich erheben und, ein ganzer Himmel von Schönheit, Güte und Zärtlichkeit, zuerst den Gerechten mild, gütig, belohnend sich zuwendend, sprechen: «Kommet zu mir», in meine Nähe, in meine Arme, an mein Herz — «ihr Gebenedeite meines Vaters», kommet als meine treuen Diener und meine Brüder, die der Vater mir gegeben; ich erkenne euch als solche an. «Nehmet teil an dem Reiche, das der Vater mir und euch bereitet von

Ewigkeit, nehmet es als Erbteil und Vermächtnis der Vorliebe und Auserwählung des Vaters und als Lohn eurer eigenen Werke. Ihr habt mich dürsten sehen und habt mich getränkt.» Vor Freude und Staunen überwältigt ob der Größe und Herrlichkeit des Lohnes und des Glückes, werden die Seligen ausrufen und fragen, wie sie dies verdient, da sie nie das Glück gehabt, ihn persönlich zu speisen und zu tränken. Er wird antworten, daß er alles, was sie seinen Brüdern getan, ansehe als ihm selbst erwiesen. — Aber wie Blitz und Ungewitter und wie eine hochrotflammende Lohe wird er sich wenden zu den Verdammten: «Fort von mir», euerem Herrn, Bruder, Gott, euerem letzten Ziel und Ende! «Ihr Verfluchte»; nur Fluch erhaltet ihr von mir, Fluch für euern Verstand, Fluch für euern Willen, Fluch für Leib und Seele durch das Feuer und durch die ewigen Qualen der Hölle. «Fort ins ewige Feuer» (Matth. 25, 41).

Und das Urteil wird sofort vollzogen. Die Erde wird sich auftun und alle Verdammten mit den Teufeln verschlingen. Der Abgrund wird versiegelt für alle Ewigkeit (Offb. 20, 3). Oben aber hebt nun der Triumph, das ewige Alleluja und Tedeum und das nimmerendende Reich der Seligen an.

3. Schlußfolgerungen.

(Zum Durchbeten während und am Schluß der Betrachtung.)

1) Weltverachtung.

Gibt es ein schlagenderes Bild der Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt? Jedenfalls wird das Reich der Welt nicht das letzte Gericht überdauern. Was nützt und was ist dann alles, Reichtum, Ehre, Macht? Was alle Adelsdiplome und alle Kronen

und Throne? Siehst du die Flamme, die kleine Rauchwolke, die endlich beim Weltbrand in der Luft vergeht? Das ist alles, was übrig bleibt von der Herrlichkeit dieser Welt.

2) Sündenhaß.

Auch hier macht sie und sie allein den Menschen unglücklich, bedeckt ihn mit Schande, überantwortet ihn einem schrecklichen Gericht und namenlosen, nie endenden Strafen. Verschließen und versiegeln wir den schrecklichen Abgrund durch Buße!

3) Eifer im Dienste Gottes und für das Reich Christi.

Die dritte Schlußfolgerung ist Ausdauer, Eifer im Dienste Gottes und für das Reich Christi. Wer anders wird am Ende siegreich auf der Walstatt stehen als Christus, nachdem das Reich der Sünde und des Todes vernichtet ist? Christus wird siegen, regieren, herrschen und alle Treuen mit ihm. Keiner wird fehlen, und er bescheidet ihnen das Reich, wie der Vater es ihm beschieden, und sie werden essen und trinken an seinem Tische und auf dem Throne sitzen und mit ihm regieren (Luk. 22, 29 f.). Keine Arbeit, keine Mühe, kein Leid und kein Opfer darf uns verdrießen; keine Verfolgung, kein Untergang uns schrecken, solange wir die Aussicht auf die große Entscheidung am Weltabend haben. Welch eine Ehre, welch ein Glück, etwas, ja viel getan und gelitten zu haben für das Reich Christi!

Anhang zur ersten Woche.

Schlußfolgerungen aus den Wahrheiten der ersten Woche.

(Zunächst zur gelegentlichen Auswahl für die tägliche Betrachtungsstunde im Laufe des Jahres zwecks Vertiefung der Wirkung der ersten Woche. Die eine oder andere Betrachtung kann auch in den Exerzitien zuweilen dienen, sei es als Lesung oder als Betrachtung.)

Furcht Gottes.

(Als Unterricht oder Lesung.)

1. Wesen der Furcht Gottes.

Das Wesen der Furcht Gottes als des Bestrafers besteht darin, daß wir die Sünde meiden aus Scheu vor der Strafgerechtigkeit Gottes. Das ausdrückliche Motiv ist also Furcht vor der göttlichen Strafe.

2. Beweggründe zur Furcht Gottes.

1) Äußere Gründe.

Es ist die Anempfehlung der Furcht Gottes das erste Lehrstück Gottes und des Heiligen Geistes. «Durchdringe mit deiner Furcht mein Fleisch; vor deinen Gerichten fürchte ich mich» (Ps. 118, 120). Auch der Heiland empfiehlt die Furcht. «Fürchtet den, der Seele und Leib in die Hölle stürzen kann» (Matth. 10, 28). «Mit Furcht und Zittern wirket euer Heil» (Phil. 2, 12).

Es ist dies die ständige Erziehungsweise Gottes bei den Heiligen, so bei Joseph in Ägypten (1 Mos. 39, 9), Susanna (Dan. 13, 22), Tobias (Tob. 1, 10). Es gibt keine Heilige ohne Furcht Gottes. Bei Leiden und Verfolgungen ist auch diese der Beweggrund der Standhaftigkeit, der bei ihnen

stets wiederkehrt, so bei Eleazar (2 Makk. 6, 26) und bei den heiligen Martyrern. Wie im Hebräerbriefe der Glaube als Erziehungsmittel bei allen Heiligen namhaft gemacht wird (Kap. 12), so könnte es auch von der Furcht Gottes heißen. Das mutwillige Kind wird im Zaume gehalten durch die Rute, die vor seinen Augen liegt; für die noch erziehungsbedürftigen Kinder Gottes ist die Rute, die sie im Zaume halten muß, die Furcht vor der Strafgerechtigkeit Gottes.

2) Die innern Gründe.

a) Die Furcht Gottes ist gut und in sich heilsam (Trid. sess. VI, cap. 6, can. 8; XIV, can. 5). Sie ist nämlich nicht die rein knechtische Furcht, sondern die knechtliche, welche die Anhänglichkeit an die Sünde ausschließt und selbst einen Anfang von Liebe in sich faßt, nur nicht zum ausdrücklichen Beweggrund der Liebe aufsteigt. — Ferner ist die Furcht Gottes gerechtfertigt durch die Geheimnisse der Strafgerechtigkeit Gottes in Tod, Hölle, Gericht und Fegefeuer.

b) Die Furcht ist ehrenvoll vor Gott. Die Strafgerechtigkeit ist ein Teil der Gerechtigkeit, und Gerechtigkeit ist eine Eigenschaft Gottes wie jede andere und muß auch verherrlicht werden, hier oder in der Ewigkeit, durch freiwillige Anerkennung oder durch unfreiwilliges Erleiden der Züchtigung.

c) Die Furcht Gottes bringt uns vielen Nutzen. Vor allem erzeugt sie in uns die Weisheit, die darin besteht, da zu fürchten und zu lieben, wo wirklich zu fürchten und zu lieben ist. Die Furcht ist so der Anfang und das Fundament der Weisheit und der Liebe (Spr. 1, 7; Sir. 1, 16). — Ferner bewahrt die Furcht vor der Sünde und vor dem, was zur Sünde führt, vor Leichtsinn und Gewissenlosigkeit und Tändeln mit der Gefahr. Die Furcht Gottes ist in unserer Seele, was die Wache am Tor; sie hält alles an und schreckt das Böse ab. Es können auch Zeiten des Leichtsinns kommen, wo nichts hilft als die Furcht. Wie ein kommendes Gewitter die müßigen Schwätzer in den Straßen auseinanderjagt, so verjagt die Furcht den Leichtsinn. Ein Mensch

ohne Furcht Gottes ist ein Schiff ohne Ballast. «Die Furcht Gottes treibt die Sünde aus» (Sir. 1, 27). — Drittens verhilft uns die Furcht Gottes zu Tugenden. Für die schweren Tugenden, wie Abtötung, Selbsthaß, Demut, Geduld in Schwierigkeit und Leiden ist die Furcht Gottes oft eine notwendige Bedingung, ja sie schließt schon wichtige Tugenden in sich, wie Ernst, Gewissenhaftigkeit und Übung des Reinigungsweges. — Viertens erfüllt sie das Herz mit Ruhe, Zufriedenheit, Zuversicht besonders vor der Ewigkeit und im Tod. — Endlich ist die Furcht für den apostolischen Beruf wegen der vielen Gefahren, denen er aussetzt, durchaus notwendig. Es ist dies das wunderbare Kräutlein, das die apostolischen Arbeiter unverwundbar macht.

3. Mittel, um zur Furcht Gottes zu gelangen.

a) Das erste Mittel ist die öftere Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Die Exerzitien, namentlich die erste Woche, ist die Apotheke, wo man die Furcht Gottes am besten haben kann.

b) Das zweite Übel ist die Übung des Reinigungswegs und der Buße. Sie erinnert uns stets an die Furcht Gottes.

c) Das dritte Mittel ist die Gewissenhaftigkeit, Vermeiden des Leichtsinnes, der Ausgelassenheit, der Übertreibungen im Sprechen usw.

Weltdienst und Gottesdienst.

(Als Ergänzung oder Fortsetzung der Betrachtung des Weltgerichts.)

Das Weltgericht gibt einen sichern Standpunkt, uns über den Welt- und Gottesdienst ein Urteil zu bilden. Setzen wir uns im Geiste auf die rauchenden Trümmer der Welt.

1. Weltdienst.

1) Der Weltdienst ist eitel.

a) In seinen Zwecken. Worauf gehen sie? Nur auf Zeitliches, Natürliches und Vergängliches; also alles schal, äußerlich, ungewiß und unstet.

b) In seinen Erfolgen. Was erreicht man? Wie viele erreichen gar nichts! Der endliche Erfolg hängt überhaupt gar nicht von uns ab.

c) In seiner Dauer. Was man erreicht, ist sehr vergänglich. Oder sind die Freuden ungetrübt und ununterbrochen? Sehr kurz sind sie durch die Unterbrechungen von Schmerz, Enttäuschung, Leere, Ungewißheit, Zufall und die Unsicherheit und Kürze der Lebensdauer selbst. Nie bewirkt der Weltdienst wahre Glückseligkeit. Drei Dinge stören sie: cura pungens, sensus egens, culpa remordens — nagende Sorge, mangelndes Glück, bittere Schuld (S. Bernard). Das Ende ist trostlos.

2) Der Weltdienst bringt bittern Lohn.

a) Er erniedrigt uns. Er ist nur Dienst der Sinnlichkeit, des Fleisches, dessen, was man fassen kann mit den Sinnen und was vorübergeht mit dieser Welt.

b) Er betrügt. Er verspricht viel, ja alles. Aber was kann und will er halten? Er nimmt Sicheres, verspricht Unsicheres.

c) Er beraubt uns nämlich unzähliger Verdienste und der kostbaren Zeit und reibt uns am Ende auf.

d) Er macht uns unglücklich. Er verleitet zur Sünde, verbittert den Tod, verfeindet mit Gott, überantwortet zeitlichen und ewigen Peinen.

Ist also nicht alles zuviel, was man auf den Weltdienst verwendet? Ist die Welt nicht eine wahre Räuber- und Löwenhöhle? Merken wir es uns: «Niemand kann zwei Herren dienen» (Matth. 6, 24). Gottesdienst und Weltdienst lassen sich nicht vereinen. Sie sind sich in allem zuwider und feindlich in den Zielen, Grundsätzen, Mitteln und Erfolgen.

2. Gottesdienst.

1) «Tu solus Sanctus.»

Gott ist die Heiligkeit, d. h. die Gerechtigkeit und Treue nicht bloß in sich, sondern auch gegen seine Geschöpfe und Diener. Er ist die Uneigennützigkeit und Aufrichtig-

keit selbst. Er braucht unsern Dienst nicht und gewinnt nichts dabei. Er sagt klar und offen, was er will, und hält, was er versprochen, und noch mehr. Er will unser wahres Wohl.

2) «Tu solus Dominus.»

Er allein ist unser wahrer und einziger Herr aller Dinge. Er hat die Welt nicht preisgegeben und sich ihrer entäußert. Sie gehört ihm, und er kann sie geben, wem er will. Alles hängt endlich von ihm ab.

Er ist der Herr der Freude und Glückseligkeit. Er ist das glückseligste Wesen, und alle geschaffene Freude kann in keinen Vergleich kommen auch nur mit einem Tropfen aus seiner ungeschaffenen Freude und Glückseligkeit. «Suche deine Freude in Gott, und er wird die Bitten deines Herzens gewähren» (Ps. 36, 4).

Er ist endlich der Herr unserer Tage. Er zählt sie und bestimmt sie, und er allein hat Recht auf sie, auf alle Tage unseres Lebens.

3) «Tu solus Altissimus.»

Er ist größer als die Welt. Alles ist von ihm geschaffen und ein bloßer Abglanz von ihm. Wenn die Welt so schön und so groß ist, um wieviel mehr er selbst?

Er ist größer als unser Leben. Jenseits des Todes erwartet er uns. Dann fängt seine Herrschaft über uns erst recht an.

Die Barmherzigkeit Gottes.

Eine Hauptfrucht der ersten Woche besteht in dem festen Entschluß, würdige und dauernde Buße zu tun. Die Buße hat aber zur notwendigen Voraussetzung die Barmherzigkeit Gottes, welche die Menschen zur Buße heranzieht. «Weißt du nicht, daß Gottes Güte dich zur Bekehrung bringen will?» (Röm. 2, 4.) Zugleich tröstet die Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes den Menschen in seinem Sündenelend.

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung. Stelle dir den Vater des verlorenen Sohnes vor, wie er nach diesem Ausschau hält und ihm entgegeneilt, als er ihn endlich kommen sieht.

Zweite Vorübung. «Gott Vater vom Himmel, erbarme dich unser! Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser! Gott Heiliger Geist, erbarme dich unser!»

Betrachte 1) die Barmherzigkeit Gottes; 2) ihre Eigenschaften; 3) ihre Geschichte; 4) ihre Lehren.

1. Die Barmherzigkeit Gottes.

Der Natur und Wesenheit nach ist die Barmherzigkeit die Güte Gottes, insofern sie den Willen hat und sich bemüht, unsern Übeln abzuhelfen. Übel aber ist jeder Mangel an der erforderlichen physischen und moralischen Vollkommenheit, namentlich die Sünde. Sie ist das größte und eigentlich einzige Übel des Menschen. Deshalb ist sie auch der Hauptgegenstand der Barmherzigkeit Gottes, und nirgends offenbart diese sich glänzender und glorreicher als im Vergeben der Sünde. Die Sünde ist nämlich der brennende Gegensatz zu Gott, und seine Gerechtigkeit drängt zu sühnender Strafe. Aber die Barmherzigkeit entwaffnet die Gerechtigkeit und überwindet gleichsam den Haß Gottes gegen die Sünde und überwindet zugleich durch ihre Gnade die Neigung des menschlichen Herzens, das der Sünde gedient und ihr angehangen hat.

2. Die Eigenschaften der Barmherzigkeit Gottes.

Die Eigenschaften der Barmherzigkeit Gottes sind vor allem zwei.

1) Unendlich.

Die erste ist, daß sie unendlich ist. Denken wir uns einen grundguten Menschen, dann einen, der zehn-, zwanzigmal und tausendmal gütiger ist und so fort. Wir werden es nie erreichen, wie groß die Barmherzigkeit Gottes ist. Immer ist sie über unsere Vorstellung erhaben und ganz anders, eben weil sie unendlich ist. Das müssen wir uns

merken. Wenn uns unsere Sündhaftigkeit auch noch so groß erscheint, sie kommt nicht an die Unendlichkeit und kann nicht unendlich sein. Das Geschöpf ist keines unendlichen Aktes fähig weder im Guten noch im Bösen. Bei der Sünde kann von einer Unendlichkeit bloß insofern die Rede sein, als der Beleidigte von unendlicher Würde ist und als das Gut, das sie uns raubt, und die Strafe, die sie uns zuzieht, unendlich sind. So ist vonseiten der Barmherzigkeit Gottes immer noch ein unendlicher Überschuß. Die größte Sündenmenge verschwindet in ihr wie ein Stäublein in einem ungeheuern Brand.

2) Lieblingseigenschaft.

Die zweite Eigenschaft der Barmherzigkeit Gottes ist, daß sie während des Laufes dieses Lebens den Vortritt vor allen andern Eigenschaften Gottes hat und gleichsam die Haupteigenschaft ist, die er betätigt und der er alle andern unterordnet. Gott will hier besonders die Barmherzigkeit walten lassen. So sagt die Schrift: «Miserationes eius super omnia opera eius — Seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke» (Ps. 144, 9). «Superexaltat misericordia iudicium — Die Barmherzigkeit geht über das Gericht» (Jak. 2, 13). Machen wir auch nur ein oberflächliches Verzeichnis der göttlichen Taten und göttlichen Verheißungen: die weitaus größte Rubrik lautet auf Barmherzigkeit. Alles macht die Barmherzigkeit sich dienstbar; alles nimmt sie in Anspruch, die Weisheit, die Wahrhaftigkeit, die Allmacht, den ganzen Reichtum der Vorsehung bietet sie zur Rettung des Sünders auf. Das Leben ist eben eine Anstalt von Barmherzigkeit. Und das ist ein großer Trost in unserer Armseligkeit. Oder wer hat mehr Anspruch auf Versorgung in einem Spital, der Gesunde oder der Kranke? Ohne Zweifel hat der armseligste den meisten.

3. Die Geschichte der Barmherzigkeit Gottes.

Die Geschichte der Barmherzigkeit ist die Geschichte der Menschheit und Gottes selbst. «Der Barmherzigkeit des Herrn ist die Erde voll» (Ps. 32, 5). «Die Barmherzig-

keit des Herrn ist von Ewigkeit zu Ewigkeit» (Ps. 102, 17). Von Ewigkeit her, beim Plane der Schöpfung schon ist die Sünde in Sicht. Die Barmherzigkeit schafft doch. Später erscheint die Sünde wirklich, verdammungswert durch Schuld und Undank. Die Barmherzigkeit macht sich ans Werk und sucht den ursprünglichen Plan herzustellen, ja die Sünde wird Anlaß, ihn noch wundervoller zu gestalten durch den Plan der Menschwerdung. Indessen entfernt sich die Menschheit immer mehr von Gott. Die Barmherzigkeit folgt, schickt Engel und Propheten, denen die Langmut der Barmherzigkeit oft zu groß wurde, wie dem Propheten Jonas (4, 2), und je mehr die Menschheit von Gott abirrt, baut sich die Barmherzigkeit bei den Menschen ein durch neue Veranstaltungen bei einem Volke, bei einem Stamme, bei einer Familie. Ist die Geschichte Israels nicht die Geschichte des Abfalls der Menschen und der Barmherzigkeit Gottes?

Und wie beim ganzen Menschengeschlecht und bei einem Volke, so auch beim einzelnen Menschen. Lehnt er sich gegen Gott auf und entläuft ihm, dann zieht die Barmherzigkeit nach, läßt nicht ab, und abgewiesen, kommt sie wieder, setzt sich vor die Türe, bis der Taumel ausgeschlafen ist, und klopft aufs neue: «Warum willst du sterben?» (Ez. 18, 31.) «Wenn eine Mutter ihres Säuglings vergessen kann, ich vergesse deiner nicht» (Is. 49, 15). Wieviel liegt doch Gott an dem Menschen! Macht ihn doch seine Barmherzigkeit zu einem Mann, der nur hundert Schäflein hat und einem nachläuft, wenn es sich verliert (Matth. 18, 12), und zu einem Weib, das nur zehn Drachmen besitzt und beim Suchen der verlorenen alles aufbietet und nicht eher ruht, bis sie sie wieder findet (Luk. 15, 8). Und wenn der Mensch sich bekehrt, welche Freude! (Luk. 15, 6 9.) Ist die Sünde einmal beweint, dann will die Barmherzigkeit sie nicht mehr sehen, sie wirft dieselbe hinter sich (Is. 38, 17), in den Abgrund (Mich. 7, 19), verhehlt sie (Weish. 11, 24), tilgt sie aus (Is. 44, 22), sie ist gar nicht mehr. Der Mensch ist ganz neu geschaffen, alle guten Werke erstehen wieder, ja der Mensch steht immer reicher auf, als er gefallen; denn selbst die Buße wird ihm angeschrieben und belohnt. David hatte

schauderhaft gesündigt. Ein Wort, und seine Sünde ist hinweggenommen (2 Kön. 12, 13). Der verlorene Sohn hatte eine Rede einstudiert, er will bloß Tagelöhner sein. Der Vater läßt ihn nicht zu Wort kommen, erstickt mit einem Kusse die Anklage auf dessen Lippen. Er macht ihn zum Kind und Erben zum zweiten Mal, und mit welcher Freude! (Luk. 15, 24 32.) O Herz Gottes! wie arm und reich dich der Sünder macht! Wie gut ist Gott! Gegen die Engel hat er nicht solche Barmherzigkeit geübt. Warum nicht gegen sie und doch gegen uns? Aus reiner Liebe, um an uns die Größe seiner Barmherzigkeit zu zeigen.

Und nun erst die größte aller Erbarmungen, die Menschwerdung! Ist der Heiland nicht die menschgewordene Barmherzigkeit Gottes? Könnte sie anders erscheinen und anders sich offenbaren in Gedanken, Worten und Werken, als es der Heiland getan? Hat er je einen armen und reumütigen Sünder abgewiesen und verdammt? Im Gegenteil, er geht ihnen nach, lädt sie ein: «Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid» (Matth. 11, 28). «Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder» (Luk. 5, 32). Er ißt mit ihnen und spricht sie los von ihren Sünden und stirbt für sie und gründet im Sterben den Schatz der Erlösung, die Kirche mit den Sakramenten, und gibt ihre Verwaltung Sündern, befiehlt ihnen, immer zu verzeihen (Matth. 18, 22). Ist der Herr nicht gut und barmherzig? Denken wir an uns! Ist nicht jeder von uns eine erneute Auflage seiner Barmherzigkeit und Langmut?

4. Lehren aus der Betrachtung der Barmherzigkeit.

1) Vertrauen für die Vergangenheit.

Wie unsere Vergangenheit immer sei, wir finden beim Heiland alles, was wir nötig haben, Lösegeld in Hülle und Fülle. «Überreich ist bei ihm Erlösung» (Ps. 129, 7). Wenn uns auch alles verläßt, dieses Herz nicht.

«Meine Kinder, das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber jemand gesündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Er ist die Sühne für unsere Sünden, und nicht allein für die

unsern, sondern auch für die ganze Welt» (1 Joh. 2, 1 2). Er hat Blut genug für uns vergossen. Mißtrauen gegen seine Barmherzigkeit ist die ärgste Sünde. An ihr ist Judas zu Grunde gegangen.

2) Vertrauen für die Zukunft.

Werde ich treu bleiben und nicht wieder fallen? Vertrauen wir! Sprechen wir mit dem hl. Paulus: «Alles vermag ich (von nun an) in dem, der mich stärkt» (Phil. 4, 13).

«Der Gott aller Gnade, der euch durch Christus Jesus nach kurzem Leiden zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, er wird euch ausrüsten, stärken, kräftigen und befestigen. Sein ist die Herrlichkeit und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen» (1 Petri 5, 10). Der gute Hirt hat starke Schultern und ein gutes Herz. Er vermag das gefundene Schäflein auch zu tragen, wenn es ermattet. Für uns selbst ist die Barmherzigkeit, die uns zuteil geworden, auch ein schöner Beweggrund, um treu zu sein. Wir kennen unsern Herrn nun auch von dieser Seite. «Mehr liebt, wem mehr verziehen ist» (Luk. 7, 42 43). Petrus und Maria Magdalena sind nach der Begnadigung nicht mehr gefallen. «Tu autem, Deus noster, suavis et verus es, patiens et in misericordia disponens omnia. Etenim si peccaverimus, tui sumus, scientes magnitudinem tuam; et si non peccaverimus, scimus, quoniam apud te sumus computati. Nosse enim te consummata iustitia est, et scire iustitiam et virtutem tuam radix est immortalitatis. — Du aber, unser Gott, bist liebreich und wahrhaftig, langmütig und waltest in Barmherzigkeit über alles. Selbst wenn wir gesündigt, sind wir dein eigen, da wir wissen um deine Macht; und so wir nicht gesündigt, wissen wir, daß wir zu dir gehören, denn dich erkennen, ist vollkommene Gerechtigkeit, und deine Gerechtigkeit und Kraft erfahren, ist die Wurzel der Unsterblichkeit» (Weish. 15, 1—3).

Buße.

Vorbereitungsgebet wie gewönlich.

Erste Vorübung. Stelle dir den Heiland am Kreuze vor. Er hängt da als Schlachtopfer für die Sünden; denn

«darin besteht die Liebe ..., daß er seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat» (1 Joh. 4. 10).

Zweite Vorübung. «Daß du uns zu wahrer Buße führen wollest, wir bitten dich, erhöre uns!»

1. Natur und Wesen der Buße.

Die Buße ist die Tugend, durch welche wir Gott für die Unbill der Sünde genugtun, die Sünde gutmachen und in uns zerstören.

Damit die Buße diesen Zweck voll und ganz erreiche, muß sie eine innere und äußere sein und drei Stücke vollführen: sie muß die Schuld der Sünde vernichten, die Strafe, die aus der Schuld folgt, tilgen und die ungeordneten Leidenschaften, die zur Sündenschuld führen, angreifen und unschädlich machen. Schuld, Strafe und Leidenschaft bilden das Reich und das System der Sünde in unserem Herzen. Sie müssen zu Grunde gerichtet werden durch die Buße.

2. Warum wir Buße üben sollen?

1) Gründe für die Buße im allgemeinen.

a) Auf seiten Gottes.

Es ist nämlich die Buße in Bezug auf Gott Sache der Billigkeit und Gerechtigkeit. Die Sünde ist eine Schuld, die wir bei Gott stehen haben (Matth. 6, 12), sie ist eine Unbill und Beleidigung. Die Schuld muß bezahlt, die Beleidigung gutgemacht und das Entzogene zurückerstattet werden. Das ist Forderung der Gerechtigkeit. Man muß auch gegen Gott ehrlich sein. In Schulden geraten, widerfährt manchem; dadurch aber unterscheidet sich der ehrliche Mann vom Lump, daß jener die Schulden bezahlt, wenn er kann. Wir können aber bezahlen. Das Geld ist die Buße. Ja, die Schulden bei Gott müssen wir vor allem gutmachen. Er ist jedenfalls der erste unter den privilegierten Gläubigern. Buße ist ein Akt höherer Gerechtigkeit, die wir vor allem befriedigen müssen.

b) Von unserer Seite.

Vor allem nämlich die unbedingte Notwendigkeit. Es gibt bloß zwei Wege zum Heil, entweder Unschuld oder Buße. «Wenn ihr nicht Buße tut, geht ihr alle zu Grunde» (Luk. 13, 5). Die heiligen Väter nennen die Buße die Planke im Schiffbruch. Wenn man nicht verschlungen werden will, muß man die Planke fassen, und so unbequem die Lage ist, muß man sie festhalten und manche Sturzwelle und manchen Schluck bittern Seewassers sich gefallen lassen. — Die Buße macht auch alles gut, stellt alles her, Verdienste und Freundschaft Gottes. Die Buße und Rechtfertigung ist nämlich nicht nur ein Umhüllen und Verdecken der Sünde, sondern eine Neuschaffung, Wiedergeburt und eine neue Taufe des Menschen. Es wird ein neues Wesen aus ihm, er fängt aufs neue an zu leben. Was nach der Buße und durch die Buße aus ihm werden kann, zeigt eine hl. Maria Magdalena, ein Petrus und Paulus. Alles, selbst eine hohe Heiligkeit und ein vorzüglicher Platz im Himmel, steht dem gerechtfertigten Sünder offen.

2) Gründe für die Buße im einzelnen.

a) Für die innere Buße gibt es zwei Übungen:

Die erste ist Reue, Vorsatz und Bekenntnis. Sie werden betätigt in der Gewissenserforschung und in der Beichte. Reue und Vorsatz ist das Erste und Notwendigste, weil die Sünde im Willen sitzt und von dort auch wieder ausgetrieben werden muß. Die Beichte aber ist die Form der Buße, die Gott selbst bestimmt hat.

Die zweite Übung der innern Buße ist die Abtötung und Überwindung der ungeordneten Leidenschaften. Der Grund, die Leidenschaften abzutöten, ist, weil sie uns immer zur Sünde verführen. Sie sind die Klauen, mit denen die Sünde und der böse Geist uns fassen und zu Boden werfen. Alle Vorsätze der Besserung sind eitel Betrug, wenn sie sich nicht auf den Vorsatz und den Entschluß stützen, uns abzutöten und den bösen Leidenschaften entgegenzuarbeiten.

b) Für die Übung der äußern Buße, für die Abtötung der Sinne gelten folgende Beweggründe:

Was gesündigt hat, muß auch gestraft werden. Die äußern Sinne aber halfen meistens mit bei dem Sündigen.

Ferner sind die äußern Sinne sehr oft die nächste Veranlassung zur Sünde. Durch die Sinne kommt der böse Feind heran, von da wirft er seine Geschosse. Die Sinne abtöten heißt also, dem Feinde die Außenwerke entreißen und der Begierlichkeit in uns den Mundvorrat abschneiden. Es ist deshalb allgemeine Überzeugung der Heiligen wie der bekehrten Sünder, der Mensch gewinne an Reinheit und Kraft zum Guten, insofern er dem Leibe etwas entzieht. (Vgl. auch Exerzitienbuch 10. Zusatz, M. I 142—151.)

3. Mittel, in den Übungen der Buße zu verharren.

Ein sehr gutes Mittel, die Übung der Buße uns geläufig zu machen, ist die öftere Erinnerung an unsere Sünden, jedoch sei dieselbe stets mit Vertrauen, Dank und Liebe zu Gott, der sie uns verziehen hat, verbunden. Diese Erinnerung macht uns Gott sehr angenehm und erwirbt uns besondere Gnaden des Trostes und des Schutzes; ferner stimmt sie uns demütig, macht uns bereitwillig zu allem und erzeugt in uns den kostbaren Haß gegen uns selbst, ohne den die der Buße auf die Dauer nicht denkbar ist.

Deshalb ist es sehr anzuraten, zuweilen die eine oder andere Betrachtung aus der ersten Woche in dieser oder jener Form zu wiederholen.

Die Selbstüberwindung.

Es ist eine Selbstüberwindung eine so wichtige Schlußfolgerung aus der ersten Woche und ein so bedeutender Gegenstand der Buße, daß sie wohl verdient, in einer eigenen Betrachtung erwogen zu werden.

1. Wesen der Selbstüberwindung.

Die Selbstüberwindung ist nichts als die moralische Kraft und Gewalt, die wir anwenden müssen, um ein Leben nach der Vernunft und dem Glauben zu führen, um unsere Pflicht

zu tun und um das zu sein, was wir sein sollen. Sie heißt auch Abtötung, Verleugnung, weil das alles in diesem gefallenen Zustande nicht möglich ist ohne Gewalt und Zwang.

Der Gegenstand der Abtötung ist nicht die Natur als solche, nicht ihre Fähigkeiten und selbst nicht die Leidenschaften als solche, sondern bloß das Ungeordnete, d. h. das Sündhafte, Gefährliche und Nutzlose an denselben.

Der Zweck der Abtötung ist auch nicht die Natur schwächen, zerstören und schädigen, sondern im Gegenteil sie beweglich, brauchbar und ausdauernd im Dienste Gottes und unserer Pflicht zu machen (vgl. M. I 39 f.).

Die Abtötung ist keine einzelne, bestimmte Tugend. Ihr Gegenstand ist die Zügelung der Leidenschaften, und deshalb bewegt sie sich in allen Tugenden, namentlich in den Kardinaltugenden des Starkmuts und der Mäßigkeit, weil dieselben im besondern die Zügelung der Leidenschaften zum Gegenstand haben.

2. Beweggründe zur Selbstüberwindung.

a) Wir müssen uns überwinden, um edle, achtungswürdige und glückliche Menschen zu sein. Wir sind einmal infolge der Erbsünde voll von ungeordneten Neigungen und Leidenschaften. Diese Leidenschaften aber entstellen und erniedrigen uns. Sie sind das Kleinliche, Elende, Hinfällige, Schwächliche, Niedrige und Gottfeindliche unserer Natur und entstellen das edle und hohe Ebenbild Gottes in uns. Sie sind eine Makel und die Ursache aller Unruhe und alles Unfriedens in uns.

b) Zweitens müssen wir uns abtöten, um uns von der Sünde fern zu halten. Die ungeordneten Leidenschaften kommen von der Sünde und führen zur Sünde. Sie nehmen unsern Verstand und unser Urteil gefangen; sie schwächen und tyrannisieren unsern Willen, verführen uns zur Sünde und überantworten uns allen Übeln derselben in Zeit und Ewigkeit.

c) Wir müssen uns drittens überwinden, um uns Tugenden anzueignen. Die Tugend ist an und für sich schön und annehmlich. Was uns von ihr abhält, ist eben

die Schwierigkeit, die Gewalt, die ihre Aneignung, Behauptung, Übung und Vervollkommnung fordert. Da setzt nun die Abtötung ein; denn sie ist ja nichts als eben die moralische Kraft, um das zu sein, was wir sein sollen. In der Abtötung also haben wir den Schlüssel zu allen Tugenden.

d) Wir müssen uns viertens überwinden, um unsere Standespflichten zu erfüllen. Auch das fordert Kraft und Gewalt, namentlich die Pflicht, als Christen zu leben. Der übernatürliche Charakter des Christen gibt und fordert eine höhere und vollkommenere Ebenbildlichkeit und Ähnlichkeit mit Gott, fordert höhere Gesinnung und höheres Leben, völliges Abgestorbensein der ungeordneten und sündhaften Lüste der Natur und ein Leben nach Gott (Röm. 8, 12—14).

e) Wir müssen uns fünftens überwinden, um zu Gnaden, zu Trost und zu Verdienst für die Ewigkeit zu gelangen. Der himmlische Trost wird kaum anders verdient als durch Entsagung des zeitlichen und sinnlichen Trostes. Was bleibt uns auch am Ende von unserem Erdenleben zum Verdienst für den Himmel, als das, was wir vom Zeitlichen zum Opfer gebracht haben? Wieviel Himmel und Glorie könnten wir uns durch das Drangeben der irdischen, nichtigen Erdenfreuden erwerben?

f) Wir müssen uns endlich an die Abtötung geben, um nicht der ganzen Frucht der Exerzitien verlustig zu gehen. Die Selbstüberwindung oder die Ausrottung der ungeordneten Leidenschaften ist in der ersten Annotation und im Titel der Exerzitien einfachhin als deren nächstes Ziel bezeichnet und somit als nächste Aufgabe und Hauptaugenmerk des ganzen geistlichen Lebens aufgestellt, wenn wir nicht Zeit und Mühe verlieren und uns selbst täuschen wollen. Das ist ein anerkannter Satz bei allen Meistern des geistlichen Lebens. Nichts von alledem, was wir bisher in der ersten Woche gewonnen, wird sich ausführen lassen und wird Bestand haben, ohne den Entschluß und die Übung der Selbstüberwindung. Ohne Abtötung werden wir Gott nicht dienen, werden wir nicht indifferent sein gegen die Geschöpfe, werden wir die Sünde

nicht meiden. Es gilt also hier der Schlußsatz: Wer sein Ziel erreichen will, muß die Sünde meiden; wer die Sünde meiden will, muß sich verleugnen und abtöten.

3. Die Eigenschaften der Abtötung.

Damit wir aber mit der Abtötung das Ziel erreichen, muß sie folgende Eigenschaften haben:

Erstens muß die Abtötung eine grundsätzliche, systematische sein, d. h. sie muß nicht bloß beiläufig und gelegentlich, sondern aus Prinzip geübt werden. Das Böse ist in uns auch gewissermaßen als Prinzip, als Gesetz und stehende Neigung, so muß es auch das Gegenmittel sein, sonst wird das Böse nicht überwunden. Es muß ein Hauptgrundsatz bei uns sein, daß wir uns überwinden müssen und wollen.

Zweitens muß die Abtötung eine beständige und fortwährende sein. Sie muß sich auf alle Leidenschaften, auf Inneres und Äußeres erstrecken und ohne Unterbrechung geübt werden. Eine einzige Leidenschaft genügt, um uns zu Grunde zu richten, und wie ein Bandwurm erneuert jede Leidenschaft sich wieder, wenn man sie außer acht läßt. Eine unabgetötete Leidenschaft ist während des Feldzuges wie ein feindliches Heer oder eine feindliche Festung im Rücken.

Drittens muß die Abtötung eine offensive, d. h. freiwillige und nicht bloß eine defensive, d. h. aufgenötigte sein. Wir müssen uns in manchen freien Stücken abtöten und nicht warten, bis wir uns abzutöten gezwungen sind. Geschieht das nicht, so kommen wir oft zu spät und überwinden uns nicht da, wo wir es tun müßten. Diese Eigenschaft ist es auch, was die Abtötung leicht macht, weil man sich so in steter Übung erhält.

Zur Abtötung müssen wir uns also verstehen, koste es, was es wolle. Sie ist durchaus notwendig. Sie ist auch gar nicht gefährlich, wenn man acht hat auf den Zweck, auf den wahren Gegenstand derselben, wenn man nicht alles auf einmal will und wenn man sich leiten läßt. Ja,

die Abtötung ist leicht, wenn man sie prinzipiell und vollständig übt, wenn man betet und ein bißchen Liebe zu Gott hat.

Demut.

Die Betrachtungen der ersten Woche leiten uns wie von selbst an, richtig über Gott und über uns selbst zu denken und zu empfinden. Auf diese Weise wird auch ein solides Fundament in der Demut gelegt. Ein Unterricht über diese Tugend (oder Lesung oder Erwägung) ist daher hier wohl am Platze.

1. Wesen der Demut.

Die Demut gehört zur Kardinaltugend der Mäßigkeit und ist ein Teil der innern Bescheidenheit. Im besondern ist sie jene Tugend des Willens, die uns instand setzt, nicht übermäßig über uns hinaus zu gehen und nicht mehr sein, scheinen und unternehmen zu wollen, als wir wirklich sind und vermögen. Sie mäßigt alle Anwandlungen des Stolzes, der immer über sich hinaus will, mehr scheinen will, als er ist, und mehr unternehmen will, als er vermag.

2. Bedingung und Übung der Demut.

1) Bedingung ist Selbsterkenntnis.

Um zur Demut zu gelangen, ist unerläßliches Erfordernis: eine wahre Selbsterkenntnis im Lichte der Natur und Übernatur und die daraus sich ergebende richtige Selbstschätzung. Dafür ist nun die erste Woche außerordentlich wichtig. Sie ist «der getreue Spiegel» und hält uns klar und deutlich unser «speculum nativitatis» vor Augen.

Sie zeigt uns zuerst, was wir sind in der natürlichen Ordnung. Die Betrachtung über das Fundament, ja ihr erstes Wort bringt uns eine höchst wichtige Offenbarung über unsere Natur und unser ganzes Wesen. Wir sind nicht mehr als Geschöpf, also einerseits die Hinfälligkeit, Ohnmacht, Beschränktheit, das völlige Nichts aus uns. Unserer Natur nach sind wir auf Krücken, ja auf nichts gestellt.

Diese Offenbarung erweitert sich dann in der Betrachtung über die eigenen Sünden durch die Erwägung, wer wir in

uns und im Vergleich mit allen Menschen und Engeln sind bezüglich unseres Leibes, unserer Seele, unseres Verstandes, Gedächtnisses, unserer Willenskraft, unserer Verdienste und Tugenden. Überall große und tiefe Schatten!

Welche Armseligkeit, welche Schwäche, welche bittere Not enthüllt uns ferner die Betrachtung über den Tod! Auf ihn folgt vollständige Auflösung und vollständiges Verschwinden. In kurzer Zeit lacht man über uns, richtet uns, schweigt über uns! «Wie ein Schattenbild geht dahin der Mensch» (Ps. 38, 7).

Ebenso zeigt uns die erste Woche, was wir in der übernatürlichen Ordnung sind. Die Gnade ist eine «neue Schöpfung» (Gal. 6, 15); was wir sind und haben an übernatürlichen Gaben «miserentis est Dei».

Ferner zeigt uns die Betrachtung über die dreifache Sünde die Möglichkeit und traurige Tatsache der schweren Sünde, und zwar bei den vorzüglichsten Geschöpfen, den Stammeltern und Engeln. Wie es bei uns selbst in diesem Punkte aussieht, lehrt uns die Betrachtung über die eigenen Sünden. Und was sagt uns erst die Hölle, wenn wir je schwer gesündigt haben? Liegt denn in der schweren Sünde nicht die größte Kopflosigkeit, Charakterlosigkeit, Unehrlichkeit, Gemeinheit und Undankbarkeit? Kann es denn etwas Entehrenderes geben, als der Hölle entlaufen zu sein?

2) Übung der Demut.

Das ist also der treue Spiegel, den die erste Woche uns vorhält, und der treue Berater, der uns sagt, wer wir eigentlich sind. Wir sehen daraus, wieviel Ursache wir haben, demütig zu sein, und wie wir diese Demut betätigen können. Wir müssen vor allem eine geringe Meinung von uns haben und zufrieden sein, wenn andere dieselbe Meinung über uns teilen; wir dürfen nicht glänzen und uns hervortun wollen, sondern müssen uns in aller Wahrheit verächtlich machen, indem wir bei Zeit und Gelegenheit zeigen, was wir sind. In der einfachen Selbsterkenntnis, welche die erste Woche uns gibt, ist schon jede Betätigung der Demut vollauf be-

gründet. Und so müssen wir nicht von der ersten Woche scheiden, ohne ein gediegenes Fundament der Demut für das ganze Leben gelegt zu haben.

3. Beweggründe.

Mehrere Gründe bewegen uns, in aller Demut unser Leben nach dieser Erkenntnis einzurichten.

Erstens wandeln wir dann wirklich in Wahrheit. Demut ist nichts als Wahrheit. Sonst sind wir nur eine große Lüge, Lächerlichkeit und ein Abscheu vor Gott.

Zweitens ist mit dieser Demut ein großer Vorteil für das ganze geistliche Leben gewonnen. Wie viele Fehler fallen fort mit ihr: Vernachlässigung des Gebetes, Schwierigkeit, sich den Anordnungen Gottes zu unterwerfen; Unbotmäßigkeit, Klagen gegen die Vorgesetzten, Behaupten unseres vermeintlichen Rechtes; gegen den Nächsten Unduldsamkeit, Neid, Sprechen über Fehler, Kritisiersucht; in Bezug auf uns selbst Unzufriedenheit mit Amt und Stellung, Empfindlichkeit, Halten auf Ehre, Furcht vor Mißerfolg, Verzweifeln im geistlichen Leben! Wie leicht wird das Opferleben, wenn man sich haßt und nie vergißt, daß man die Hölle verdient hat! So nur kann uns Gott auch besondere Gaben und Gnaden geben, sonst mißbrauchen wir alles.

Drittens ist die Demut schön, rührend, erhaben und die beste Gesinnung und Stimmung, um an das Leben des Heilandes heranzutreten. Sicher wird man dann dem Heiland willig und großmütig folgen.

Vorbilder der Buße.

Der verlorene Sohn (Luk. 15, 11—32).

Der Heiland selbst erzählt diese Parabel, um alle zur Buße aufzumuntern. Es sind darin viele schöne Beweggründe zur Buße enthalten. Wir wollen sie daher zum Gegenstand unseres Gebetes machen.

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung. Führe dir die Parabel vom verlorenen Sohn vor Augen (Luk. 15, 11—32).

Zweite Vorübung. Eine entsprechende Bitte.

1. Die Verirrungen des Sohnes.

Die Parabel beschreibt dieselben also: «Ein Vater hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zum Vater: ‚Vater, gib mir den Anteil am Vermögen, der mir zukommt.' Er verteilte also unter sie das Vermögen.»

«Wenige Tage später raffte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land. Dort verschwendete er sein Vermögen durch ein ausschweifendes Leben. Als er alles durchgebracht hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnot, und er geriet in bittere Not. Da ging er hin und vermietete sich an einen Bürger jenes Landes. Dieser schickte ihn auf seine Felder, die Schweine zu hüten. Gern hätte er seinen Hunger mit den Schoten gestillt, die die Schweine fraßen; niemand aber gab sie ihm» (Luk. 15, 11—17).

1. Betrachte die Sünde des verlorenen Sohnes und vergleiche damit deine eigenen Sünden Gott gegenüber.

a) Welch ein Unrecht, das der Sohn dem Vater antat, indem er den Vermögensteil von ihm herausforderte! Es lag darin eine Unehrerbietigkeit, Rücksichtslosigkeit und eine Frechheit.

b) Wie unverantwortlich ferner die Vergeudung des Vermögens selbst, das dem Vater gewiß Arbeit und Sorge genug gekostet hatte!

c) Endlich die Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit! Und all die Beleidigung kommt von einem nahestehenden geliebten Wesen, von einem Kinde.

2. Erwäge die Folgen dieser Verirrungen:

Zuerst bitterer Mangel und Armut;

dann Verlust der Freiheit, indem er sich als Knecht verdingen mußte;

endlich die tiefste Erniedrigung und Verlassenheit. Er wurde hinausgetan aufs Land zu den Schweinen als Hirt — nach jüdischer Anschauung die tiefste Stufe der Erniedrigung, Verkommenheit und Entsittlichung.

3. Ursachen dieser Verirrungen war der jugendliche Leichtsinn, er war der «Jüngere»; dann die Freiheitsliebe;

endlich der Überdruß und die Verzweiflung, zu Hause beim Vater glücklich sein zu können.

Das ist vollkommen das Bild des Sünderelendes in seiner Armut, Erniedrigung, in seinem Unglück, in der Sündenschuld, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit gegen Gott.

Erwäge dies alles im einzelnen und vergleiche damit deine vielleicht nicht weniger sündhafte Vergangenheit; erwecke entsprechende Anmutungen und bete alles durch.

2. Buße und Rückkehr des verlorenen Sohnes.

«Da ging er in sich und sprach: ‚Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluß, und ich komme hier vor Hunger um! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht wert, dein Sohn zu heißen, halte mich nur wie einer deiner Tagelöhner.‘ Er machte sich also auf und ging zu seinem Vater» (Luk. 15, 17—20).

1. Betrachte die Veranlassung zur Buße: Einsamkeit und Nachdenken. Die bittere Not, das Kreuz, das ihn trifft, zwingt ihn zu innerer Einkehr. Der verlorene Sohn kehrt nun in sich und vergleicht seinen jetzigen mit seinem ehemaligen Zustand und bereut. Er erinnert sich seines Vaters, seiner Güte und Liebe, und das gibt ihm Hoffnung auf Verzeihung.

2. Betrachte die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Die Ausführung der Buße ist auch trefflich geschildert und bietet das Vorbild einer vollkommenen Bekehrung.

a) Er faßt den festen Entschluß, sich aufzumachen und loszureißen von seinem elenden Zustande.

b) Der Beweggrund ist Liebe zum Vater: «ich will zum Vater gehen».

c) Die Ausdauer läßt nichts zu wünschen übrig. Er achtet nicht den langen, beschwerlichen Weg und die Verdemütigung zu Hause.

d) Er bekennt seine Schuld als eine wahre Sünde und ist bereit zu jeder Strafe, wenn sie auch noch so verdemü-

tigend ist. Er ist zufrieden, dem Vater als Tagelöhner zu dienen, und macht keinen Anspruch auf das Erbe.

Die Buße ist vollkommen, schön und rührend. Ein solch edelmütiges Herz verdient Verzeihung und ist zugleich eine Aufmunterung zur Nachahmung.

3. Die Aufnahme vonseiten des Vaters.

«Schon von weitem sah ihn sein Vater und ward von Erbarmen gerührt. Er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: ‚Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.' Doch der Vater sprach zu seinen Knechten: ‚Schnell bringt das beste Kleid und zieht es ihm an, gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an seine Füße. Dann holt das Mastkalb und schlachtet es. Wir wollen ein Freudenmahl halten; denn mein Sohn hier war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden.' Und sie fingen an, ein Freudenfest zu feiern» (Luk. 15, 21—24).

Betrachte die Güte und Liebe des Vaters des verlorenen Sohnes und vergiß dabei nicht, daß sie ein schwaches Abbild der Güte und Liebe des himmlischen Vaters ist. Betrachte:

1) Das liebevolle Entgegenkommen.

Der Vater erkennt sofort sein unglückliches Kind und eilt ihm selbst entgegen.

2) Die volle Verzeihung.

Sofort vergibt und vergißt der Vater alle Beleidigung und überhäuft sein Kind mit Beweisen der Zärtlichkeit, läßt es nicht mehr weitersprechen und erstickt das Bekenntnis auf den Lippen des Sohnes mit einem Kusse.

3) Den vollkommenen Ersatz.

Ohne Verzug ersetzt er ihm auch alles Verlorene und stellt den alten Zustand wieder her:

das Vermögen durch Anlegung des Feierkleides,
die Ebenbürtigkeit mit dem Ring,

die Freiheit und den Adel in den Schuhen, im Gegensatz zu den Sklaven, die unbeschuht gingen.

Endlich tut der Vater dies alles mit Freuden und aus ganzem Herzen, und von dieser Freude und Aufrichtigkeit gibt er unzweideutige Beweise in dem herrlichen Gastmahl, das er veranstaltet, und in der Verteidigung des wiedergefundenen Sohnes gegenüber der Gleichgültigkeit und dem Ärger des älteren.

Erwäge recht innig, wie sich in alledem die Barmherzigkeit Gottes zeichnet! Ja, es ist nur ein Schatten von ihr. Sie nimmt den Sünder nicht bloß auf und gibt ihm alles wieder, sondern sie sucht ihn auf allen Wegen durch ihre wirklichen und wirksamen Gnaden, ohne welche die Buße und Bekehrung nicht möglich wäre. Sie krönt ihr Werk in huldvoller Aufnahme und Wiederherstellung des alten Zustandes der Gnade und Liebe.

Suche recht zu empfinden, wie all dies nach einer guten (Exerzitien)beichte auch an dir zur Wahrheit geworden ist. Es umgibt dich wieder die treue, zarte, gütige Liebe deines Vaters. Darfst du, mußt du dich da nicht freuen? nicht ähnliche Gesinnungen der Dankbarkeit und Liebe hegen wie der verlorene Sohn? . . . Sprich gegen Ende der Betrachtungen diese deine Gesinnungen in einem liebevollen Zwiegespräch deinem Vater aus. (Der 115. Psalm: «Credidi, propter quod . . .», oder der 102. Psalm: «Benedic anima mea . . .», können dabei Verwertung finden.)

Der heilige Petrus (Luk. 22, 54—62).

Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Erste Vorübung: Führe dir kurz die biblische Erzählung von der Verleugnung des hl. Petrus vor die Seele:

Der Verlauf ist kurz dieser: Petrus ist durch Johannes in den Hof des Kaiphas gelangt und läßt sich dort an der Feuerstelle nieder. Eine Türhüterin fragt ihn, ob er auch einer aus den Leuten des Nazareners sei, und vielleicht zu gleicher Zeit sagt eine andere, ja, er sei es. Petrus antwortete, er verstehe nicht, was sie meinten, er sei es nicht,

er kenne den Nazarener nicht. Beim Hinausgehen aus dem Hof behelligte ihn wieder eine Magd und ein Umstehender, er gehöre gewiß auch zu Jesus. Da leugnete Petrus mit einem Schwur, er sei es nicht, er kenne den Menschen nicht. Aus dem Vorhof in den innern Hof zurückgekehrt, wird er zum dritten Mal angefochten und, wie es scheint, gleich hintereinander von dreien, die behaupteten, er sei ganz sicher auch einer, er sei ein Galiläer der Sprache nach, man habe ihn im Garten bei der Gefangennahme Jesu gesehen. Da antwortet Petrus mit einem Schwur und mit einer Verwünschung seiner selbst, er sei es nicht und kenne den Menschen nicht, von dem sie sprächen. Das war ungefähr der geschichtliche Verlauf des Falles.

Zweite Vorübung: Stelle dir den Hof des Kaiphas vor, als ob du bei dem eben erzählten Ereignis gegenwärtig gewesen wärest!

Dritte Vorübung: Bitte um die Gnade einer völligen, reumütigen Bekehrung, um Tränen der Buße wie Petrus!

1. Der Fall des heiligen Petrus.

Betrachte die Sünde des hl. Petrus und ihre Bosheit! Vergleiche damit vor dem Angesicht Gottes die deine!

Petrus verleugnete dreimal seinen Herrn und Meister.

a) Was lag nicht alles in diesen Worten! Elende Menschenfurcht und Feigheit; dann eine Lüge, eine falsche Beteuerung und ein falscher Schwur; eine Verwünschung gegen sich und eine schmähliche Verleugnung des Herrn.

b) Und wer war es, der all dies tat? So schwört und beteuert und lügt Petrus, der Hauptjünger, das Haupt der Apostel und der künftige Papst!

c) Und gegen wen handelt er so? Wen beteuert er nicht zu kennen? Seinen besten Freund und Wohltäter, seinen Lehrmeister, für den er soeben in den Tod gehen wollte und für den er das Schwert gezogen, seinen Herrn und Gott, dessen Gottheit er so oft und feierlich bekannt vor allen andern!

d) Endlich: vor wem verleugnet er ihn? Vor Bedienten, Mägden und vor Gesindel. Was sind doch die Menschen, auch die besten?

Die Tiefe des Falles wird ferner klar, wenn man bedenkt, was für eine Schmach und was für ein Schmerz diese Verleugnung für den Herrn war. Wie weh tut es einem Freund, einem Lehrer, einem Wohltäter, verkannt und verleugnet zu werden! Und erst unter diesen Umständen! Ein Apostel verkauft und verrät ihn, alle lassen ihn im Stich, und sein erster Jünger verleugnet ihn und schwört, ihn nie gekannt zu haben. Wie weit ist es mit dem Heiland gekommen! Welch schweren Stein hat Petrus noch auf die Leidenslast des Herrn gelegt! Es war ein recht bedauernswerter Fall!

2. Ursachen des Falles.

Eine Ursache des Falles war gewiß die Vernachlässigung des Gebetes, zu dem ihn der Herr so oft an diesem Abend gemahnt hatte.

Die zweite war Selbstvertrauen. Er meint, seiner Liebe sei alles möglich und eine Untreue unmöglich. Es lag dies ganz in seinem Charakter.

Endlich war es sicher die Unbesonnenheit, mit welcher er sich ohne Not in die Gefahr begab.

Als mildernde Umstände können gewiß angeführt werden die herzliche Teilnahme am Los des Herrn und seine Liebe zu ihm und das Verlangen, zu wissen, wie es mit ihm stehe. — Ferner hatten Petrus die unerwarteten, rasch aufeinanderfolgenden Ereignisse dieser Nacht sicher ganz verwirrt gemacht und ihn so der Macht der Eindrücke und Gefühle preisgegeben. — Endlich die drohende Umgebung, die einschüchternden Worte und Gebärden und Angriffe, die Schlag auf Schlag folgten und seinen Starkmut und seine Geistesgegenwart erschütterten. Gewiß war an seinem Fall viel schuld die Angst, die Bedrängnis und Verwirrung und die äußere und innere Abgehetztheit und Ermattung. Trotz alledem war der Fall tief und bedauerlich genug!

3. Die Buße des heiligen Petrus.

1) Ein Blick der Gnade, der Liebe, des Lebens.

Es ist zuerst zu erwägen, von wem die Buße ihren Anfang nahm. Es war dies niemand als der Heiland selbst. Der Herr, der bisher ganz still und wie taub und unempfindlich gegen alles, was um ihn herging, gewesen war und selbst gegen seine Peiniger sich nicht gerührt hatte, wendet sich nun nach der Seite hin, wo Petrus war, und blickte ihn an. Ein Priester, ein Apostel ist im Begriff, zu Grunde zu gehen, da kann er nicht gleichgültig sein. Er wirft ihm einen Blick zu. In welcher Absicht? Zu strafen, zu verdammen? Ein Blick des Vorwurfs, der Entrüstung und der Strafe des Todes? Nein; es war ein Blick des Lebens und der Gnade. Was sagt er ihm? «Petrus, wozu bist du gekommen? Kennst du mich nicht? Weißt du nicht, wer ich bin? Siehst du nicht den Abgrund, in den du hinabgestürzt? Verzweifle nicht! Ich bin da, ich bin es. Es ist alles gekommen, was ich vorausgesagt. Vertraue, ich habe für dich gebetet! Ich gehe jetzt, um für deine Sünden zu sterben. Du lebe und stärke deine Brüder!» Viele mächtige und liebliche Blicke hat der Herr in seinem Leben an die Sünder gesendet, aber wohl keinen wie diesen. Es war eine mächtige Gnade, die aus Sündern Heilige macht. Petrus erkannte den schrecklichen Abgrund, in den er hinabgefahren war, sah aber auch die Hand, die ihn hielt, dieselbe, die ihn auf dem galiläischen Meer gefaßt und vom Untersinken bewahrt hatte. Er ergriff sie, und sie zog ihn empor. Wir sollten hier billig auf die Kniee fallen und den Boden küssen, wo dieser Blick fiel. Er ist für uns, dieser Blick. Was wäre aus Petrus und aus so vielen Priestern geworden, wenn dieser Blick nicht stattgefunden hätte? So verstehen wir ihn denn und fassen Mut und Vertrauen! Wer wird noch verzweifeln? So ein Blick fällt in manchen Exerzitien.

2) Tränen der Reue, der Liebe, der Hoffnung.

Petrus verstand diesen Blick, und er tat auch das Seine vollständig und großmütig. Im lebhaften Bewußtsein seiner

Schuld fängt er an, bitterlich zu weinen. Es waren Tränen der Reue, des Vertrauens und der Liebe; er erhebt sich sogleich und verläßt die Gefahr. Petrus ist jetzt demütig auch in seiner Liebe. Bei der Erscheinung am See wagt er nicht zu behaupten, daß er den Herrn mehr liebe als die andern. Er vergißt auch sein Vergehen nicht mehr. Tags verfolgt er sein Amt als Seelenhirt, nachts steht er auf und weint über seinen Fall, so daß, wie die Legende sagt, die reichlichen Tränen nach und nach Furchen in seine Wangen zogen. Das ist seine apostolische Buße. Demut und Reue ist das Fundament seines Wirkens. Nichts ist ihm zuviel, weder Reisen noch Arbeiten noch Verfolgungen. Als Greis besteht er mit Demut und Starkmut den Martertod für Christus.

Wenn du gesündigt wie Petrus, tue auch Buße wie Petrus! Bereue wie er; liebe wie er; sühne wie er!

Zweite Woche.

I. Vom Reiche Christi.

«Die danach verlangen, Jesus noch glühender zu lieben, und sich auszeichnen wollen in seinem Dienste, bringen ihm Gaben dar von höherem Werte und größerem Gewicht.»

(Betrachtung vom Reiche Christi, zweiter Teil, Punkt 3.)

Betrachtung vom Reiche Christi.

Exerzitienbuch:

Der Aufruf eines irdischen Königs, *der* dazu dient, um das Leben des ewigen Königs zu betrachten.

Das Vorbreitungsgebet sei das gewöhnliche.

Erste Vorübung. Sie besteht in einer anschaulichen Vorstellung des Ortes: hier soll ich mit den Augen der Einbildungskraft schauen die Synagogen, die Städte und Flecken, die Christus unser Herr predigend durchzog [1].

Zweite Vorübung. Ich bitte um die Gnade, die ich begehre. Hier soll ich unsern Herrn um die Gnade anflehen, daß ich nicht taub sei für seinen Ruf, sondern bereit und beflissen, seinen heiligsten Willen zu erfüllen.

Erster Teil.

Parabel vom irdischen König.

Exerzitienbuch:

Punkt 1. Ich stelle mir einen irdischen König vor Augen, von Gott unserem Herrn selbst auserwählt, dem alle Fürsten und alle Christen Ehrfurcht und Gehorsam erweisen.

Punkt 2. Ich habe acht, wie dieser König alle die Seinigen anredet und also spricht: «Mein Wille ist es, das ganze Land der Ungläubigen zu unterwerfen. Wer deshalb mit mir ziehen will, muß mit derselben Speise zufrieden sein wie ich, und ebenso mit demselben Trank und mit derselben Kleidung usw. Ebenso muß er gleich mir bei Tag sich anstrengen und bei Nacht wachen usf., damit er so später mit mir am Siege Anteil habe, wie er an den Mühen Anteil hatte.»

Punkt 3. Ich erwäge, was die guten Untertanen einem so edelmütigen und so leutseligen König antworten müssen,

[1] Vgl. Matth. 9, 35; 10, 11; 21, 2; Joh. 7, 42; 11, 1 usw.

und folglich auch, wie sehr jemand, der die Aufforderung eines solchen Königs nicht annehmen sollte, verdienen würde, von der ganzen Welt getadelt und als schlechter Soldat angesehen zu werden.

Ausführung:

1) Die Person und die Eigenschaften des Königs. Er ist ein menschlicher Herrscher, teilt mit uns die Menschennatur und steht uns nahe, was ja sofort Vertrauen und Liebe schafft.

Er ist ein König von Gott gesetzt, rechtmäßig ein König von Gottes Gnaden; er herrscht mit göttlicher Autorität. Er ist ferner seinen persönlichen Eigenschaften nach gut, freundlich und freigebig (humanus et liberalis), also wirklich königlich angelegt auch dem Charakter nach.

Er ist endlich ein großer und mächtiger Herrscher; alle christlichen Fürsten und alle Christenmenschen schulden ihm Achtung und Gehorsam und sind von Gott an ihn gewiesen. Er ist also in jeder Beziehung eine achtunggebietende und verehrungswürdige Majestät, ein Herrscher im echten und höchsten Sinne des Wortes.

2) Die Sache, der Plan des Königs, offenbart sich in dem Aufruf an seine Völker. Es ist ein großer und erhabener Plan, er will die ganze Heidenwelt Christus dem Herrn unterwerfen und ein großes christliches Weltreich errichten.

Es ist ein gerechter und heiliger Plan, er geht aus von Gott, bezweckt Gottes Ehre und das Wohl der Menschen.

Es ist ein billiger und annehmbarer Plan für alle, denn sie sollen die Arbeit und den Kampf mit dem Fürsten teilen, und nach dem Anteil der Arbeit soll auch der Anteil an der Siegesbeute sein. — Es

ist endlich ein glorreicher Plan, denn der Sieg ist sicher und von Gott verheißen.

3) Der Entschluß vernünftiger und edler Untertanen ist, sofort zuzuschlagen und der Anforderung eines so guten und großmütigen Fürsten zu folgen. Das Gegenteil wäre Unverstand, Trägheit und Feigheit. Bei viel ungünstigeren Umständen lassen sich die Menschen zur Heeresfolge bewegen. Was täten sie erst, wenn sie von einem solchen Führer und unter solchen Bedingungen geworben würden! — Und welche Begeisterung und Opferfreude würde erst echte Heldenseelen erfassen!

Zweiter Teil.

Anwendung der Parabel auf den göttlichen Heiland.

Exerzitienbuch:

Der zweite Teil dieser Übung besteht in der Anwendung des vorhin erwähnten Gleichnisses vom irdischen König auf Christus, unsern Herrn, gemäß den drei angeführten Punkten.

Punkt 1. Wenn wir schon eine derartige Aufforderung des irdischen Königs an seine Untertanen für beachtenswert ansehen, um wieviel mehr ist es dann der Betrachtung würdig, Christus, unsern Herrn, den ewigen König[1], zu sehen und vor ihm die gesamte Welt, wie er diese *insgesamt* und jeden einzelnen im besondern beruft und spricht: «Mein Wille ist es, die ganze Welt[2] und alle Feinde[3] zu unterwerfen und so in die Herrlichkeit meines Vaters[4] einzugehen. Wer

---

[1] Vgl. 2 Kön. 7, 12—13 16; Ps. 2, 6—12; 88, 28—38; Mark. 16, 19; Joh. 18, 36—37 usw.

[2] Vgl. Ps. 21, 28—29; Dan. 7, 13—14; Matth. 28, 18—20; Mark. 16, 15—16.

[3] Vgl. Ps. 109, 1—2 5—6.

[4] Vgl. Luk. 24, 26.

deshalb mit mir kommen will, muß mit mir sich abmühen[1], damit er, wie er mir in der Mühsal folgte, so auch in der Herrlichkeit folge.»[2]

Punkt 2. Ich erwäge, wie alle, die Urteil und Vernunft haben, sich gänzlich zu jenen Mühen anbieten werden.

Punkt 3. Jene, die von Verlangen beseelt sind, eine noch größere Hingabe zu bekunden und sich in jeglichem Dienste ihres ewigen Königs und allerhöchsten Herrn auszuzeichnen, werden nicht nur sich ganz zu jenen Mühen anbieten, sondern auch gegen ihre eigene Sinnlichkeit und gegen ihre Liebe zum Fleische und zur Welt angehen und so Anerbieten von höherem Werte und größerem Gewicht[3] darbringen.

Ausführung:

Um wie viel mehr ist es der Erwägung und Annahme wert, wenn Christus der Herr an uns einen solchen Aufruf ergehen läßt! Um uns davon zu überzeugen, wenden wir die Berufung vonseiten eines irdischen Königs bezüglich der drei Punkte auf den göttlichen Heiland an und sehen, wie unvergleichlich annehmbarer diese Berufung ist.

1. Die Person Jesu, unseres Königs.

(Punkt 1, erste Hälfte des zweiten Teiles.)

Was die Person betrifft, ist hier vor allem der, welcher ruft, auch ein Mensch, eine wahre Menschennatur mit Fleisch und Blut, wie wir sie auch haben.

Aber welch eine herrliche Menschennatur, welch einnehmende und majestätische Gestalt; welch mäch-

---

[1] Vgl. Matth. 10, 24—25 38; 16, 24; Mark. 8, 34; Luk. 6, 40; 9, 23; 14, 27; Joh. 13, 15; 15, 20 usw.

[2] Vgl. Matth. 16, 27; Luk. 22, 28—30; Röm. 2, 6; 8, 17 usw.

[3] Vgl. Luk. 18, 28—30; Apg. 4, 34—37; 1 Kor. 7, 32—38; Phil. 3, 7—8 usw.

tiger und herrlicher Geist; wie edel, mächtig, stark, mutig, großmütig, wie selbstlos und wohlwollend gegen jeden seiner Untertanen ist sein Herz! Er ist ein geborener Herrscher der Herzen und des ganzen Weltalls!

Er ist drittens voll hoher Würden. Alle vereinigt er in sich. Er ist Lehrer und Prophet, König und Hoherpriester in Person, Haupt und Mittler der ganzen Menschheit. Er ist nicht bloß ein irdischer, sondern ein ewiger König. Erde und Himmel sind ihm hörig.

Er ist endlich nicht nur das erste, vornehmste, mächtigste aller geschaffenen Wesen, sondern noch mehr, er ist Gott. Oder was bedeutet dieser goldene Reif um sein Haupt? Wir können da nicht bloß bewundern, lieben, sondern anbeten. Wir sind bei ihm an unserem letzten Ziel und Ende. Er ist unser Schöpfer, Herr und unser höchstes Gut. Hier ist also kein Zwist zwischen Menschen- und Gottesdienst, zwischen Gottes Recht und unserem Wohl. Sein Dienst ist Gottesdienst und zugleich unser Heil. Wo sonst finden wir einen solchen Herrn? Und das alles ist Wahrheit und der Wirklichkeit nach unendlich größer und herrlicher, als wir es denken können. Was verdient also ein solcher Herr?

2. Der Plan Jesu Christi.

(Punkt 1, zweite Hälfte des zweiten Teiles.)

Um uns die Sache klar zu machen, für die uns der Herr gewinnen will, müssen wir auf die Pläne und die Absichten eingehen, weshalb er gekommen und was er hienieden wollte. Es ist dies gewiß nur etwas Großes und Erhabenes. Was beabsichtigte der Gottmensch hienieden? Er wollte

Gottes Ehre und Verherrlichung, weil es nichts Größeres gibt und weil ein Geschöpf endlich und letztlich nichts anderes anstreben darf. Er wollte Gottes Verherrlichung wie Gott durch das Heil und das Glück der Menschen. Er wollte sie gut und glücklich machen, die einzelnen, die Familien und die Staaten, für Zeit und Ewigkeit. Durch zeitliches Glück will er sie zur ewigen Seligkeit führen. Deshalb wollte er sie vor allem befreien von der Herrschaft der Sünde, der Leidenschaften und Satans und ihre Freiheit dauernd schützen und sichern durch Gottes Gesetz und durch Errichtung einer großen und gesellschaftlichen Vereinigung, durch ein Weltreich, das alle Völker und Zeiten umfassen sollte; ein Reich der wahren Gottesfurcht und frommen Sitte, des Friedens, des Glückes, das sich einst verklären sollte in ein ewiges, himmlisches Reich, den Himmel. Dieses Reich nun zu stiften, kam Christus, und er hat es gestiftet in der katholischen Kirche. Das war der Zweck seines Lebens, seiner Lehre, seines Tugendbeispiels, seiner Ämter, der Einsetzung der heiligen Sakramente, seines Leidens und seines Todes. Aber er wollte dieses Reich nicht ohne Mithilfe der Menschen errichten. Deshalb berief er die Apostel, erwählte sie zu Teilnehmern seines Planes und seiner Gewalt; er machte sie zum Fundament und zur Regierung dieses Reiches der Kirche. Durch sie und ihre Nachfolger soll dieses Reich stets erhalten, verteidigt und verbreitet werden, und jeder Mensch ist berufen, an dieser Aufgabe nach Maß seines Vermögens und seiner Stellung mitzuhelfen. Alle und jeder einzelne sollen dieses Reich mit seinem Glauben und seinen Geboten und mit seiner Gnade in sich auf-

nehmen und errichten, diesem Reiche also angehören und nach dem Maßstab des Willens Gottes und der eigenen Befähigung mittelbar oder unmittelbar zur Errichtung dieses Reiches in den Herzen der andern mitwirken. Damit das geschehe, müssen wir den Kampf gegen die Sünde und die Leidenschaften aufnehmen und durchfechten und zum Heile anderer und zur Verbreitung des Reiches Christi nach Kräften mitwirken — das ist in weitesten Umrissen die Sache, zu welcher der Heiland auffordert, das ist die Nachfolge Christi.

3. Die Antwort der Untertanen.

(Punkt 2 und 3 des zweiten Teiles.)

Bezüglich des Entschlusses der Untertanen gegenüber dieser Aufforderung des Herrn ist zu bemerken, daß es in jeder Partei und in jeder Heeresfolge verschiedene Kreise und Abstufungen gibt, sich der Sache anzunehmen. Einige gehen mit, lassen sich brauchen und tun und leiden auch etwas; andere schließen sich ganz der Sache an, werden begeisterte Anhänger und Verfechter derselben, setzen ihr Vermögen, ihr Leben für sie ein und stehen und fallen mit ihr. Überall gibt es mehr oder weniger Initiative, überall Defensive und Offensive. — So auch in der Nachfolge Christi. Auch da gibt es verschiedene Grade des Eifers und der Hingabe. Die einen begnügen sich mit der Beobachtung der Gebote, soweit dies für sie selbst zur Erlangung der Seligkeit notwendig ist, soweit sie eben müssen. Andere dagegen wollen mehr tun; sie bewegt die Liebe zu Gott, nicht so sehr die Rücksicht auf die eigene Person; sie wollen die Gebote Gottes v o l l k o m m e n beobachten,

wollen die Lehren des Heilandes und vor allem seine Bergpredigt in ihrer idealsten Gestalt, soweit dies ihrer Hochherzigkeit und Freiwilligkeit nur möglich ist, befolgen. Daher treibt sie ihr edles Herz an, Jesus alles zu geben, soviel sie können; ihre Gottesliebe begeistert sie, nicht nur seine Befehle[1], sondern auch seine Ratschläge auszuführen. Solcher Ratschläge gibt ja der Heiland sehr viele und für alle Gebote. Die ganze Bergpredigt ist im Grunde nichts anderes als eine Darlegung dieses Gesetzes der Vollkommenheit. Da zeigt uns Jesus, wie weit wir gehen dürfen in unserer Liebe.

Diese vollkommene Beobachtung der Gebote Gottes und diese hochherzige Befolgung der Lehren des Evangeliums kann in allen Ständen und von allen Menschen, Laien und Priestern, Welt- und Ordensleuten, Bettlern und Königen, Männern und Frauen, angestrebt und erreicht werden. An alle ergeht Christi Einladung: «Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist» (Matth. 5, 48). Die Mittel, die zur Erreichung eines so erhabenen Zieles angewandt werden können, sind sehr mannigfaltig und verschieden. Die Ordensleute verpflichten sich, berufsmäßig durch die Beobachtung der drei evangelischen Räte danach zu streben. Durch freiwillige Armut, beständige Keuschheit, vollkommenen Gehorsam räumen sie die Hin-

[1] Wenn in aszetischen Schriften von «Räten» im Gegensatz zu «Geboten» die Rede ist, so ist das Wort «Gebote» im Sinne von «Befehl» gemeint, oder was dasselbe ist, als Beobachtung des Gesetzes Gottes, soweit es streng unter Sünde verpflichtend ist, nicht bloß insofern es bloß geraten und seine vollkommene Durchführung der Freiwilligkeit und idealem Höhenstreben der einzelnen überlassen bleibt.

dernisse hinweg, die der leichteren Betätigung der Gottesliebe und dem froheren Aufflug des Herzens zu Gott im Wege stehen. In ihren Seelen brennt dieses heilige Feuer hochherziger Liebe. Sie wollen, wenn anders sie ihrem erwählten Beruf treu sind, das Evangelium restlos, ohne Abstrich in seiner idealen Gestalt befolgen, und darum wählen sie die besten Mittel dazu, um sicherer und leichter und schneller das Ziel ihrer Sehnsucht, nämlich Jesus ganz zu gehören, zu erreichen. Aber auch in der Welt streben viele edle Seelen, wenn auch auf andern Wegen, zu demselben hohen Ziele, zum Gipfel der Heiligkeit und Vollkommenheit, zur Beobachtung des Evangeliums, wie der hl. Franziskus sagt, sine glossa, ohne Abstrich, ohne Deutelung.

Zu dieser vollkommenen Beobachtung des Evangeliums, zu diesem höchsten Grad von persönlicher Hingabe und Heeresfolge ladet dich nun dein König Jesus, dein Heiland, aufs neue ein.

Und worin besteht sie letztlich? In der Offensive und freiwilligen Übernahme von Selbsverleugnung und Überwindung der Sinnlichkeit, Welt- und Fleischesliebe, im sog. agere contra, in der größtmöglichen Bekämpfung der Feinde der Liebe — um der Liebe willen.

Zu dieser Stufe der Auszeichnung und größeren Hingabe muntert uns offenbar der hl. Ignatius auf, und es können dafür folgende Beweggründe erwogen werden. Der erste ist der Heiland, die Herrlichkeit seiner Person, die Ehre und Freude, ihm nahe zu stehen, sich ihm zu bewähren, Freund, Vertrauter und Werkzeug seiner Pläne zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen zu sein. Was

vermag bei den Menschen nicht der Zauber einer Persönlichkeit! — Der zweite Beweggrund ist die Sache des Heilandes, vor allem das Große, Edle und Gerechte des Planes in dessen Natur, in dessen Ziel und Mitteln, alles ist untadelig. Ferner die Notwendigkeit der Entscheidung für diese Sache. Wir müssen uns für sie oder gegen sie entscheiden, eine Mittelstellung und ein Abwarten gibt es nicht. «Qui non est mecum, contra me est, et qui non colligit mecum, dispergit — Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut» (Luk. 11, 23). Hie Gottes-, hie Weltreich! Endlich die Sieghaftigkeit dieser Sache. Die Zukunft gehört ihr. Der Sieg ist gewiß, und alles wird belohnt, wie die Welt es nicht kann, weil ihr das Wissen, der Wille und das Vermögen dazu abgeht. Alle Opfer werden dann ihren vollen und ewigen Lohn haben. — Der dritte Beweggrund ist das Beispiel der Heiligen. Der Heiland hat Anhänger und Hörige gefunden. Welch ein herrlicher Hof umgibt ihn aus allen Zeiten, Völkern und Geschlechtern! Die Auswahl der Menschheit finden wir bei ihm. Wie haben die Heiligen sein Aufgebot hingenommen! Wie treu und großmütig sind sie ihm gefolgt! Und wie herrlich sind sie nun belohnt! Ist es nicht eine Ehre, eine Stelle unter ihm zu haben? Was sie aber so groß und herrlich gemacht, ist diese Liebe zum Herrn und zu seinem Reiche, der Kirche. Das ist der Geist der Heiligen. Fassen wir also einen edlen und großmütigen Entschluß und stellen wir uns dem Heiland zu Gebote für die ganze Tragweite und den ganzen Umfang der Vollkommenheit unseres Berufes.

Zum Schluß sollen wir in einem feierlichen Zwiegespräch unsere Weihe an den Heiland machen, etwa mit folgenden Worten des Exerzitienbuches:

«Ewiger Herr aller Dinge, ich bringe mich selbst zum Opfer dar mit deiner Gunst und Hilfe, vor deiner unendlichen Güte und in Gegenwart deiner glorreichen Mutter und aller Heiligen des himmlischen Hofes, *und beteure,* daß ich wünsche und danach verlange und daß es mein wohlüberlegter Entschluß ist, wofern es nur zu deinem größeren Dienste und Lobe gereicht, dich nachzuahmen in Ertragung jeglicher Unbilden, jeglicher Schmach und jeglicher Armut, der wirklichen sowohl wie der geistlichen, wenn deine heiligste Majestät mich zu solchem Leben und Stande erwählen und aufnehmen will.»

Wiederholung der Betrachtung.

(Gedankenerweiterung zum zweiten Teil.)

1. Christi Person.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die herrliche Persönlichkeit! Da ist so etwas für unser menschliches, liebereiches und liebebedürftiges Herz. Wir wollen stets etwas haben, was uns anzieht, freut und begeistert, etwas, das Verstand, Herz und Phantasie befriedigt. Hier ist es. Was können wir ihm an die Seite stellen? Womit es ersetzen? «Der Fürst der Könige der Erde, welcher uns geliebt und uns abgewaschen hat von unsern Sünden in seinem Blute» (Offb. 1, 5). «Auf seinem Haupte sind viele Diademe.... Auf seinem Kleide an seiner Hüfte ist geschrieben: König der Könige und Herr der Herrscher» (Offb. 19, 12 16). «Ich bin das Alpha und Omega, der Erste und der Letzte, Anfang und Ende.... Ich bin die Wurzel und das Geschlecht

Davids, der Stern, der helle und frühglänzende» (Offb. 22, 13, 16). Vergleiche den Psalm 44, in welchem uns Christus vorgeführt wird in der Schönheit, Pracht und in dem Liebreiz seiner äußern Erscheinung, in der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Person, in der sieghaften Macht über seine Feinde und endlich in der blendenden Herrlichkeit seines Hofes!

Das ist auch so etwas für unser deutsches Herz. Unsern Stamm kennzeichnet ja Mannestreue. Unsere Fürsten haben es stets gut gehabt bei uns. Unser «großer Herzog» nicht minder. Er hat Deutschland geliebt und zum ersten Volke der Christenheit, zum Schirmvogt seines Reiches, der Kirche, gemacht. Das deutsche Volk hat ihn auch wieder geliebt. Das beweisen seine Heiligen. Das beweisen stets noch Aachen und Trier mit ihren Heiligtumsfahrten. Wie schade, daß ein so großer Teil des deutschen Volkes vom Herzen des Herrn gerissen worden ist. Da ist also wieder etwas zu erobern!

2. Christi Sache.

Die Sache, der Plan, zu dessen Verwirklichung der Heiland einladet, ist das Programm der herrlichsten und großartigsten Lebensaufgabe. Es ist einfach der Lebensberuf des Gottmenschen und Gottes selbst. Gott verherrlichen durch das Heil der Menschen, indem man, nachdem man das Reich Christi in sich selbst aufgenommen, Sünde und Leidenschaft besiegt, Arbeit, Mühe und Tod daransetzt, dieses Reich zu verteidigen, auszubreiten und zu errichten in den Herzen der Menschen. Kann es ein edleres und erhabeneres Ziel geben als die Ehre Gottes und das Heil der Menschen! — Wie glücklich

wären doch die Menschen schon hienieden, wenn sie die Lehre Jesu und das Gesetz Jesu annähmen! — Gibt es auch edlere und untadeligere Mittel als Arbeit, Mühe, Losschälung, Hingabe seiner selbst bis in den Tod! — Können wir diese Opfer ferner einer würdigeren Sache weihen als der Verteidigung und Verbreitung des Reiches Christi, der Kirche? Wie groß und herrlich ist dieses Reich in seinem Haupte, in seiner Macht und Ausdehnung, in seiner Verfassung und seiner Geschichte! Ist sie nicht die Geschichte der ruhmvollsten Kämpfe, Siege und der segensvollsten Bestrebungen um das wahre Menschenwohl? Wie herrlich endlich ist dieses Reich in seiner ewigen Dauer und künftigen Entwicklung! Wie angegriffen und befeindet hinwieder allenthalben hienieden! Nehmen wir die Weltkarte zur Hand. Wie viel ist noch zu gewinnen und zu erobern! Das ist wirklich ein Dienst für ein tatendurstiges Herz! Wir retten uns damit selbst. Wer diesem Dienste sich hörig macht, dient Gott und seinem eigenen Seelenheil. So viele Opfer ihm schon gebracht sind, alles ist es wert und noch unendlich mehr. Seine Kreditmacht deckt alles! Dieses Reich ist wirklich unseres Dienstes würdig und es allein.

3. Unsere Antwort.

Es ist hier wiederum der Ort, zu sehen, welche Stelle wir in der Heeresfolge Christi einnehmen wollen. Die Betrachtung ist, wie sie vom hl. Ignatius vorgelegt wird, eine Einladung Jesu Christi zur Wahl oder Verwirklichung eines Lebens der Vollkommenheit, sei es in diesem oder jenem Stande. Es soll die rechte Vorbereitung getroffen werden,

gleichsam das erste Aufgebot erlassen werden, um aus allen Ständen der Christenheit eine Schar zusammenzubringen und zu bilden, die auf besondere Weise mit Leib und Leben der Person Jesu Christi und seinem Reiche, der Kirche, ergeben ist und ihm mit Aufbietung aller Kräfte dient.

Hier erklingt der Ruf: «Freiwillige vor!» der Ruf nach Seelen, die nicht nur sich zu allen pflichtmäßigen Mühen im Kriegsdienst Christi anbieten, sondern die, von heiliger Begeisterung erfüllt, sich auszeichnen wollen in jeglicher Art Heeresfolge ihres ewigen Königs, die das christliche Lebensideal vollkommen ausprägen wollen in ihrem Beruf nach Gottes Willen.

Soll es denn nur Menschen geben, die dem Heiland dienen, weil sie müssen und soweit sie müssen? O nein! — Es gibt noch Heldenseelen, noch ideale Menschen, die sich glühend begeistern wollen für Christi erhabene Person und seine herrliche Sache. An diese wendet sich die Betrachtung; an diese die ganzen weiteren Exerzitien; an Seelen, in deren Tiefen nur ein Verlangen brennt und nur ein Wunsch lodert: Was kann, was darf ich für meinen Heiland tun? an Seelen, denen Jesus nicht nur etwas, denen er alles, alles, alles ist, die keinen andern Wunsch kennen, als ihm Freude zu machen um jeden Preis, an Seelen, die ihm freiwillig dienen, weil sie dürfen und soweit sie dürfen.

Willst nicht auch du zu diesen Seelen gehören? Krämerseelen gibt es genug, die da mit ihrem Gott markten und feilschen um jede Liebestat! Traurige, mißmutige Gesellen genug, die da Jesus nur mit halbem Herzen dienen, ohne frohen Schwung und heilige Begeisterung der Jesusliebe?

Zu denen darfst du nicht gehören!

Woher oft so viel Traurigkeit, so viel Niedergeschlagenheit, selbst bei scheinbar frommen Christen?

Weil man aus Furcht dient oder aus Lohnsucht, und ach so wenig aus Liebe!

Wer aber Jesus alles gibt, wird froh. Seine Liebe weitet, erfreut, begeistert das Herz.

Die aber, so sagt Ignatius, die den Heiland begeisterter, glühender lieben wollen, die sich auszeichnen wollen (magis affici, insignes esse volunt), begnügen sich nicht mit dem Pflichtmäßigen, sie bringen ihm Gaben dar von höherem Werte und größerem Gewicht, sie schenken ihm ihre ganze Liebe, ihre hochherzige Liebe, ihre opferfreudige Liebe. Sie vertreiben die Feinde der Jesusliebe aus den verborgensten Schlupfwinkeln ihres Herzens, die Habsucht und Ehrsucht und Genußsucht, und erklären sich bereit zu allen Opfern, um diese Hindernisse der Liebe zu entfernen.

Willst du nicht auch zu diesen hochherzigen Seelen gehören, die ihrer Liebe zu Jesus kein Maß und keine Grenze setzen, die nach der Vollkommenheit der Liebe und damit des Lebens streben, soweit sie mit der Gnade Gottes erreichbar ist, die nicht fragen: was muß ich tun für Jesus? sondern: was darf ich für ihn tun? die nicht nur in sich selbst die Welt verlassen, sondern auch die Welt für Gott erobern wollen?

Da kann man nur sagen: Wer es fassen kann, der fasse es!

Alle Heiligen rufen dir zu: Hab' so den Heiland lieb. Und schaue ihn noch einmal an, «Christus, unsern Herrn, den ewigen König, und vor ihm die gesamte Welt», und höre, wie er durch seine Gnade

still an deiner Herzenstüre pocht und ruft: Komm, folge mir nach! ... Willst nicht auch du ihm antworten: «O ewiger Herr aller Dinge, o Güte ohne Maß, ich liebe dich, soviel ich kann und darf, ich folge dir so nah als möglich (sequar te quam proxime; Vulgata), ich gebe dir alles, was ich dir zu geben vermag. Nimm mich mir ganz und gib mich ganz dir. Alles, alles für dich! Ich will dir kein Opfer, keine Liebe, die ich geben kann, verweigern.»

II. Die Geheimnisse des Lebens Jesu.

1. Seine heilige Kindheit.

«Ich sehe mich als armen, kleinen Menschen und unwürdigen Diener an, indem ich auf sie (das Jesuskind, seine Mutter und Sankt Joseph) schaue..., gleich als wäre ich zugegen» ..., «auf daß ich Jesus immer mehr liebe und ihm nachfolge.»

(Betrachtung von der Geburt, Punkt 1 und dritte Vorübung.)

Die Menschwerdung.

Evangelium (Luk. 1, 26—38):

Im sechsten Monat ward der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa, namens Nazareth, gesandt zu einer Jungfrau, die mit einem Manne verlobt war, der Joseph hieß, aus dem Hause Davids. Der Name der Jungfrau war Maria. Der Engel trat ein zu ihr und sprach: «Gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, gebenedeit bist du unter den Weibern!»

Als sie dies hörte, erschrak sie über seine Rede und sann nach, was das für ein Gruß sei. Der Engel aber sprach zu ihr: «Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird über das Haus Jakob herrschen in Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende sein.»

Da sprach Maria zu dem Engel: «Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?» Der Engel antwortete ihr: «Der Heilige Geist wird auf dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch sie hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen, und dies ist der sechste Monat für sie, die un-

fruchtbar heißt, Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.»

Maria sprach: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte!» Und der Engel schied von ihr.

Das Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Exerzitienbuch:

Erste Vorübung. Ich führe mir die Geschichte des Vorganges vor, den ich betrachten soll, d. h. hier: wie die drei göttlichen Personen die ganze Fläche oder den ganzen Umkreis der gesamten Welt voll von Menschen sehen, und wie sie in ihrer Ewigkeit beim Anblick, daß alle zur Hölle hinabsteigen, den Beschluß fassen, daß die zweite Person Mensch werde, um das Menschengeschlecht zu erlösen, und wie sie, als die Fülle der Zeiten kam, den heiligen Engel Gabriel zu U. L. Frau senden. Dieser grüßte U. L. Frau und verkündet ihr die Empfängnis Christi, unseres Herrn. «Es trat der Engel herein zu Maria, grüßte sie und sprach zu ihr: ‚Gegrüßet seist du, voll der Gnaden; du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären.'» — Der Engel bestätigt das, was er U. L. Frau gesagt, indem er ihr die Empfängnis des hl. Johannes des Täufers verkündet und zu ihr spricht: «Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen.» — U. L. Frau antwortete dem Engel: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.»

Zweite Vorübung. Anschauliche Vorstellung des Ortes; hier soll ich schauen den weiten Raum und Umkreis der Welt, wo so viele und so verschiedene Völker wohnen, desgleichen weiter im besondern das Haus und die Gemächer U. L. Frau in der Stadt Nazareth in der Landschaft Galiläa.

Dritte Vorübung. Ich bitte um das, was ich begehre; hier soll ich flehen um eine tiefinnerliche Erkenntnis des Herrn, der für mich Mensch geworden ist, auf daß ich immer mehr ihn liebe und ihm nachfolge.

Ausführung:

1. Die Menschheit und ihr Zustand.

Um ein Bild von dem Zustand der Menschheit und der Menschwerdung zu gewinnen, schauen wir uns die Menschheit von damals einmal an.

Was sehen wir da? Diese Kinder eines irdischen und eines himmlischen Vaters getrennt in tausend Abarten und Entartungen von Farbe, Nationalität, Sprache, Kleidung und Sitte. Man beobachte nur diese unsichern, unruhigen, kalten und trostlosen Heidengesichter!

Was hören wir? Gotteslästerung, Lüge, Verleumdung, Lachen und Weinen; alles endet mit einem Schrei des Schmerzes und Entsetzens.

Was gewahren wir um und um? Nichts als unruhiges, rackerndes, irdisches Tun und Leben ohne Lust und wahren Genuß an allem Irdischen, am Reichtum, Ackerbau und an Kunst und Wissenschaft. Im Gegenteil, überall diese entsetzliche Entsittlichung. Da liegt der Mensch vor diesen häßlichen Fratzen von Götterbildern, diesen Larven des lebendigen Teufels, bettelt um Glück, leckt den Staub und erhebt sich zu Diebstahl, Mord, Unzucht und aller Schlechtigkeit. Überall herrscht ja das Heidentum, außer bei einem Volke, und Heidentum ist Unglaube, Unzucht und Grausamkeit. Deshalb überall Ratlosigkeit, Zerfahrenheit, namenloses Unglück und Verzweiflung. Wie weit ist doch das arme Menschengeschlecht von Gott entfernt, nicht bloß durch seine Natur, sondern erst durch sein Elend, seine Entartung und seine Sünde!

Das war die Errungenschaft einer Kultur von vielen tausend Jahren! Der Stoiker einerseits und

der Pharisäer anderseits sind die Spitzen und Blüten dieser Kulturentwicklung. Es zeichnet dieser Zustand im großen Stile die Wege des Geschöpfes ohne Gott, die Schlechtigkeit, die Torheit, das Unglück der Sünde in schrecklichem Maßstab in der ganzen Menschheit. «Die Gerechtigkeit erhöht die Völker, die Sünde macht sie unglücklich» (Spr. 14, 34; vgl. Bar. 3, 9 14). Wie unwürdig waren doch die Menschen der Erlösung, sie mochten sich wohl selbst kaum erlösen wollen!

2. Die heiligste Dreifaltigkeit.

Es war aber doch einer da, der nicht an uns verzweifelte, uns der Erlösung wert hielt und die Erlösung beschloß, nämlich der heilige dreifaltige Gott. Und das war eine große Barmherzigkeit. Ihre Größe zeigt sich aus einer doppelten Erwägung.

1) Der Ratschluß der Erlösung.

Erwäge zunächst, eine wie große Barmherzigkeit und Liebe Gottes es war, daß er uns überhaupt erlösen und retten wollte. Die heiligste Dreifaltigkeit sah vom Throne ihrer Reinheit, Heiligkeit und Majestät in diesen Abgrund von Schlechtigkeit und Entwürdigung, und gewiß mit unendlichem Mißfallen und Widerwillen. Natürlicherweise hätte sich auch ihre Strafgerechtigkeit in Zorn und Ingrimm erheben sollen, um diese Erde mit dem Menschengeschlecht zu vernichten. Und warum auch nicht? Hatte doch Gott schon einmal so Gericht gehalten über die Engel! So denken wir, aber nicht so dachte Gott. Er sah alles, aber nicht mit Zorn und Ingrimm, sondern mit unendlichem Mitleid, mit Erbarmen wegen der schrecklichen Blindheit, ja er

sah alles selbst mit Achtung vor unserer Natur, selbst im Zustand ihrer tiefsten Entwürdigung, und er beschloß, uns zu retten.

2) Der Weg der Erlösung.

Und nun betrachte die Art und Weise, wie Gott uns retten und erlösen wollte, und bewundere und freue dich ob solcher Liebe. Es standen ihm ja viele Wege offen, die Rettung zu vollführen. Er hätte uns die Sündenschuld erlassen können ohne Genugtuung, bloß auf die Reue hin. Er konnte Genugtuung sich bieten lassen durch einen Engel oder durch einen Menschen auf jede beliebige Art. Unter anderem konnte auch eine der göttlichen Personen die menschliche Natur annehmen und die Genugtuung leisten. Was hätten wir nun geraten? «Das sei fern von dir, Herr!» (Matth. 16, 22) hätten wir gewiß gesagt. Warum gerade dieses äußerste, dieses wunderbarste und kostspieligste Mittel? Ist es nicht Gnade und Huld genug, unserem Geschlecht die Schuld zu erlassen und die verlorene Gnade wiederzugeben? Warum diese erniedrigte Natur noch höher erheben, bereichern und krönen mit den höchsten und erhabensten Würden? Und siehe, gerade dieses Mittel wählte die heiligste Dreifaltigkeit.

Müssen wir da nicht staunen, nicht bewundern, danken? Dürfen wir uns nicht von Herzen freuen? Er selbst wird kommen und uns erretten! O welch einen Empfang wollen wir ihm, dem ewigen Gott, bereiten, wenn er jetzt bald als Retter und Erlöser zu uns herniedersteigt aus Himmelshöhen in dieses Tal der Tränen, aus dem Reiche ewigen Lichtes (denn Gott ist Licht, und keine Dunkelheit ist in

ihm) in diese Finsternis! Ja, kann es eine Liebe geben und eine Dankbarkeit und eine Erlösungsfreude, die dafür groß genug wäre?

«O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege? Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, und wer ist sein Ratgeber gewesen?» (Röm. 11, 33 34.)

Wahrlich: «Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit» (Ps. 24, 10). «Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes» (2 Kor. 1, 3). «Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege» (Is. 55, 8). «Ein Erbarmer ist der Herr, langmütig und barmherzig über die Maßen.... Nicht nach unsern Missetaten hat er uns getan... er ist gnädig unsern Sünden und heilt all unsere Schwächen.... So hoch der Himmel über der Erde, hat sich seine Barmherzigkeit gefestigt über uns» (Ps. 102).

So wird denn der ewige Gott kommen zu uns, kommen mit seinem Licht und seiner Liebe, kommen, um uns Weg, Wahrheit und Leben zu sein. «Komm, Herr Jesus!» (Offb. 22, 20.)

Tauet, Himmel, den Gerechten; Wolken, regnet ihn herab!

«Siehe, ich komme!»

O Tiefe der Erbarmung unseres Gottes, in welchem uns heimgesucht hat der Aufgang, der aus der Höhe; um Licht zu bringen denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, und zu leiten unsere Füße auf den Weg zum Frieden (Luk. 1, 78 79).

3. «Und das Wort ist Fleisch geworden» (Joh. 1, 14).

«Und das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt» (Joh. 1, 9), jenes Licht, von dem geschrieben steht: «In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen» (Joh. 1, 4). «Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, voll der Gnade und Wahrheit» (Joh. 1, 14). Und wir werden sie aufs neue schauen in diesen Tagen der heiligen Exerzitien.

So ist denn wahr geworden: Als die Zeit erfüllt war, nimmt die zweite Person in der Gottheit, der Sohn Gottes, die menschliche Natur an aus Maria der Jungfrau in Nazareth. Es ist dies das erhabene Geheimnis der Menschwerdung, das wir jetzt des näheren in Andacht erwägen wollen.

Betrachte darum:

1) Die Annahme einer Menschennatur.

a) Wie der eingeborene Sohn Gottes, ohne aufzuhören, Gott zu sein, die menschliche Natur annimmt, und zwar eine wahre Menschennatur. Wenn diese angenommene Natur auch in jeder Hinsicht vorzüglicher, erhabener und herrlicher war als irgend eine Menschennatur, so war dies doch nur ein Unterschied dem Grade nach; dem Wesen nach war sie der unsern ganz ähnlich und gleich.

b) Wie der Sohn Gottes eine leidensfähige und sterbliche Natur annimmt, wie die unserige jetzt auch ist. Er hätte unsere Natur annehmen können, wie sie Adam im Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit besaß, leidensunfähig und unsterblich.

Das tat der Sohn Gottes aber nicht, sondern er wollte auch in dieser Beziehung uns ähnlich sein.

c) Wie er die Menschennatur annimmt mit dem bestimmten Grade und den Umständen der Leidensfähigkeit, wie wir sie im Leben Jesu sehen. Er trifft hier bei der Menschwerdung seine Lebenswahl und bestimmt die einzelnen Umstände, unter denen sein Leben verlaufen, und das Maß der Leiden, das es erfüllen soll. In dem allgemeinen Rahmen menschlicher Leidensfähigkeit gibt es nämlich unzählige Arten und Verschiedenheiten. Er hätte als König wie David und Salomon, als Hoherpriester, Gesetzgeber wie Aaron und Moses leben und uns erlösen können. Unzählige Wege kannte und sah Gott, und er legte sie dem Gottmenschen im ersten Augenblick seines Daseins zur freien Wahl vor. Und er wählte nicht bloß als Sohn Gottes und zweite Person in der Gottheit, sondern als Gottmensch, und er wählte mit voller Freiheit.

2) Die Lebenswahl des Gottmenschen.

Der Gottmensch trifft somit hier in der Menschwerdung seine Lebenswahl. An dieser Wahl sind nun drei Dinge zu erwägen:

a) Die Wahrheit und Wirklichkeit dieser Wahl. Die Heilige Schrift deutet dies genugsam an. «Darum spricht er beim Eintritt in die Welt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; einen Leib aber hast du mir bereitet. An Brandopfern für die Sünden hattest du kein Wohlgefallen. Da sprach ich: Siehe, ich komme» (Hebr. 10, 5 6). Die heiligen Väter sagen, um die Freiheit des Opfertodes Jesu zu erklären, bald, er hätte uns durch den Tod erlösen müssen, aber die Todesart hätte ihm frei

gestanden; bald, er habe uns bloß erlösen müssen, aber die Art und Weise sei ihm frei gelassen worden. Kurz, er wählte frei. Gott zwingt auch uns nicht zu einem Stande. Es soll die Standeswahl Sache unserer Freiheit sein. So geziemte es sich für den Sohn Gottes, und so wirkt auch sein Beispiel kräftiger auf uns.

b) Die Herrlichkeit dieser Wahl besteht vor allem in dem Opfer, das er hier für uns bringt. Auf was für ein Maß von Glück, Ehren und Macht verzichtete er? Welches Übermaß von Armut, Verdemütigung und Leiden lud er auf sich? Wir sehen es in seinem Leben. Ja, mit diesem Akte prägte er seinem ganzen Leben den Charakter des Opfers auf. Er setzt sich an die Stelle der Opfer, und sein Opfer ist ein Brandopfer. Hier entäußert er sich selbst und nimmt die Knechtsgestalt an (Phil. 2, 7). In diesem Akte war sein ganzes Leben beschlossen. Alles Folgende war nur die Erfüllung. — Ferner liegt die Herrlichkeit dieser Wahl in dem Beweggrund. Es war endlich und letztlich insofern nicht die Ehre Gottes, als alles, was er tat, auch das Kleinste, von unendlichem Werte vor Gott war; auch nicht sein eigener Vorteil, denn er gewann nichts an wesentlicher Glorie, und an unwesentlicher Glorie hätte er sich sonst genug erwerben können. Es bleibt also die Liebe zu uns, um nämlich nichts vor uns zum voraus zu haben, sich uns ganz ähnlich zu machen, um uns in allen Lagen und Leiden des Lebens Verdienst, Vorbild, Gefährte und Tröster zu sein.

c) Erwäge endlich die Nachahmungswürdigkeit und Nachahmbarkeit dieses Wahlaktes. Es waren diese Akte der Wahl nebst Anbetung,

Dank, Demut und Unterwürfigkeit gegen Gott die ersten Pulsschläge des menschlichen Lebens, ewig anbetungswürdig und dankenswert für uns. Sie sind der Anfang unseres Heiles, unsere Freude, unsere Ehre, unser Trost, sie sollen auch das stete Vorbild unseres Lebens sein. Mit diesem Akte der Wahl wurde das Reich Christi begründet und aufgerichtet. Sein Inhalt ist die edelste, großmütigste und liebendste Hingabe an die Interessen Gottes und der Menschen und die vollständigste Unterordnung unter dieselben. Durch diesen Akt wird auch stets das Reich Christi erhalten und vergrößert. Deshalb sollte er auch das Vorbild und Muster all unserer Entschließungen sein. Wir haben hier das vollständigste und erhabenste Programm unseres Lebens. Das Ziel ist die Ehre Gottes und das Heil der Menschen durch die Errichtung des Reiches der Kirche; Mittel sind gänzliche Hingabe, Selbstentäußerung, Arbeit, Leiden, Verdemütigung und Tod.

«So sollt ihr gesinnt sein, wie auch Christus gesinnt war. Obgleich ihm die Gottesgestalt eigen war, entäußerte er sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und wurde im Äußern wie ein Mensch befunden» (Phil. 2, 5—7).

Zum Schluß ist ein Zwiegespräch anzustellen, wobei ich überlege, was ich zu den drei göttlichen Personen oder zum fleischgewordenen ewigen Wort oder zur Mutter und U. L. Frau sagen soll. Und dann bitte man, je nachdem man sich gedrungen fühlt, *um Gnade* zur besseren Nachfolge und Nachahmung unseres Herrn, der soeben Mensch geworden (lat.: recens natum). Dann bete man ein Vaterunser.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

(Betrachtung der Personen.)

Zur Wiederholung.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie in der vorigen Betrachtung (S. 254).

Zur Wiederholung gehe das erhabene und gnadenvolle Geheimnis der Menschwerdung aufs neue durch! Wir wollen besonders erwägen, wer es bewirkt, und die heiligen Personen schauen, die dabei tätig waren. Es sind vor allem:

1. Die heiligste Dreifaltigkeit.

1) In ihrem gemeinsamen Wirken nach außen.

Die heiligste Dreifaltigkeit ist die erste, höchste und die eigentlich bewirkende Ursache des Geheimnisses, d. h. der Erschaffung der menschlichen Natur Jesu, deren Vereinigung mit der zweiten Person in der heiligen Dreifaltigkeit, dem Sohne Gottes, und deren Ausstattung mit den zukömmlichen Gaben und Vorzügen. Als Werk Gottes nach außen ist die Bewirkung der Menschwerdung allen drei göttlichen Personen gemeinsam. Indessen wird sie, wie unten folgt, jeder Person besonders zugeschrieben; bloß das Ergebnis der Menschwerdung, insofern sie nämlich die Vereinigung der menschlichen Natur mit einer göttlichen Person ist, kommt dem Sohne wirklich eigentümlich zu. So sagen die Gottesgelehrten, die Menschwerdung sei wie eine Bekleidung mit der menschlichen Natur; der Vater und der Heilige Geist halfen dem Sohne beim Bekleiden, bekleidet wurde aber nur der Sohn.

2) Die einzelnen hochheiligen Personen.

Erwäge die Mitwirkung der einzelnen göttlichen Personen bei der Menschwerdung, insofern dieselbe jeder im besondern zugeschrieben wird!

a) Schaue zuerst den himmlischen Vater, wie er seinen Sohn in Person in die Welt sendet (Joh. 17, 3) und ihn uns schenkt! (Joh. 3, 16.)

b) Betrachte sodann den Heiligen Geist, wie er als Prinzip der Vervollkommnung, der Liebe und Heiligkeit in der Menschwerdung, d. h. in der Erschaffung, Ausstattung und Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten Person in der Gottheit das herrlichste Werk der Natur, der Gnade und Liebe bewirkte! Deshalb wird sie ihm in diesem Sinne besonders zugeschrieben (Luk. 1, 35; Matth. 1, 20).

c) Schaue an den Sohn Gottes, den Eingeborenen vom Vater, der da ist Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott! — Er, und zwar er allein nimmt nun die menschliche Natur wirklich an und tritt zu ihr in ein wesentliches und persönliches Verhältnis. Der Grund, weshalb der Sohn gerade die menschliche Natur annimmt, ist, weil er eben der Sohn ist, und weil unsere Natur in die Sohnschaft Gottes aufgenommen werden sollte. Das geschah am passendsten durch den Sohn. Er ist ferner das innere Wort des Vaters und sollte nun durch die Menschwerdung auch das äußere Wort, d. h. der Inbegriff und Abriß der äußern Vollkommenheit, der Schöpfungsmacht des Vaters werden. Er war endlich die persönliche Weisheit, nach deren Idee die Welt und das Menschengeschlecht geschaffen war. Wer konnte es besser und schicklicher herstellen als die

schöpferische Weisheit selbst? Das waren ungefähr die Gründe, weshalb gerade der Sohn Mensch wurde, und die Menschwerdung war der glückliche Augenblick, in dem er wirklich unsere Natur annahm und mit sich zu einer Lebens- und Wesensvereinigung erhob.

2. Der Alte Bund.

Werfen wir auch einen Blick auf die Menschheit vor Christus und besonders den ganzen Alten Bund! Das Geheimnis der Menschwerdung ist ja für die Menschheit, und deshalb sollte sie auch mitwirken, und an erster Stelle das Volk Israel, aus dem der Sohn Gottes Fleisch annehmen wollte. Die Wirksamkeit der Väter und Heiligen des Alten Bundes war teils eine moralische, teils eine physische und materielle.

1) Die moralische Mitwirkung bestand darin, daß sie die Menschwerdung verdienten. Es fragt sich vor allem, was die Heiligen des Alten Bundes in dieser Beziehung verdienen konnten. Nicht die Menschwerdung selbst. Sie ist das größte Werk der Gnade und konnte von keinem Geschöpf eigentlich verdient werden. Wohl aber konnten die Heiligen die Umstände der Menschwerdung einigermaßen verdienen, also die Art der Ausführung, die Zeit und deren Beschleunigung, die Einwirkungen und Einflüsse der Menschwerdung für die Welt; für Christus konnten sie einige äußere ehrende Umstände verdienen, z. B. die Abstammung aus königlichem Geschlecht. Zwischen ihrem Gnadenstand und diesen Wirkungen bestand ja ein gewisses Verhältnis. — Ferner kann auch erwogen werden, wie sie dies verdienten. Vor allem verdienten sie

es durch die großen Tugenden, die wir in Abraham, Jakob, David und andern Heiligen des Alten Bundes sehen; ferner durch ihre Leiden und Drangsale, denn nur des Glaubens wegen wurde das Volk so oft gehaßt und verfolgt, und zum Glauben gehörte eben auch die Verheißung des Messias und der Menschwerdung; endlich verdienten sie es durch ihr unablässiges Bitten und Flehen um den Messias und die Sehnsucht nach ihm. So beteiligte sich der Alte Bund moralisch und verdienend an der Bewirkung der Menschwerdung.

2) Materiell bereitete er den Heiland vor dem Fleische nach, denn er sollte ein Sohn Abrahams und Davids sein (Röm. 1, 3; 9, 4 5). Das war eines der erhabensten Vorrechte des Volkes Israel.

3. Der Erzengel Gabriel.

Wir wollen drei Gedanken erwägen:

1) Warum zur Bewirkung der Menschwerdung die Vermittlung der Engel in Anspruch genommen wurde. Die Gründe sind, erstens weil die Engel überhaupt Boten der Ratschlüsse Gottes an die Menschen sind; zweitens weil Engel auch Mitursache von unserem Falle gewesen waren; drittens war der kommende Messias auch Haupt der Engel und er sollte ihre Hierarchien herstellen.

2) Warum der Engel in sichtbarer Gestalt Maria erschien. Es geschah dies sowohl wegen Christus, der auch in sichtbarer menschlicher Gestalt erscheinen sollte, als auch wegen Maria, die ja Mensch war und in der sichtbaren Erscheinung des Engels und in der vernehmbaren

Unterhaltung eine äußere und sinnliche Gewißheit der sichtbaren und unsichtbaren Vorgänge erhielt.

3) Wie der Engel sich dieses Auftrages entledigte. Vor allem sicher mit großer Freude seinetwegen, des Heilandes, Gottes wegen und unseretwegen; ferner vollzog er seine Botschaft mit großer Ehrfurcht gegen Maria, die ihres Gnadenstandes und ihrer Würde wegen hoch über ihm stand; endlich führt er den Auftrag mit großem Geschick aus. Zuerst macht er Maria aufmerksam durch den ehrenden Gruß; dann legt er den Gegenstand seiner Sendung vor, zugleich mit den herrlichsten Beweggründen zur Annahme des Antrages, indem er teils ihr Bedenken löst, teils die ganze Herrlichkeit der angetragenen Muttergotteswürde zeigt in der Natur, Aufgabe und den Eigenschaften des Gottmenschen und den Willen Gottes in dem Wahrzeichen der Empfängnis des Johannes. Seine Botschaft wird mit Erfolg gekrönt. Der Engel ist also die dienende und vermittelnde Ursache der Menschwerdung.

4. Maria, die allerseligste Jungfrau.

Voll heiliger Ehrfurcht wollen wir nun jene gebenedeite unter allen Frauen schauen, die in ganz einzigartiger Weise bei dem Geheimnis der Menschwerdung mitwirken sollte, auf Maria, die allerseligste Jungfrau. Hier begegnet sie uns zum ersten Mal im Leben Jesu.

Ihre erhabene Größe, ihre innere Schönheit geht so recht klar aus dem Gespräche hervor, das sie bei der Verkündigung mit dem Erzengel Gabriel führte. Es zeigt uns besonders ihre bisherige Tugendfülle und die hohe Würde, zu der sie

berufen wird. Wir wollen dies daher einmal betrachten.

1) Mariens Tugendfülle.

«Und es ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa mit Namen Nazareth zu einer Jungfrau, die verlobt war mit einem Manne mit Namen Joseph vom Hause David, und der Name der Jungfrau war Maria.»

«Und der Engel trat zu ihr hinein und sprach: ‚Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern.'»

In diesen Worten ist die bisherige Größe und Tugend Mariens klar angedeutet. Grüße auch du sie mit den Worten des Engels!

Du bist voll der Gnade, die unbefleckt Empfangene, Sündenlose, die Reinste unter allen Reinen; deine Seele strahlend in einem Gewande wunderbarer Gnade und Heiligkeit. Ave Maria!

Der Herr ist mit dir durch die reichste Mitteilung seiner Gaben und Güter, schon bevor du den Heiland empfangen, und daher bist du jetzt schon die Heiligste unter den Heiligen. Ave Maria!

Du bist die Gebenedeite unter den Weibern, du die Ersehnte der Völker, die den Stammeltern verheißene Frau, die der Schlange den Kopf zertreten wird; du die Morgenröte, die schon über dem fernen verwüsteten Paradies aufging; du die zweite Eva, die uns das Heil bringen wird, wie jene das Verderben; du die zweite Esther, die durch ihre Fürsprache und ihr Verdienst uns die Ankunft des Heilandes vermittelt hat; du die zweite Judith, die ruhmgekrönte Siegerin, von der einmal mit weit größerem Recht gesagt werden

kann: Du Ruhm Jerusalems, die Freude Israels, du Herrlichkeit unseres Volkes! Ave Maria!

Ave Maria, du reinste Himmelsbraut! Du hast nach Gottes Willen schon als zartes Mägdelein das Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht.

Ave Maria, du demütige Gottesmagd: dein Gelübde zeigt uns, wie du nie daran gedacht und dich für unwürdig hieltest, je auch nur unter die Ahnfrauen des Messias gezählt zu werden, geschweige denn einmal seine Mutter zu sein. «Der Ehre geht die Demut voraus» (Spr. 15, 33). Ave Maria!

Ja in der Tat, hier schon bei der Verkündigung war es, wo die herrlichen Tugenden Mariens so glänzend zu Tage traten, nämlich ihre wundervolle Demut bei dem unerhörten Lob, ihre außerordentliche Klugheit und ihr Glaube, und endlich ihre kindliche Hingabe und Einwilligung in den Willen Gottes. Hier ist alles wunderherrliche Tugend, ob sie schweigt oder spricht, Tugend so hoch und erhaben, daß sie ganz auf der Höhe des Geheimnisses steht.

2) Mariens Würde.

«Da Maria den Gruß des Engels hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: ‚Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen über das Haus Jakob in Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende sein.‘

Nachdem dann der Engel der Jungfrau auf ihre Frage: ‚Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?' mit dem Hinweis auf die Allmacht Gottes beantwortet, sprach Maria: ‚Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort'» (Luk. 1, 29—33 38). Und da wurde Jesus, der eingeborene Sohn Gottes «empfangen vom Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau, und er wurde ein Mensch».

Sooft die Kirche diese Worte im Glaubensbekenntnis bei der Feier der heiligen Messe betet, läßt sie den Priester und alle am Altar in tiefer Ehrfurcht und Ergriffenheit niederknien. Ein wunderbares Geheimnis der Liebe Gottes!

Aber auch ein unausprechliches Geheimnis der Würde Mariens. In diesem Augenblick wurde sie Mutter Gottes. Von nun an werden sie selig preisen alle Geschlechter, denn aus ihrem jungfräulichen Blut hat der Sohn Gottes Fleisch genommen.

Im selben Sinne, wie unsere Mutter unsere Mutter ist, ist auch Maria Mutter Jesu, ja insofern noch mehr, als die Empfängnis des Heilandes eine jungfräuliche ist.

Gedanken für Zwiegespräche und Gebete während und am Schluß der Beschauung:

1) Dank gegen alle, die zu diesem großen Geheimnis mitwirkten. Dank gebührt dem lieben Engel, der unsere Erlösung eingeleitet und so tausendfach gutgemacht, was ein anderer Engel uns geraubt. — Ebenso Dank allen Heiligen des Alten Bundes, welche durch ihre Tugenden, Leiden und Gebete mitgewirkt haben. — Besondern Dank aber der lieben Mutter Gottes, ja nicht bloß Dank, sondern Hochachtung und Verehrung gegen dieses erhabene

Wesen, in dessen Hand Gott unsere Erlösung gelegt und von dessen Zustimmung er dieselbe abhängig machte. Sie hat das Jawort gegeben und mit unendlicher Liebe gegeben und damit das Siegel der Ratschlüsse Gottes gelöst. Wie erhaben steht sie da wegen ihrer wundervollen Tugenden, ihrer Würde und Autorität als Mutter Gottes! Wie unvergleichlich höher als die erste Eva, sie, die zweite Eva, die Mutter und Gebieterin des zweiten Adam und unsere Stammutter und Retterin! — Endlich Dank der heiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes, der uns seinen Sohn geschenkt und alles in ihm; Dank dem Heiligen Geist, der als Brautführer dem Sohne Gottes unsere arme Natur zuführte und sie mit ihm verband; Dank endlich dem göttlichen Sohne, dem großen Freund und Liebhaber unserer Natur, der dieselbe in unerklärlicher Liebe erfaßte, in sein Wesen aufnahm, mit den wunderbarsten Schätzen und Ehren überhäufte und in den Schoß des Vaters eintrug. Möge er selbst unser ewiger Dank sein!

2) Reichen Gebetsstoff bietet ferner der Entschluß und das Verlangen, für das Reich Christi zu arbeiten. Wir sehen, Gott machte in seiner Weisheit und Güte die Bewirkung dieses grundlegenden Geheimnisses auch abhängig von der Menschheit. Sie mußte mitwirken. Alles beteiligte sich an dieser Mitwirkung, selbst die weltlichen Monarchien, welche durch ihre Taten und ihre Geschichte die irdische Grundlage der Wiege Christi zurechtlegen. Dieser Ratschluß Gottes ist geblieben. Alles muß sich jetzt noch beteiligen, wenigstens an der moralischen Fortbewirkung dieses

Geheimnisses in der Menschheit. Die Ordnung der Heiligen, welche der sogenannten hypostatischen Vereinigung nahe stehen, ist die höchste und erhabenste in dem Himmel. Wir können auch nichts Erhabeneres tun, als arbeiten an der Verwirklichung dieses Geheimnisses in den Herzen der Menschen durch Förderung der Erkenntnis Jesu und der Liebe zu ihm.

Hier haben wir die Grundlage des wahren Seeleneifers. Das Göttlichste aller göttlichen Werke ist die Mitarbeit mit Gott am Heile der Seelen.

Das Wesen der Menschwerdung.

Vorbemerkung. Die folgenden schönen und tiefen Ausführungen P. Meschlers über das Wesen der Menschwerdung waren von ihm zunächst als ein ergänzender Unterricht gedacht. Sie können aber auch als betrachtende Lesung oder eigentliche Betrachtung verwandt werden.

Es ist für das Verständnis des Lebens Jesu außerordentlich wichtig, einen richtigen und klaren Begriff von dem Geheimnis der Menschwerdung zu haben.

1. Wesen der Menschwerdung.

1) Unter Menschwerdung versteht man im allgemeinen das Geheimnis der Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur in Christus. Sein einfacher und erschöpfender Ausdruck ist «der Gottmensch».

2) Um das Geheimnis besser zu erfassen, muß man verstehen, wie diese Vereinigung nicht zustande und wie sie zustande gekommen. — Die Vereinigung der beiden Naturen, der göttlichen und menschlichen,

geschah nicht durch Veränderung, Zunahme oder Abnahme der einen oder der andern; oder durch Verschmelzung der beiden in etwas Drittes und Neues; oder überhaupt durch unmittelbare Vereinigung miteinander. Das ist alles nicht möglich. Der Glaube sagt uns, daß Christus die wahre und volle Gottes- und Menschennatur hatte. Die göttliche Natur kann ja überhaupt nicht zu- und abnehmen, verändert werden und in unmittelbare Vereinigung mit einer andern Natur treten. Ebenso wurde die menschliche Natur bloß angenommen, nicht verändert. Sie mußte eine wahre menschliche Natur sein wie die unserige und durfte keine wesentliche Veränderung erleiden.

Wie geschah denn nun die Vereinigung der beiden Naturen? In der zweiten Person der Gottheit und durch dieselbe, indem diese zugleich die Person der göttlichen und menschlichen Natur war und sie so beide miteinander verband. — Wir müssen uns also in Christus zwei wahre und vollkommene Naturen denken: die göttliche und die menschliche, und zwar die menschliche ganz wie die unserige ist mit Leib, Seele, Verstand, Willen und allem Zubehör. Nie und nimmer vertrat die Gottheit in Christus die Stelle der vernünftigen Seele. Es fehlte dieser menschlichen Natur nichts als ihre natürliche, zukömmliche Persönlichkeit. Wenn wir auf die Welt kommen, sind wir fertig, unabhängig, die selbständigen Besitzer und Träger unserer Natur, die Rechtssubjekte unserer Handlungen. Das kommt uns von unserer Persönlichkeit. Wir sind eine Person. In Christus nun trat an die Stelle der natürlichen, die zweite, göttliche Person, und die war nun Trägerin, Besitzerin, das Rechtssubjekt beider

Naturen. Diese göttliche Persönlichkeit ändert aber rein nichts an der menschlichen Natur, wie ja überhaupt die Persönlichkeit an der Natur nichts tut, als sie abschließen und selbständig machen («terminare»). Daß infolge dieser Vereinigung die menschliche Natur Christi weiser, heiliger und mächtiger war als die unserige, ist nur ein Unterschied des Grades in den Eigenschaften, nicht der Wesenheit. — Es sind also in Christus zwei ganz verschiedene Naturen, die göttliche und menschliche, und nur eine Person, die des Sohnes Gottes; sie vereinigt beide Naturen in sich, besitzt beide und verfügt selbständig über die Mittel und Reichtümer beider.

Daraus geht nun hervor, daß diese Vereinigung die innigste ist, nämlich eine wesentliche; dann, daß dieselbe die höchste und glorreichste ist, weil sie die Mitteilung nicht bloß der Gnade und Glorie, sondern der Person Gottes selbst und eine rein übernatürliche, die Quelle und das Vorbild aller übernatürlichen Vereinigung mit Gott ist.

2. Die Art und Weise, wie die Menschwerdung gewirkt wurde.

1) Aus dem ganz übernatürlichen Charakter dieser Vereinigung geht hervor, daß sie ganz frei von Gott gewirkt wurde und aus reinem Wohlwollen.

2) Ferner wurde diese Vereinigung mit der menschlichen Natur sehr huldreich vollführt, weil diese Menschennatur aus der Abstammung von Adam genommen, Gott also wirklich unser Bruder ward, und weil diese Natur angenommen wurde mit allen physischen Schwächen, die ihr im allgemeinen zukommen. Sein Leib war leidensfähig, seine Seele

war allen Bewegungen des sinnlichen Begehrungsvermögens unterworfen, nur mit dem Unterschied, daß diese Regungen ganz seinem Willen unterstanden, also frei, stets gut und verdienstlich waren.

3) Endlich wurde diese Vereinigung für immer und unauflöslich geschlossen, selbst der Tod konnte die Gottheit nicht von der Natur trennen.

3. Wirkungen der Menschwerdung.

1) Für den Heiland hatte diese Vereinigung der menschlichen Natur mit der Person des Sohnes Gottes erstens die Wirkung wahrer göttlicher Würde und Anbetungswürdigkeit auch für die menschliche Natur — alles an ihr ist göttlich und von unendlichem Wert; zweitens eine wundersam herrliche Ausstattung dieser Natur durch Weisheit, Heiligkeit und Macht und in entsprechender Weise für den Leib; drittens die Fülle aller Ehren, Würden und Ämter als Haupt der Menschheit und der ganzen Schöpfung, als Mittler, Lehrer, Prophet, Hoherpriester, König, Gesetzgeber und Richter, alles in Person.

2) Für das Menschengeschlecht war die erste Wirkung dieser Vereinigung die Erhebung und wahre Blutsverwandtschaft mit Gott. Einer von uns ist Gott und sitzt mit dem Vater und dem Heiligen Geiste auf dem Throne der Herrlichkeit.

Die zweite Wirkung ist die Bereicherung. Durch Christus und in Christus besitzt nun unsere Natur das übernatürliche Leben, Gnade und Glorie eigentumsmäßig und quellenhaft in sich. Wir haben ein Recht darauf, wenn wir tun, was Christus verlangt. Alle Verdienste Christi gehören uns durch

den Austausch des Lebens und der Güter wie zwischen Haupt und Gliedern. Er ist unser Haupt, wir sind sein mystischer Leib und haben teil an allen Vorzügen der Gnade, des Verdienstes, der Ehren und Würden, die er besitzt. Selbst Gott gegenüber sind wir reich geworden, weil wir ihm nun in Christus Verehrung und Anbetung unendlicher Art bieten können.

Die dritte Wirkung ist Trost und herzliches Vertrauen. Er ist Gott, aber auch wahrer, ganzer Mensch wie wir, er ist kein fremdartiges, riesenhaftes Wesen, sondern einer aus uns. Was er mehr ist, hat er nicht sich zu danken, sondern allein Gott. Das weiß er, und deshalb ist er so gut und herablassend gegen uns, trotz unserer Armseligkeiten und Schwächen. Nichts darf die Unbefangenheit und die Vertraulichkeit zwischen ihm und uns stören. Wir können unter allen Umständen einer unumschränkten Liebe seines Herzens versichert sein.

3) Für die ganze Schöpfung war die Wirkung Abrundung, Vervollständigung, Ausbau, unendlicher Zuwachs an Mannigfaltigkeit und Einheit und wesentliche Angliederung an Gott.

4) Für Gott war die Wirkung der Menschwerdung ebenfalls eine unendliche Erweiterung der Ehre und Verherrlichung. Nirgends offenbart Gott so seine göttlichen Eigenschaften, seine Allmacht, Weisheit, Güte im Geben und Vergeben und seine Gerechtigkeit. Durch eben diese Offenbarung der Eigenschaften Gottes wird der Mensch zum Lobe Gottes aufgemuntert, und dieses Lob Gottes erhält an dem Gottmenschen einen Träger und ein Organ von unendlicher Würdigkeit. Gott hat jetzt einen Gott zum Anbeter. So geht für Gott mit der

Menschwerdung ein ganz neues Weltalter der Ehre und Verherrlichung an.

Das ist das Geheimnis der Menschwerdung, unerfaßbar groß und herrlich. Sein innerstes Wesen ist die Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten göttlichen Person und das Hineintragen der Menschheit in die Gottheit. Sein Ergebnis ist der Gottmensch, dieses große und wunderbare Wesen, das Vorbild, der Urheber und das Ziel der ganzen Schöpfung, das geheimnisvolle Wesen, das alles Leben und alle Arten des Daseins und der Würden in sich vereint und dessen Bild von dem Antlitz aller Kreaturen spiegelt. Die Wirkungen der Menschwerdung aber umspannen alles, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, selbst den Thron der Gottheit umsäumt sie mit prächtigem Glorienschein. Das alles hob an mit dem Augenblick der Menschwerdung. Da begann dieses unendlich kostbare Leben, dieses Leben unendlich wahr, voll und wesenhaft in sich, ohne Fehltritt, Unterbrechung und Ungleichheit; dieses Leben unvergleichlicher intellektueller und moralischer Vortrefflichkeit und Heiligkeit; dieses Leben überfliessend an Geheimnissen, Verdiensten und Genugtuungen; dieses Leben, das alles andere Leben trägt, ergänzt und vervollkommnet; dieses Leben von unendlichem Wert. «Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis — Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt» (Joh. 1, 14). Wer kann die Tiefe der Geheimnisse dieses Augenblicks ergründen und mit seinen Anmutungen umfassen? Also Gott und dem Sohne Gottes Dank! Er gehört uns! Also Anbetung, Liebe, Vertrauen!

Mariä Heimsuchung.

Evangelium (Luk. 1, 39—56):

Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt von Juda. Sie trat in das Haus des Zacharias ein und grüßte Elisabeth.

Und es begab sich, sobald Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Schoße auf, und Elisabeth ward mit dem Heiligen Geiste erfüllt und rief mit lauter Stimme: «Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher wird mir das zuteil, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, sobald die Stimme deines Grußes an mein Ohr gelangte, hüpfte vor Freude das Kind in meinem Schoße auf. Selig bist du, die du geglaubt hast, es werde in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn gesagt worden ist.»

Und Maria sprach: «Hoch preist meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande! Denn er hat gesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe, von nun an werden alle Geschlechter mich selig preisen. Denn Großes hat an mir getan, der da mächtig ist; und heilig ist sein Name. Seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. Er hat Macht geübt mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Gewaltige hat er vom Throne gestürzt und Niedrige erhöht. Hungernde hat er mit Gütern erfüllt und Reiche leer ausgehen lassen. Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, eingedenk seiner

Barmherzigkeit gegen Abraham und seine Nachkommen in Ewigkeit, wie er zu unsern Vätern gesprochen hat.»

Maria blieb gegen drei Monate bei ihr; dann kehrte sie zurück in ihr Haus.

1. Veranlassung zur Reise Mariens.

1) Die äußere Veranlassung zum Besuch der Mutter Gottes bei Elisabeth waren sicher die Worte des Engels, Elisabeth werde ein Kind gebären. Es war das für Maria nicht bloß ein Wahrzeichen der Engelsbotschaft, sondern auch eine Einladung zum Besuch. Wahrscheinlich erkannte Maria die Beziehung des Johannes zu ihrem Sohne und daß die Familie der Elisabeth durch diesen Besuch gesegnet und durch die Offenbarung der Menschwerdung beglückt werden sollte. Abgesehen von dieser göttlichen Eingebung mochte sich Maria kaum zu diesem Besuche verstehen.

2) Die tiefere Veranlassung aber lag in der Absicht Gottes, durch diesen Besuch die Menschwerdung zu offenbaren und ihren Gnadensegen dem hl. Johannes zukommen zu lassen. Der Zweck des Geheimnisses ist also Offenbarung der Menschwerdung und Zuwendung ihres Gnadensegens. Der Heiland kann nicht untätig sein, er muß sogleich Gnade spenden, und in der Gnadenspendung läßt er sich von den weisesten Rücksichten leiten.

2. Im Hause zu Hebron.

Der Heilige Geist führt eigentlich alles aus, aber er bedient sich seiner Werkzeuge.

1) Das Werkzeug ist die Mutter Gottes vermittels ihrer schönen Tugenden. Vor allem ist es ihr

Glaube und die Ehrfurcht, die Dankbarkeit für das gegebene Wahrzeichen.

Ferner war es ihre Bereitwilligkeit, den Einsprechungen Gottes zu folgen. Deshalb macht sie sich schleunigst auf den Weg ins Gebirge Juda (Luk. 1, 39).

Endlich war es die Freundlichkeit und Demut, mit der sie zuerst Elisabeth grüßte (Luk. 1, 40), und dieses demütigen Grußes nun bedient sich der Heilige Geist namentlich, um den Zweck des Geheimnisses, Offenbarung der Menschwerdung und Zuwendung ihres Gnadensegens, zu erreichen.

2) Die erste Begnadigung wurde dem hl. Johannes zuteil, der beim Gruße aufhüpfte im Schoße der Mutter und mit dem Heiligen Geist erfüllt und geheiligt wurde (Luk. 1, 41).

Die zweite Begnadigung empfing die hl. Elisabeth, auf welche der Heilige Geist von Johannes überging (Luk. 1, 41). Bei ihr war die Begnadigung besonders das prophetische Schauen und Innewerden der Tatsache der Menschwerdung, und sie spricht dieselbe kräftig aus und führt den Engelsgruß fort und vollendet ihn. So wurden alle Zwecke des Geheimnisses durch Maria erreicht, ja das ganze Haus des Zacharias wurde mit Gnaden und Segnungen erfüllt. Wo Maria ist, fließen die Gnaden lebhafter und reichlicher.

3. Der Ausklang dieses Geheimnisses.

1) «Selig, die du geglaubt hast.»

a) Die Verherrlichung der Mutter Gottes.

Organ dieser Verehrung war Elisabeth. Sie ist ein mustergültiges Vorbild der Marienverehrung,

sowohl bezüglich der Beweggründe als auch der Art und Weise und der Segnungen. — Elisabeth sprach drei Beweggründe, Maria zu ehren, aus: der erste ist ihre Würde der Gottesmutter, sie nennt Maria «Mutter ihres Herrn» und preist die Frucht ihres Leibes selig (Luk. 1, 42 43); der zweite Beweggrund ist ihre Tugendhaftigkeit und Heiligkeit, die im Geiste des Glaubens besteht (Luk. 1, 45); der dritte sind die Privilegien und Gnadengaben Marias, denn sie ist die Gebenedeite unter den Weibern (Luk. 1, 42) und übertrifft als solche alle Gnadengaben und Großtaten der heiligen Frauen des Alten Bundes. — Der Art und Weise nach ist die Verehrung der hl. Elisabeth gegen Maria eine Verehrung der innern Gesinnung, nämlich unendlicher Hochschätzung, so daß sie sich des Besuches ganz unwürdig hält (Luk. 1, 43); dann eine Verehrung in Wort und Tat, indem sie diese innere Gesinnung laut und begeistert ausspricht (Luk. 1, 43). — Endlich ist die Verehrung der Elisabeth gegen Maria auch ein Vorbild in den Segnungen der Andacht in jeder Beziehung.

2) «Hoch preise meine Seele den Herrn.»

b) Die Verherrlichung Gottes.

Maria wendet die Ehrenbezeigungen, die ihr zuteil werden, in liebenswürdiger Demut auf Gott. Es geschieht dies in dem schönen Lobgesang Magnifikat, welcher seiner Bedeutung nach der Lobgesang der Menschwerdung ist (Luk. 1, 47). Die Erlösungstat wird nach allen Seiten hin erhoben, zuerst in Beziehung auf Gott, dessen Macht (Luk. 1, 49 51), Barmherzigkeit (Luk. 1, 50 54) und Treue (Luk.

1, 55) in derselben sich offenbart; ferner in Beziehung zur Mutter Gottes, welche infolge dieser Tat zu einer unendlichen Höhe an Würde, Heiligkeit und Verehrung erhoben wird (Luk. 1, 48 49); endlich in Beziehung auf das Satans- und Weltreich und das künftige Gottesreich. Das Weltreich, ein Reich des Übermutes, der Selbstgenügsamkeit und Selbsthilfe wird verwirrt, entthront und beschämt (Luk. 1, 51 52 53); das Gottesreich aber wird gezeichnet in seinem Bestand von alters her (Luk. 1, 54 55), in seiner Gründung und Verwirklichung (Luk. 1, 54) und endlich in seinen wunderbaren Gesetzen und Machtmitteln, die keine andern sind als Armut, Demut und Schmach (Luk. 1, 51 52 53). Es ist ein altertümlicher, neuer, lieblicher und erhabener Lobgesang, der erste Nachtigallengesang des Reiches Christi auf Erden.

Das Geheimnis der Heimsuchung ist ein liebliches und höchst bedeutsames Geheimnis, lieblich durch die liebenswürdigen Tugenden der Mutter Gottes und tief und bedeutsam durch die Offenbarung nicht bloß der Tatsache der Menschwerdung, sondern auch ihres Zweckes, der kein anderer ist als die Heiligung und Begnadigung der Welt und der Sünder. Sehr passend ist der erste begnadigte Sünder der hl. Johannes, welcher das Lamm Gottes zur Hinwegnahme der Sünde offenbaren sollte. Die Gnade aber kam Johannes durch die Vermittlung der Mutter Gottes. Unzweifelhaft wollte Gott hier Maria offenbaren als die Gnadenvermittlerin und ein Gesetz aufstellen, das fortan in Wirkung bleiben sollte. Per Mariam ad Jesum! Durch Maria zu Jesus! O ja! Jede Gnade, die Gott uns gibt, weist auch hin auf dich, o Maria, dein Gebet und deine Verdienste.

Die Geburt des Herrn.

Evangelium (Luk. 2, 1—7 12):

Es geschah aber in jenen Tagen, da erging ein Befehl vom Kaiser Augustus, der ganze Erdkreis solle aufgeschrieben werden. Diese Aufschreibung war die erste, die stattfand, während Quirinus Gewalthaber in Syrien war. Und alle gingen nun, sich aufschreiben zu lassen, jeder in seine Stadt. So ging auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich mit Maria, seinem verlobten Weibe, die ihrer Stunde entgegensah, aufschreiben zu lassen.

Es geschah aber, während sie dort waren, erfüllten sich die Tage, daß sie gebären sollte.

Und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie keinen Platz in der Herberge hatten.

Das Vorbereitungsgebet wie gewöhnlich.

Exerzitienbuch:

Erste Vorübung. Sie bietet den geschichtlichen Vorgang, und zwar hier: wie U. L. Frau im neunten Monat ihrer Empfängnis, auf einer Eselin sitzend, wie man sich frommer Weise vorstellen kann, und Joseph und eine Magd, ein Rind mit sich führend, von Nazareth auszogen, um nach Bethlehem zu reisen zur Entrichtung der Abgabe, die der Kaiser allen jenen Ländern auferlegt hatte. «Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.»

Zweite Vorübung. Anschauliche Vorstellung des Ortes; hier soll ich mit den Augen der Einbildungs-

kraft den Weg von Nazareth nach Bethlehem sehen und dabei die Länge *und* Breite betrachten und ob dieser Weg eben ist oder ob er über Täler oder Höhen geht. Desgleichen soll ich den Ort oder die Höhle der Geburt schauen, wie groß, wie klein, wie niedrig, wie hoch und wie sie eingerichtet war.

Dritte Vorübung ist die nämliche und von gleicher Art wie in der vorhergehenden Beschauung.

Nach dem Exerzitienbuch sollen wir nun den evangelischen Bericht über die Geburt, den man sich in Abschnitte (Punkte) zerlegt hat, nach folgenden Gesichtspunkten durchnehmen:

Exerzitienbuch:

1. Ich schaue die Personen, ich erblicke also U. L. Frau und Joseph und die Magd sowie das Jesuskind, nachdem es geboren ist, und dabei sehe ich mich als kleinen, armen Menschen und unwürdigen Diener an, indem ich auf sie schaue, sie betrachte und ihnen bei ihrer Hilfsbedürftigkeit Dienste leiste, gleich als wäre ich zugegen mit aller möglichen Ehrerbietung und Ehrfurcht; und dann richte ich die Gedanken auf mich selbst, um irgend einen Nutzen *daraus* zu ziehen.

2. Ich schaue, beachte und betrachte, was *die Personen* reden, und indem ich das Augenmerk auf mich selbst lenke, suche ich irgend eine Frucht *daraus* zu gewinnen.

3. Ich schaue und betrachte, was sie tun, z. B. wie sie die Reise machen und Mühen auf sich nehmen, damit der Herr in größter Armut geboren werde und nach so vielen Mühsalen, nach Hunger *und* Durst, nach Hitze und Kälte, nach Unbilden und Schmähungen am Kreuze sterbe, und alles das um meinetwillen. Dann soll ich darüber nachdenken und irgend einen geistlichen Nutzen daraus ziehen.

Man schließe mit einem Zwiegespräch wie in der vorhergehenden Beschauung und mit einem Vaterunser.

Ausführung:

1. «Siehe, ich komme.»

(Bedeutung und Wichtigkeit der Geburt.)

Als Einleitung zur Beschauung des göttlichen Kindleins erwäge ein paar Gedanken über die Bedeutung der Art seines ersten Erscheinens in der Welt. Er wählt ja selbst alle Umstände seiner Geburt.

1) Die Geburt ist das sichtbare Eintreten des Menschen in die Welt und in die menschliche Gesellschaft. Bei einem einflußreichen Manne ist das erste Erscheinen und Auftreten wichtig und oft entscheidend. Es ist gleichsam eine Ankündigung seines Geistes und seiner Grundsätze. Um wieviel mehr ist dies der Fall beim Heiland, bei dem alles vollkommen bewußt, von Ewigkeit angeordnet und von unendlicher Tragweite und Bedeutung ist! Wie wichtig sind also die Umstände und Eigenschaften seines ersten Erscheinens!

2) Es wird dieses noch wichtiger, wenn man bedenkt, wie Gott einst schon erschienen mit schrekkender Majestät in Ägypten und auf Sinai, und was die Propheten von diesem neuen Erscheinen geweissagt und welches die Erwartung des ganzen Judentums war. Es handelt sich jetzt um die Rettung nicht eines Volkes, sondern der ganzen Welt, um die Gesetzgebung für das ganze Menschengeschlecht. Und wie erscheint nun der Heiland?

2. Das göttliche Kindlein.

(Art und Umstände der Geburt.)

1) Das Äußere.

Betrachte zunächst mit großer Liebe die äußere Erscheinung des Messias bei seinem Eintritt in die Welt. Er erscheint:

a) Wie er vorherverkündigt wurde.

Der Heiland erscheint zur Zeit und am Ort, wie es prophezeit war, bei Ablauf der prophezeiten Jahrwochen (Dan. 9, 24), in Bethlehem (Mich. 5, 2), also in Gehorsam, und zwar in Bezug auf den Ort und infolge einer staatlichen Anordnung (Luk. 2, 1—5).

b) Als liebenswürdiges Kind.

O, betrachte, wie überaus liebenswürdig er erscheint, nicht als eine Flamme, als Engel des Bundes und Lichtglanz, sondern als Mensch und Kind (Luk. 2, 12). Was gibt es Vertraulicheres und Liebenswürdigeres als ein Kind? Wie hat die überirdische Schönheit dieses Kindleins so manche Heilige entzückt! Wie erfreut sie noch alle Jahre die ganze gläubige und gottliebende Christenwelt und besonders die Kinder, sooft die Kirche sie alle zum Kripplein ruft!

c) Als armes, verlassenes Kind.

Erwäge ferner, wie der Heiland als armes, verlassenes Kind, in großer Armut, Verlassenheit und Verborgenheit erscheint. Die Armut ist groß, es fehlt am Notwendigsten, an allem; sie ist unbequem und ungemütlich und selbstgewählt und vorbereitet durch Jahrhunderte und jetzt so ganz unauffällig durch das Zuströmen des Volkes zur Aufschreibung. Und die Verborgenheit? Wenn ein Prinz geboren wird, muß alle Welt es wissen. Wie wichtig war dieser Augenblick für Israel, für die ganze Welt! Für diesen Augenblick war Israel mit seiner ganzen Geschichte, das ganze Menschengeschlecht da. Und niemand wird es geoffenbart,

keinem Priester, keinem Fürsten, keinem Heiligen. Niemand weiß es. Draußen wird Christus geboren, in einem Stalle, in der Mitternacht. Maria und Joseph sind sein menschlicher Hofstaat, die Tiere, die Kälte, die Finsternis, das harte Stroh, die Krippe die Vertreter der vernunftlosen Schöpfung (Luk. 2, 12).

O Armut, o Demut, o Gott, welche Liebe!

d) Und doch als glorreiches Kind.

Trotz alledem erscheint der Heiland viertens doch glorreich. Seine Geburt ist eine jungfräuliche, ein großes Wunder, von Propheten vorausgesagt (Is. 7, 14) und erwartet. — Während er in ärmlichen Windeln liegt, kleidet er die Engel in Himmelsklarheit und sendet sie zu den Hirten, ihn zu verkünden. — Er kommt im tiefen Frieden als Friedensfürst, und er hat den Frieden geschaffen (Is. 9, 3). — Er betritt die Erde bei einem weltbewegenden Ereignis, und er ist der Ausgang und das Ziel dieser Bewegung. Die alten Geschlechter erwachen und geben Zeugnis von ihm, und römische Eilboten legen seinen Namen im Kapitolium nieder. Er ist die öffentlichste Person in seiner Verborgenheit. So war um seine Wiege wunderbarer Lichtglanz und eine Wolke von Demut und Verborgenheit.

2) Das Innere.

Nachdem wir so das Kindlein betrachtet, wie es da auf hartem Stroh im Stalle liegt, wollen wir noch einmal es anblicken, und noch tiefer hineinschauen in sein Inneres, in seine Seele, in sein kleines und doch so großes, liebendes Herz. Diese innere Seite der Erscheinung des Herrn bietet keine Spur von Schwäche und Bewußtlosigkeit, sondern

Leben, großartiges, weltumspannendes, göttliches Leben. Dieser Schlaf ist helles Bewußtsein; diese Tränen Mitleid mit uns; die kleine Hand regiert die Welt; der geschlossene Mund richtet Seelen; sein Blick ruft neue Sterne; der leise Odem löscht Königen das Leben aus; aus diesem Herzen entsteigt das herrliche Rauchopfer der Anbetung und des Lobes Gottes. Er war in stetem lebenden Verkehr mit seinem himmlischen Vater, mit seiner lieben Mutter, dem hl. Joseph und mit uns allen. Im Namen des himmlischen Vaters nimmt der Heiland Besitz von dieser Erde und erneuert sein Opfergelübde: «Siehe, ich komme.»

3. Und warum das alles?

(Begründung dieser Art der Geburt.)

Knien wir nun nieder vor dem Kindlein im Stall mit Maria und Joseph und mit allen frommen Christen und fragen es voll Ehrfurcht, und schauen ihm dabei in seine liebevollen Kinderaugen: O mein Heiland, o göttliches Kind, warum das alles, warum das alles gerade so? Warum erwähltest du diese Art zu erscheinen und aufzutreten? Und er wird uns antworten: «Und alles das um deinetwillen» (siehe Exerzitienbuch 3. Punkt).

1) Siehe, ich bin ein Mensch wie du.

Erstens wollte Jesus dadurch seine wahre Menschennatur beweisen. Das Schlafen, Weinen, Gesäugtwerden, die Schwäche und Hilflosigkeit sind ebensoviele Beweise seiner wahren Menschennatur und teure Unterpfänder der großen Wahrheit, daß Gott wirklich Mensch geworden. Wenn trotzdem

die Wahrheit geleugnet wurde, was wäre erst geschehen, wenn er anders erschienen wäre?

2) Siehe, ich bin dein Erlöser.

Zweitens wollte der Heiland sich gleich bei der Geburt als Erlöser ankündigen. Wir hatten die Lehre notwendig, daß in Reichtum, Ehre und Wohlleben nicht das wahre Glück liegt, sonst hätte der Heiland sie gewählt. — Wir hatten ferner die Lehre nötig, daß wir büßen und entsagen müssen, um der Sünde zu entgehen und für sie genugzutun. Hier gibt er sie uns. Das predigen die Kälte, die Nacht, das rauhe, stachlige Stroh in der Krippe. — Durch diese Umstände seines Erscheinens stellt er auch die Gleichheit und Übereinstimmung der Geburt mit seinem späteren Leben her. Die Krippe ist eine Offenbarung seines Geistes und eine Prophezeiung seines folgenden Lebens. Am Kreuze noch finden wir dieselbe Begleitung, die Armut, die Verdemütigung, das Leiden. Es ist dieses Erscheinen in Bethlehem die erste Begegnung des Messias mit seinem Volke, und sie, die näheren Mitbürger, «die Seinen, nahmen ihn nicht auf» (Joh. 1, 11). Auch dieses ist wie eine Prophezeiung künftiger Dinge, wie der hl. Ignatius andeutet mit den Worten: Ich schaue und betrachte, wie «der Herr in größter Armut geboren werde und nach so vielen Mühsalen, nach Hunger und Durst, nach Hitze und Kälte, nach Unbilden und Schmähungen am Kreuze sterbe — und alles das um meinetwillen».

3) Siehe, ich bin dein Gott.

Drittens erscheint der Heiland so, um sich als Gott zu erweisen. Deshalb kam er arm und ver-

lassen, aber auch glorreich, um uns zu beweisen, daß diese Armut nicht Notwendigkeit, sondern Huld war und Werkzeug der Erlösung ist. Gerade in dieser Armut erweist er seine Gottheit. Armut, Schwäche und Verborgenheit sind keine Mittel für Menschen, wohl aber für Gott, weil er die absolute Macht ist und keiner äußern Mittel bedarf. Was hat er mit dieser Krippe nicht gewirkt? Sie hat die Orden der Armut ins Leben gerufen und den Geist des innern Lebens und der Demut; sie hat das Gleichgewicht hergestellt zwischen Armut und Reichtum; sie hat das Kind befreit, erhoben und geadelt und dem christlichen Altar geboren.

So war das erste Auftreten des Heilandes hier auf Erden, ganz entsprechend seiner Person und den Zwecken seines Kommens, unergründlich tief, bedeutsam und wunderbar, wirklich voll Gnade und Wahrheit, ganz wie Isaias (9, 6) ihn geschaut: «Ein Kind ist uns geboren, und ein Sohn ist uns geschenkt. Wunderbar ist der Ratgeber, der Gottheld, Vater der Zukunft, Fürst des Friedens.» Unermeßlich viel Licht strömt von der Krippe aus über die Erde hin und unendliche Ehre und Verherrlichung zum Himmel und zur heiligsten Dreifaltigkeit. Die Engel fassen in ihrem wunderbaren Gesang die ganze Bedeutung des Erscheinens zusammen in den Worten: «Gloria in altissimis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis» (Luk. 2, 14).

Die Geburt des Herrn.

(Wir begleiten Maria und Joseph.)

Zur Wiederholung.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie in der vorigen Betrachtung.

Nachdem wir in der ersten Betrachtung unsern Blick auf das Kindlein gerichtet, können wir jetzt Maria und Joseph betrachten.

Das Charakterbild des ersten Erscheinens Jesu vervollständigt sich nämlich in der Mutter Gottes und in dem hl. Joseph bei der Abreise, auf der Reise und bei der Ankunft in Bethlehem. Es sind dieselben Züge, wie an dem Heiland. (Vgl. Erklärung des Exerzitienbuchs.)

1. Bei der Abreise.

Untertänigkeit und Gehorsam, besonders bei der Abreise. Veranlassung zur Reise war die Verordnung des Kaisers bezüglich einer Reichsaufnahme. Der Herr gibt seinen Eltern auch Obere und mancherlei Obere, geistliche und weltliche, und diese gebrauchen ihre Macht, oder vielmehr Gott bedient sich ihrer, um seine Pläne auszuführen. Der Heiland sollte in Bethlehem geboren werden, und zwar in großer Not und Verborgenheit, und er sollte sogleich verzeichnet werden als Angehöriger des römischen Reiches, in welches Israel aufgegangen war. Dies alles wird möglich durch die Reichsaufnahme. Maria und Joseph gehorchen und vollziehen so Gottes Ratschlüsse.

2. Auf der Reise.

Unbequemlichkeit und Ungemach gab es auch auf der Reise um diese Zeit. Aber sie trugen alles mit Geduld, in stiller Sammlung und in Bescheidenheit. Das waren ihre Reisebegleiter.

3. Ankunft in Bethlehem.

Verdemütigung besonders und Entbehrung traf sie bei der Ankunft in Bethlehem, wo sie keinen

Platz fanden, so daß sie endlich in der Krippenhöhle eine Unterkunft suchen mußten. Sie waren die Erben des Hauses Davids, und die Stadt Davids, die Nachkommen der Maria und Hurs, Booz' und Jesses nahmen sie nicht auf; sie waren die Besten und Heiligsten, und wurden so schlecht untergebracht wie vielleicht niemand in dem Städtchen. Gott selbst sorgt für alle diesen Abend, nur nicht für die Seinen. Er scheint sie zu vergessen nach einer langen Reise, am Winterabend! Es scheint so System zu sein. Gewiß, die Eltern Jesu sind mit aufgenommen in das System des gottmenschlichen Lebens. Welches Programm hätten wir entworfen für die Feier der Geburt des Herrn? Und was sehen wir hier? — Und wie trugen Maria und Joseph das Ungemach? Ganz im Geiste des Heilandes, in Demut, Geduld und Liebe. So richteten sie sich ein in der Höhle und beteten. Sie waren das betende Herz in der Welt und beschleunigten so durch ihre Sehnsucht die ewigen Ratschlüsse.

4. Geburt des Herrn.

Es kam aber auch Vergütung und Ersatz durch Trost, übermäßigen Trost bei der Geburt des Heilandes und bei der folgenden Offenbarung an die Hirten. Da war alles Leid vergessen, alles Ungemach und alle Armut löste sich in die höchste und erhabenste Freude auf.

Die Geburt des Herrn.

(Anwendung der Sinne.)

(Vorbereitende Lesung.)

1. Die Reise nach Bethlehem.

Der Befehl der Aufschreibung und Reichsverzeichnung wird verkündet in Nazareth. Wie nehmen

die Juden nun die Anordnung auf? Die weltlich Gesinnten fluchen, die Patrioten knirschen, und die Frauen seufzen. Am Ende gibt sich alles drein. Maria und Joseph, viel erleuchteter und weiser, erkennen den Willen Gottes. Sie machen sich zur Abreise bereit, mit wenigem Reisegerät, wahrscheinlich mit einem Maultier. Der Weg führte entweder durch das Binnenland an Samaria, Sichem, Bethel vorbei, oder den Jordan entlang über Jericho, Jerusalem nach Bethlehem. Die Reise dauerte vierthalb Tage. Es waren Tage des Dezembers mit vielen Westwinden, und in den höher gelegenen Gegenden konnte es bei Regen und Schnee empfindlich kalt sein. Die Mutter Gottes sitzt (so dürfen wir uns fromm vorstellen) auf dem Maultier, in einen Mantel von dunklem Wollstoff gehüllt, das Antlitz von einem Schleier bedeckt. Der hl. Joseph trägt einen Stab zur Stütze und zum Sporn für das Tier; er führte es sorglich an der Linken und blickte oft auf die Mutter Gottes. Er mochte gegen dreißig Jahre alt sein; sein Antlitz war freundlich, still, wohlwollend; über dem Leibrock trug er den Mantel, alles einfach, von stiller Farbe, aber reinlich und wie neu. Wenn Maria den Schleier lüftete, sah man ihr schönes, heiliges Antlitz. Ein unbeschreiblicher Zug von Reinheit, Bescheidenheit, Innigkeit und Wohlwollen verklärte ihr ganzes Wesen. — Die Reise hatte manche Unannehmlichkeit, bald wegen der Hitze in Tieflagen und über Tag, bald wegen Kälte und Nässe auf offenen Höhen. Aber sie waren sehr geduldig und stets heiter. — Neben ihnen zogen viele vorbei, rasch, mit eitlem Gepränge. Sie aber gingen ruhig und langsam, machten selbst in der Herberge allen Platz, waren sehr demütig

wie Leute aus dem gemeinen Volke und gaben nichts auf ihren Adel. So übersah man sie, und doch, wer waren sie? Mit welchem Gepränge zog einst die Arche durch diese Gegenden! Hier war die wahre Arche, und niemand wußte es. Keine Ahnfrau des Herrn war so demütig auf diesen Straßen dahergezogen. Mitten im Wirrwarr um sie zogen sie still, sprachen wenig, leise; oft hoben sie die Augen zum Himmel und bewegten die Lippen im stillen Gebet. Je näher Gott an die Menschen herankommt, um so stiller und schweigsamer werden sie. Der Heiland, der bei ihnen war, zog beide an sich. Sie waren die einzigen, die an ihn dachten und ihn geistigerweise begleiteten.

2. Die Ankunft in Bethlehem.

Das kleine, aber königliche Bethlehem liegt ungefähr zwei Stunden südlich von Jerusalem an der Straße nach Hebron auf zwei Bergrücken, die ein schmaler Sattel verbindet. Die weißen Häuserreihen bedecken den Sattel und den westlichen Rücken. Auf der östlichen Höhe gegen Jerusalem hin liegt die Krippenhöhle. Das Städtchen erhebt sich auf unregelmäßigen, malerischen Terrassen von Weinbergen, Feigen- und Olivenpflanzungen, hoch über lieblichen Tälern, Äckern und Grasgründen, deren Samtrasen von zahlreichen Ziegen- und Schafherden abgeweidet wird. Es war vielleicht Abend, und die untergehende Dezembersonne beleuchtete die weißen Häuserreihen auf der Höhe, als Joseph und Maria mit ihrem Reittier zwischen den Terrassen der Weinberge hinanstiegen und wahrscheinlich gleich zur Herberge hinlenkten. Diese Herbergen sind geschlossene Räume, oft ohne Haus und Dach, wo

man nur Schutz, Ruhe und Wasser bekommt; alles andere muß man sich selbst verschaffen. Ein Türhüter, leicht bewaffnet und mit einem Hund, läßt ein und weist die Ruhestätte an. — Die Herberge in Bethlehem war aber besetzt und das ganze Städtchen voll von Fremden. So mußten Joseph und Maria weiter, und wohl an manchem Hause mochten sie um Obdach spähen, an mancher Türe mochte der liebe hl. Joseph schüchtern anklopfen, während die Mutter Gottes auf dem Reittier draußen der Antwort harrte. Sie wurden übersehen oder abgewiesen. Der hl. Joseph hatte vielleicht Maria, um sie in den Mühsalen der Reise zu trösten, ein ruhiges Quartier und herzliche Aufnahme in Aussicht gestellt, und nun fand er nirgends Einlaß. Gewiß überkam ihn eine sanfte Traurigkeit wegen Maria. Indessen senkte sich der Abend, die Türen schlossen sich, und Joseph mußte sich entschließen, eine höhlenartige Herberge außer dem Städtchen, auf dem östlichen kalksteingrauen Hügel aufzusuchen, die er wohl aus früheren Zeiten kannte. Es kann auch sein, daß der hl. Joseph in seiner Bescheidenheit, um nicht lästig zu sein, niemand um Unterkunft anging und von der Herberge stracks zur Höhle eilte. Dort kehrten sie ein. Die Höhle, mit einem Vordach versehen, wird von einigen also beschrieben: Sie war ungefähr vierzig Fuß lang, zwölf bis fünfzehn breit und neun bis zehn Fuß hoch. Wahrscheinlich an der Felsenwand befanden sich Krippen. Es soll hier einst ein Schloß Davids gestanden haben, und die Höhle diente seinen Tieren zum Stall. Dort richteten sie sich ein, so gut es ging beim Scheine einer Laterne. Es ist nichts Außerordentliches im Morgenland, in Höhlen zu über-

nachten, aber hier und unter diesen Umständen hatte dieser Zug etwas unendlich Rührendes. — Und wie trugen es Joseph und Maria? Ganz im Geiste des Heilandes. Es war die erste Zurücksetzung und Verdemütigung, die ihn in dieser Welt, und zwar von seinen engsten Mitbürgern traf. Sein kleines Herz jubelte darüber und teilte seine Gesinnungen den Eltern mit. Nur ungern hatten sie um Aufnahme gebeten in der Furcht, lästig zu sein, und jede abschlägige Antwort wußten sie mit Sanftmut und Liebe zu entschuldigen. Ganz zufrieden richten sie sich zur Nachtruhe ein. Die heilige Nacht kam, unauffällig und gewöhnlich, wie jede andere. Die Lichter erloschen in dem Städtchen, und der Lärm verhallte, und die Welt, müde von ihrem Tage- und Sündenwerk, legte sich zur Ruhe.

3. Die Geburt des Herrn.

Gewiß kam dieselbe der Mutter Gottes nicht unvorhergesehen. Im Gegenteil, sie war eine Wirkung ihres Gebetes und ihres Sehnens und ihres Verlangens, das Antlitz Gottes zu sehen. Gewiß brachte sie die Nacht im Gebet zu und, wie sie einst den Sohn Gottes durch ihre Sehnsucht aus dem Schoße des himmlischen Vaters herabgezogen, lockte dieselbe Sehnsucht ihn nun aus ihrem eigenen Schoße. Der Heilige Geist gab in dieser Nacht ihrem Gebet himmeldurchdringende Schwingen und liebliche Gewalt über das Herz Gottes und ihres Sohnes. Als die Entzückung ihrer Liebe und Sehnsucht den Höhepunkt erreicht hatte, da lag durch ein Wunder auf dem Saume ihres blauen Mantels rein wie frischgefallener Schnee, schön wie ein Engel Gottes, der neugeborene Sohn Gottes, ihr Kind.

Es blickte sie an mit der Majestät des lebendigen Gottes, mit der Tiefe und Undurchforschlichkeit der unendlichen Weisheit, mit dem ehrfurchtgebietenden Ernst des Weltrichters, mit der sanften Traurigkeit des menschlichen Erlösers und mit der Anmut und Lieblichkeit des Kindes und mit dem Lächeln eines Sohnes, der zugleich ihr Gott, ihr Schöpfer, ihr letztes Ziel und der Urgrund aller Seligkeit und Freude ist. Er blickte sie an, fing an zu weinen und hob seine Ärmlein bittend zu ihr, als verlangte er aufgenommen zu werden, der verlassene Gott in dieser Welt. Maria sah es und sank ihm zu Füßen und bedeckte ihn mit den Huldigungen ihrer Anbetung, ihrer Liebe, ihrer Freude, ihres Mitleides und übte zum ersten Male mit unendlichem Entzücken das Vorrecht, ihm alle Dienste als Mutter zu erweisen. Sie konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Anblick seines Antlitzes und wurde in seinem Anblick in neue Reinheit, neue Heiligkeit, in neue Gleichförmigkeit mit ihm umgestaltet. Er ging auf eine ganz neue Weise in ihr Herz, in ihren Verstand und ihre Phantasie ein. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn, einen Augenblick voll Wehmut zögernd, dann aber wie vertraut mit allen Erlösungsratschlüssen, als wenn sie ihn opferte, in die Krippe. — Auch der hl. Joseph kam heran, blickte mit Ehrfurcht und Freude in das Antlitz des menschgewordenen Wortes Gottes und betete Jesus an, bevor er ihm befahl. Der erste Anblick des Kindes legte eine solche Fülle von Liebe und Weisheit in seinem Herzen nieder, die ihn zeitlebens würdig für sein Amt befähigte. Er beglückwünschte auch sogleich Maria, und beide priesen Gott für alles, was sie gesehen und er-

lebt. — Unterdessen hatte der Heiland sichtbar Besitz von dieser Erde genommen, und sogleich wartete er von der Krippe aus seines Erlösungsamtes in seinen Beziehungen zu Gott, zu seiner Mutter und zu uns. Er verrichtet das Morgengebet seines sichtbaren irdischen Tagewerkes, erneuert sein Opfergebet und gelobt dem Vater, ihm die Erde wieder zu erobern und ihm ein Haus und ein Reich zu gründen, in dem seiner Herrlichkeit kein Ende sein sollte (Ps. 131). Auch seine Mutter umfaßt er mit seinen Gedanken der Liebe und uns alle, seine Brüder dem Fleische nach. In seinem innern Leben ist nichts von Bewußtlosigkeit, Schwäche und Ohnmacht, sondern Macht und großartige, weltumfassende Tätigkeit, ganz entsprechend dem gottmenschlichen Lebensberuf.

Die Hirten.

Vorbemerkung: Die Bedeutung dieses Geheimnisses, wie mancher folgenden, ist die Offenbarung der Geburt des Herrn. Er mußte geoffenbart werden unseres Heiles wegen. Denn das Heil wird nur erworben durch den Glauben, und der Glaube kommt durch die Offenbarung.

Evangelium (Luk. 2, 8—20):

Es waren aber Hirten in derselben Gegend, die auf freiem Felde Nachtwache hielten bei ihrer Herde. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: «Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke zuteil werden

wird. Denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, der Christus ist, der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Krippe liegt.»

Und plötzlich war bei dem Engel eine Schar des himmlischen Heeres, die Gott lobte und sagte: Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede den Menschen des (göttlichen) Wohlgefallens.

Und es geschah, als die Engel von ihnen weg in den Himmel gingen, sprachen die Hirten zueinander: «Laßt uns bis hin nach Bethlehem gehen und das Ereignis sehen, das der Herr uns kundgetan hat.» Eilends gingen sie hin und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. Und als sie es gesehen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das, was die Hirten zu ihnen sprachen. Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen.

Und die Hirten kehrten wieder zurück, Gott preisend und lobend wegen alles dessen, was sie gehört und gesehen, so wie es ihnen gesagt worden war.

1. Die Hirten auf dem Felde

(Luk. 2, 8).

Wer waren die Glücklichen, denen die Offenbarung des Heilandes zuteil wurde?

1) Vor allem waren es Israeliten, an welche die erste Offenbarung geschah. Ihnen besonders war die Verheißung gegeben. Ihretwegen kam der Heiland, wenn nicht ausschließlich, doch zuerst.

2) Wem unter den Israeliten ward sie zuerst zuteil? Oder vielmehr zuerst wem nicht? Nicht Reichen und Mächtigen, Gelehrten und Schriftkundigen, Priestern und Fürsten, auch nicht Verwandten, nicht einmal Heiligen, wenigstens nicht anerkannten und theologisch gebildeten.

3) An wen denn unter den Israeliten? An einfache, ungelehrte, einfältige, unbekannte Hirten, welche in der Nähe von Bethlehem die Nachtwache bei ihren Herden hielten (Luk. 2, 8).

2. Die Erscheinung des Engels
(Luk. 2, 9—14).

(Auf welche Weise die Offenbarung geschah.)

1) Die Offenbarung geschah durch Engel in sichtbarer Gestalt. Engel sind die Boten Gottes und des Heilandes. Engelerscheinungen waren den Israeliten auch nichts Ungewöhnliches. Die Hirten waren einfache Leute und für sichtbare, handgreifliche Dinge empfänglicher als für innere, geistige Einsprechungen und Kundgebungen. Ebenso kam der Heiland auch in sichtbarer Gestalt. Deshalb erschienen auch die Engel, die seine Ankunft verkünden sollten, sichtbar und den Sinnen wahrnehmbar.

2) Die Art und Weise, wie die Engel die Offenbarung brachten, war äußerst freundlich, lieblich und ehrenvoll für die Hirten.

a) Der Himmelsbote.

Zuerst erschien ein Engel in herrlicher, glänzender Gestalt, so herrlich, daß die armen Hirten anfangs erschraken. Wohl noch nie war ein Engel so glänzend, «in der Klarheit Gottes» erschienen, weil

er eben die Ankunft Gottes selbst verkündete und durch seine Herrlichkeit der Ankunft Gottes als Kind in der Krippe und in Windeln gleichsam ein Gegengewicht geben und seinen Worten von vornherein Glauben schaffen wollte. Dieses Kind, in dessen Herrlichkeit sich der Engel kleidete, ist der «Herr», der Messias, Jehova selbst (Luk. 2, 9 11).

b) Seine Botschaft.

Sehr freundlich und huldreich spricht der Engel, sie sollten sich nicht fürchten; seine Worte seien eine Freudenbotschaft, nicht bloß für sie, sondern für das ganze Volk, und dann verkündet er ihnen die Geburt des Messias, des Herrn (Jehovas), in der Stadt Davids, und er gibt ihnen das Zeichen, an dem sie ihn finden und erkennen konnten, und ladet sie ein, ihn aufzusuchen.

c) Seine Begleitung.

Noch mehr. Um die Worte des Engels zu bestätigen und die Größe des neugeborenen Kindes und dessen Wichtigkeit und Bedeutung für Himmel und Erde und für das ganze Menschengeschlecht zu verkünden, erschien nun eine große Zahl Engel und stimmten um die Hirten den herrlichen Preisgesang an: «Ehre sei Gott . . .» In diesen Worten sind die großen Wirkungen der Menschwerdung, der Ankunft und Geburt des Gottmenschen für Gott und die Menschen herrlich ausgedrückt: für Gott in der Ehre, für die Menschen im Frieden, der das Ende des Zornes, des Frevels, das Ende des Sehnens und Flehens und die Fülle aller Güter bedeutet und in sich faßt und zugleich die Bedingung anzeigt, dieser Güter teilhaft zu werden, vonseiten

Gottes die Auserwählung, vonseiten der Menschen die Mitwirkung durch guten Willen. Wie gewaltig und beseligend muß dieser Gesang, der Ausbruch der Freude des Himmels gewesen sein! Ob wohl je auf Erden so ein Jubel gehört worden! Und die Hirten hörten ihn.

3. Die Hirten an der Krippe
(Luk. 2, 15—18).

Noch etwas viel Schöneres und Lieblicheres erwartete die Hirten, als sie hingingen und alles fanden, wie der Engel es ihnen verkündet hatte. Gewiß wurden sie von Maria und Joseph mit Verwunderung, Ehrfurcht und Freude empfangen und zur Anschauung, zur Anbetung und vielleicht zur Liebkosung des Heilandes zugelassen. Sie sehen nun nicht bloß einen neuen Engel, einen Strahl des Herrn, sondern den Herrn selbst. Sie sind die glücklichen Erben aller Verheißungen. Was Abraham und David in der Ferne begrüßt, fiel ihnen als schöne Wirklichkeit und Wahrheit in den Schoß. Wer vermag ihr Glück zu bemessen?

Die Hirten.

Zur Wiederholung.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie in der vorigen Betrachtung. Man gehe dieselbe wieder durch. Zur Ergänzung kann man noch erwägen:

Warum die Offenbarung auf diese Weise geschah.

1. Gottes wegen.

Der erste Grund ist der Wille Gottes, der nach seinen weisen Absichten seine Wege und Werk-

zeuge wählt, sowie später die Apostel, jetzt die Hirten.

2. Jesus wegen.

Der zweite Grund ist, weil es so auch Christus entsprach. Der Heiland war arm und wollte arm sein, deshalb wählte er Arme zu seinen Freunden. — Er ist der Gott des Friedens, deshalb will er um seine Krippe nur sanfte, friedliche, demütige Seelen, nicht Soldaten und Gelehrte. — Er ist der Gott der Patriarchen und Hirten und selbst oberster Hirt unserer Seelen und das Opferlamm für unsere Sünden, deshalb ruft er Hirten. — Er ist Erlöser aller, auch der Niedrigen und Armen, ja der Armen ganz besonders. Deshalb wird ihnen jetzt, wie auch später das Evangelium verkündet (Luk. 4, 18; 7, 22). — Der Heiland ist endlich Lehrer der Selbstverleugnung, deshalb wählt er zu seinem Hofstaate einfache, geduldige, abgehärtete, an Arbeit, Entbehrung und Einsamkeit gewöhnte Männer. Seine ersten Apostel sind Hirten, die zweiten Fischer.

3. Unsertwegen.

Endlich mochte ein Grund die Absicht gewesen sein, unsere Ansichten zu berichtigen, nach denen wir natürlicherweise zuerst Verwandte, Reiche und Gelehrte berufen hätten. Der Heiland befolgt andere Grundsätze. Er ruft, die Gott will, und Gott will aus weisen Gründen vorzüglich Arme und Verachtete zu den ersten Gliedern seines Reiches, nicht Weise dem Fleische nach, Mächtige und Hochgeborene (1 Kor. 1, 26), damit nicht abgetan werde das Kreuz Christi (1 Kor. 1, 17).

So ist auch die Berufung der Hirten eine liebliche und bedeutsame Offenbarung des Geistes Jesu. Der Geist Jesu handelt nicht nach der Natur, sondern nach den Eingebungen Gottes; er ist Demut, Friede, Einfalt und Selbstlosigkeit.

Die Berufung der Hirten.

Zur Wiederholung.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie in der vorigen Betrachtung.

1. Die Berufung der Hirten.

Wie die Hirten freundlich und ehrenvoll gerufen werden. Der Heiland hält offenen Hof und läßt sich von allen finden, auch von Armen und Einfältigen. Von denen namentlich. Die läßt er besonders ehrenvoll und freundlich einladen. Wie sind die Hirten nicht bloß glücklich, sondern auch berühmt und wichtig geworden! Ein Strahl der Herrlichkeit des Herrn fiel auf sie, und das genügte, um sie unvergeßlich, berühmt und allen Christen teuer zu machen. Wir können Weihnachten nicht feiern ohne sie. Wir sehen, es gibt beim Heiland auch Ehren und Freuden, wahre, edle und dauernde.

2. Ihre Vorbereitung.

Wie die Hirten sich auf diese Ehre und Freude vorbereiteten und sie einigermaßen verdient haben. Durch ihre Einfalt. Dies war, scheint es, ihre Heiligkeit. Die Einfalt will und sucht nur Gott, denkt nur an Gott, nicht an sich. Die Einfalt geht zu Gott auf kunstlosestem Wege, durch das Nächste und Vorliegende, durch Erfüllung der Pflichten des

Standes und durch Ergebenheit in die Zulassungen und Weisungen Gottes. Die Einfalt glaubt alles, nimmt alles an und folgt. So hier die Hirten. Sie werden nicht stolz, wenn die Engel reden, sie nehmen die Einladung an und kehren auch ebenso zufrieden zurück und verschwinden. Die Einfalt ist eine liebliche Kindheit der Seele und stets voll frischer Freude. Vielleicht gab es damals keine so einfältigen Heiligen in Israel, und deshalb gab es auch keine passenderen Zuhörer des Engelkonzerts und keine passenderen Anbeter der Demut und Einfalt des Gotteskindes.

3. Ihre Dankbarkeit in Wort und Tat.

Wie die Hirten das Glück und die Ehre verwerten. Sie dankten vor allem Gott und lobpreisten ihn und vergaßen sicher ihr Leben lang nicht, wessen sie gewürdigt worden. — Ferner erzählten sie allen, was sie erfahren und gesehen, und wurden so die ersten Apostel der Ankunft des Heilandes (Luk. 2, 18). — Endlich kamen sie sicher wiederholt zur heiligen Familie und wurden ihre guten Freunde.

Das Geheimnis der Hirten.

(Anwendung der Sinne.)

(Vorbereitende Lesung.)

Während der Geburt des Heilandes wachten Hirten in der Nähe von Bethlehem bei den Herden. Östlich von dem Städtchen in einer Entfernung von einer halben Stunde ist ein anmutiges, wellenförmiges Talgefilde mit Äckern, Feigen, Oliven und Weiden bestellt. Der Winterregen überzieht das

Gefilde mit frischem Grün, und wenn die Witterung mild ist, übernachten die Herden im Freien. Hier lagen einst die Äcker Booz', wo Ruth Ähren sammelte und wo David und selbst Jakob (1 Mos. 35, 21) die Herden hüteten. Hier wachten die Hirten bei ihren Herden. Sie hatten dieselben in eine Hürde gebracht, zündeten ein Feuer an deren Eingang an, verzehrten ihr einfaches Mahl, unterhielten sich wohl noch etwas, vielleicht über die Reichszählung und die Ankunft des Messias, beteten und legten sich am Feuer zur Ruhe, während einer wachte und auf und ab ging.

Die Nacht war still und feierlich wie ein hehrer Feierabend, und die Sterne standen leuchtend über den Höhen von Bethlehem. Es war Mitternacht und der Wächter wollte eben einen andern Hirten zur Wache aufwecken und sah sich noch einmal um. Da stieg über dem östlichen Hügel von Bethlehem wie ein Lichtnebel auf, immer höher, senkte sich ins Tal und kam immer näher heran, alles, Bäume und Sträucher wie Sonnenlicht erhellend. Der Mann staunte und rief die Gefährten, sie sollten aufwachen, alles stehe in Flammen. Die Hunde schlugen an, die Herden wachten auf und rückten zusammen, und die Hirten griffen zu den Waffen und erhoben sich. Rings umgab sie ein heller Schein, die Sterne waren erloschen und das Feuer gab keinen Schein mehr. Der Lichtnebel um sie wurde heller, und die Hirten starrten in das Licht ringsumher, bedeckten mit der Hand die Augen und fingen an, sich zu fürchten. Da plötzlich entlöst sich dem hellsten Lichtkern eine sichtbare, herrliche Gestalt in einem Glorienschein, in blendend weißem Gewand, mit Flügeln in sanften Regenbogenfarben; auf seiner

Stirne stand ein Flämmchen wie ein Stern und sein Antlitz war himmlisch schön, freudenhell, lieblich und majestätisch zugleich. Die armen Hirten fielen vor Furcht auf die Kniee und auf ihr Antlitz. Sie zweifelten nicht, daß es ein Engel des Herrn sei, vielleicht Gott selbst, und fürchteten sich sehr. Da sprach der Engel mit einer lieblich hellen Stimme: «Fürchtet euch nicht. . . .» Der süße, wohlwollende Laut der Stimme beruhigte sie, und die Worte gingen mit Klarheit, mit vollem Verständnis und mit unsäglichem Wohlgefühl in ihre Herzen. Sie verstanden vollkommen, was der Engel verkündete, daß nämlich der Messias in der Stadt Davids geboren sei und daß sie hingehen sollten, ihn anzubeten. Kaum hatte der Engel zu sprechen aufgehört, da löste sich der Glanz und Lichtnebel in unzählige ähnliche, herrliche Lichtgestalten auf, die in wunderbarer Ordnung hinansteigend, eine unermeßliche, lebendige Lichtstraße zum Himmel bildeten und nun wundervoll zu singen anfingen: «Ehre sei Gott. . . .» Wie schön, wie herrlich, wie gewaltig und beseligend war der Gesang! Über die Hügel Judäas und über alle Enden der Schöpfung hin schien er sich zu wälzen und im seligen Himmel zu verhallen! Ob den guten Hirten nicht von der Majestät dieser ganzen Engelwelt die Augen übergingen und das Herz in Jubel und Seligkeit schmolz?

Als nun die Engelsgestalten verschwunden, der Gesang verklungen und die Hirten zu sich gekommen waren, betrachteten sie sich sprachlos und staunend. Sofort aber erinnerten sie sich des Auftrages und gingen eilends zu drei oder vieren hinab zur Krippenhöhle. Sie klopften bescheiden an der

verschlossenen Tür, und der hl. Joseph kam heran, öffnete die Tür und fragte milde und freundlich nach dem Begehren der Männer. Die sagten nun, Engel seien ihnen erschienen und hätten sie hergewiesen zu einem Kinde, das hier geboren sei und in der Krippe liege. Voll Freude und Lobpreis Gottes vernahm das der hl. Joseph und führte die Hirten wie Bekannte und liebe Freunde ein an die Krippe, in welcher das Kind lag. Der hl. Joseph brachte nun die kleine Leuchte heran, und in ihrem Scheine betrachteten die Hirten in stummer Verwunderung das Kindlein. Sie fragten nun auch nach der Mutter. Maria trat hervor aus dem dunklen Hintergrund und kam heran, ganz einfach und bescheiden, aber nicht verwirrt. Die Hirten grüßten sie ehrfurchtsvoll, indem sie die Hände auf die Brust legten und sich verbeugten. Die Mutter Gottes grüßte auch freundlich und huldvoll, nahm das Kind in ihre Arme und zeigte es den Hirten. Sie umringten das Kind und die Mutter, fielen auf die Kniee und beteten den Messias mit Freude und Einfalt an, erzählten dann alles, was ihnen diese Nacht vorgekommen, was der Engel ihnen gesagt. Maria hörte alles aufmerksam, still sinnend und freudig erregt an und war sehr huldvoll gegen die armen Hirten, sprach aber nicht von sich. Vielleicht gab sie ihnen auch das Kind in die Arme zum Tragen. Alle hatten eine große Freude und großen Dank gegen Gott. Zum Abschied küßten die Hirten den Saum des Kleides der Mutter Gottes und fragten, ob sie noch länger hier blieben und ob sie wieder zu Besuch kommen dürften. Gott preisend gingen sie von dannen und verkündeten überall die Freudenbotschaft, der sie gewürdigt worden.

Wahrscheinlich kamen sie öfter wieder, brachten kleine Geschenke mit und wurden gute Freunde der heiligen Familie.

Die Beschneidung.

Evangelium (Luk. 2, 21):

Als acht Tage um waren, und der Knabe beschnitten werden sollte, erhielt er den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, bevor er empfangen war.

1. Bedeutung der Beschneidung.

a) Die Beschneidung war vor allem das Zeichen des Bundes, der Absonderung von den andern Völkern und der Einverleibung in die jüdische Religion (1 Mos. 17, 9—14). Folgerichtig war sie dann auch das Zeichen der Übernahme des Gesetzes, seiner Verpflichtungen (Gal. 5, 3), Segnungen und Verheißungen, sowie des Fluches, der Strafe im Falle der Übertretung (Röm. 2, 25). Endlich war die Beschneidung auch ein Zeichen der Sündhaftigkeit und der Notwendigkeit der Buße oder der Beschneidung des Herzens (5 Mos. 10, 16; 30, 6). — Nach der Beschneidung erhielt das Kind seinen Namen und hatte nun volles Dasein in der religiösen und bürgerlichen Ordnung. Die Beschneidung war also ungefähr wie unsere Taufe, die nicht bloß die Befreiung von der Erbsünde ist, sondern auch die Angliederung an die Kirche und die Übernahme ihres Glaubens- und Sittengesetzes. Deshalb nennt der hl. Paulus die Beschneidung ein Vorbild der Taufe (Kol. 2, 11).

b) Was das Zeremoniell betrifft, mußte die Beschneidung acht Tage nach der Geburt stattfinden, konnte aber an jedem Orte und von jedem vorgenommen werden; gewöhnlich war es das Familienhaupt, das sie vollzog und dem Kinde den Namen beilegte.

2. Gründe, weshalb sich der Heiland der Beschneidung unterzog.

Eigentlich war der Heiland dem Gesetze der Beschneidung nicht unterworfen. Er war bloß gehalten an das Naturgesetz, nicht aber an die positiven Gesetze des Alten Bundes, ebensowenig wie der Fürst an die Steuergesetze. Der Heiland war ja der Herr und Gesetzgeber des Alten Bundes, und wiederholt verteidigte er ja diese seine Freiheit (Matth. 12, 8; 17, 25). Er wurde also beschnitten, weil er es wollte, und zwar aus folgenden Gründen.

1) Der Heiland wollte uns wieder einen Beweis seiner wahren Menschennatur geben, und zwar auch in dem Sinne, daß er in allem uns gleich sein will. Er will wie wir eine menschliche Mutter, eine Nationalität haben und einen Namen und eine Religionsform annehmen, er, der Unaussprechliche, der Vater aller Menschen und Nationen. Ebenso will er sich als einen Abkömmling Abrahams ausweisen, sonst wäre er von den Juden nicht als Messias anerkannt worden (Gal. 3, 7).

2) Er wollte das Gesetz als ein göttliches bestätigen und erfüllen in jeder Beziehung, sowohl durch die Beobachtung desselben als durch die Übernahme der Strafe für dessen Übertretungen. Diese Bedeutung hat auch das Blut, das er heute

zum ersten Male vergießt; es ist das Unterpfand, daß er einst all sein Blut geben wird für die Gesetzübertretungen aller Menschen. Es ist also dieses Blut wie ein unheilverkündendes Morgenrot am Himmel seiner Kindheit und deutet auf künftigen Sturm und auf Ungewitter (Matth. 16, 3; Gal. 3, 10 23).

3) Der Heiland wollte uns das Beispiel geben, alle Mittel, die Gott zeitweilig zum Heile vorschreibt, zu benützen, um der Sünde zu entgehen, Gehorsam und Buße, Abtötung, die Beschneidung des Herzens zu üben und jedes Ärgernis zu vermeiden (Matth. 17, 26).

4) Der Heiland wollte sich den Namen Jesu und seine Herrlichkeit verdienen.

Die Herrlichkeit des Namens Jesu besteht aber vor allem in dessen Ursprung von Gott selbst (Is. 7, 14; Matth. 1, 21; Luk. 1, 31).

Zweitens liegt seine Herrlichkeit in der Bedeutung. Er besagt so viel als «Gott ist Hilfe, Heil» und drückt sowohl die Natur des Gottmenschen, die göttliche und menschliche, als auch seinen Erlöserberuf aus. Er ist sein persönlicher Name.

Drittens besteht seine Herrlichkeit in den Wirkungen für uns und für den Heiland selbst. Für uns ist er das Unterpfand der Verzeihung der Sünden, der Erhörung unserer Bitten und alles Verdienstes; das Unterpfand des Trostes und der Stärkung in den Versuchungen, im Leben und Tod, ja er ist ein Sakramentale aller Segnungen, die der Heiland uns gebracht. Für den Heiland selbst ist der Name Jesus das Werkzeug der Glorie durch die Anrufung, das Vertrauen, die Liebe vonseiten der Gläubigen, durch die Macht über die Hölle

und in Erweisen von Wunderwerken. Er ist in diesem Sinne gleichsam die glorreiche Vergeltung für das schwere Erlösungswerk, so daß sich nun vor diesem Namen Erde, Himmel und Hölle beugen (Phil. 2, 10). Der Gottmensch hatte viele Namen, keiner aber war ihm teurer als dieser, weil er ihn stets an uns erinnerte. Deshalb klingt er an seiner Wiege und steht über dem Kreuz.

3. Schlußfolgerungen.

1) Heilandsliebe.

Die erste Schlußfolgerung ist Liebe zum göttlichen Heiland, der uns in allem ähnlich sein will, selbst eine Religion und einen Namen annimmt, durch den er uns alles sein will.

2) Großmut.

Die zweite Schlußfolgerung ist Bereitwilligkeit und Großmut zu allem, was die Religion und der Beruf uns an Pflichten und Opfern auferlegt. Der Heiland hat durch die Beschneidung aus Liebe zu uns ganz andere Pflichten übernommen und erfüllt, als wir haben. Er konnte an diesen Namen nie denken, ohne sich zu allem aufgemuntert zu fühlen, was unser Heil forderte. Sollte das nicht auch bei uns so sein?

3) Verehrung des Namens Jesu.

Die letzte Schlußfolgerung ist, daß wir den Namen Jesus ehren und verherrlichen durch andächtiges, liebendes Aussprechen, wie der Engel, Maria und Joseph es taten; durch Anrufung in unserem Gebet, bei unsern guten Werken und Versuchungen; endlich durch mutiges Bekenntnis und durch Ver-

breitung seiner Kenntnis und Anbetung, nach dem Beispiel der Blutzeugen und Apostel[1].

Darstellung im Tempel.

Evangelium (Luk. 2, 22—39):

Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Moses' erfüllt waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie im Gesetze des Herrn geschrieben steht: «Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht werden», und um ein Opfer darzubringen, gemäß der Bestimmung im Gesetze des Herrn, ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.

Und siehe, es war ein Mann in Jerusalem namens Simeon. Dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig; er harrte des Trostes Israels, und der Heilige Geist war in ihm. Es war ihm vom Heiligen Geiste geoffenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, bevor er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und er kam auf Antrieb des Geistes in den Tempel. Als nun die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um für dasselbe nach Gesetzesbrauch zu tun, nahm er es auf seine Arme und pries Gott und sagte: «Jetzt entlässest du deinen Diener, o Herr, nach deinem Worte in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Herrlichkeit deines Volkes Israel.»

[1] Reichen Gebetsstoff über den Namen Jesus bietet die Namen-Jesu-Litanei. Diese Perle eines kirchlichen Gebetes verdient es, öfters nach der zweiten Art zu beten erwogen zu werden (vgl. erster Band S. 277).

Sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Simeon aber segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: «Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird, und auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.»

Es lebte damals auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels aus dem Stamme Aser. Sie war hochbetagt und hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt. Sie war eine Witwe bis zu vierundachtzig Jahren, die den Tempel nicht verließ und Gott mit Fasten und Beten bei Nacht und Tag diente. Auch diese kam zu eben der Stunde hinzu und pries den Herrn und redete über ihn zu allen, welche die Erlösung Israels erwarteten.

Und als sie alles nach dem Gesetze des Herrn erfüllt hatten, kehrten sie nach Galiläa zurück in ihre Stadt Nazareth.

1. Der Heiland wird in den Tempel gebracht.

Zum ersten Male betritt der Heiland den Tempel in Jerusalem. Das ist eine sehr wichtige Tatsache. Er war der Gott Israels und der Engel des Bundes, und der Tempel war für ihn. Seit uralter Zeit hatte er da gewohnt. Jetzt kommt er als Gottmensch und betritt den Tempel, nicht wie die andern Israeliten, um dort bloß anzubeten, sondern er kommt, um Besitz zu nehmen von ihm, um später darin zu schalten und zu walten, nicht wie Moses als Diener, sondern als Sohn, als Erbe und Gebieter, um Haus-

recht zu üben im Namen des Vaters und sich daselbst zu offenbaren. Es ist dieses Betreten Jerusalems und des Tempels so wichtig, daß es Gegenstand mehrerer Prophezeiungen war. Jerusalem ist die Stätte der Offenbarung und Reichsherrlichkeit des Messias (Is. 60). Der Engel des Bundes wird diesen zweiten Tempel betreten (Mal. 3, 1), und ebendeshalb ist dieser Tempel herrlicher als der erste (Agg. 2, 7—10). Es ist also dies eine hochbedeutsame Tatsache im Leben des Heilandes.

2. Der Heiland wird im Tempel geoffenbart.

Die Bestimmung des Tempels, der Ort der Offenbarung des Messias zu sein, ging gleich beim ersten Erscheinen desselben in Erfüllung. Als die Eltern mit dem Kinde den Tempel betraten, kam Simeon ihnen schon entgegen und offenbarte ihn.

Die Offenbarung ist eine sehr glänzende und herrliche in mancher Beziehung.

Sie ist glänzend erstens wegen des Ortes, der kein anderer ist als Jerusalem, die Reichshauptstadt, der Tempel, die Kultusstätte des Alten Bundes.

Zweitens ist sie herrlich wegen des Volkes, das stets sehr zahlreich da war und Zeuge der Offenbarung sein konnte, wahrscheinlich war es zur Zeit des Morgenopfers.

Drittens ist die Offenbarung herrlich wegen der Personen, durch welche die Offenbarung geschieht. Es waren Simeon und Anna, angesehen wegen ihrer Heiligkeit und wegen ihres prophetischen Geistes, bekannte und hochgeachtete Personen.

Endlich ist die Offenbarung glänzend wegen der Aussagen und Zeugnisse, die über den Heiland

abgelegt wurden. Sie umfassen die ganze Bedeutung und Herrlichkeit des Messias für Israel, für die Heidenwelt und das ganze Menschengeschlecht. Simeon nennt den Heiland das verheißene Heil (Luk. 2, 30; 1 Mos. 49, 18), die Glorie des auserwählten Volkes (Luk. 2, 32), das Licht der Heiden und aller Völker (Luk. 2, 31 32). Noch mehr, der Heiland ist der Mittelpunkt aller Kirchen- und Weltgeschichte, der Ausgang, das Werkzeug aller Auserwählung, des Heiles und der Rettung; was in den Himmel geht, verdankt ihm die Rettung, was zu Grunde geht, holt sich an ihm die Verdammung (Luk. 2, 34). Israel und das ganze Menschengeschlecht wird sich an ihm entscheiden. Er ist ein Zeichen des Widerspruches und ein Stein des Anstoßes. Mit der Offenbarung Christi fing dieser Widerspruch an, er setzte sich fort im öffentlichen Leben bis zum Kreuz und darüber hinaus bis an das Ende der Zeiten. Christus ist niemand gleichgültig, entweder betet man an und liebt oder man haßt. Vor ihm scheiden sich die Wege aller, der einzelnen und der Völker, zum Himmel oder zum Verderben (Luk. 2, 34). Selbst der Erlöserberuf Jesu durch Leiden und Tod ist prophezeit (Luk. 2, 35). Herrlicheres kann nicht gesagt werden. Es ist die ganze Christologie. Eigentlich ist es der Heilige Geist, der diese Offenbarung vollzieht. Simeon und Anna waren nur seine Werkzeuge. Dieses Zeugnis legten Simeon und Anna überall ab, wo wahre Sehnsucht nach dem Messias war (Luk. 2, 38). Eine bedeutendere Offenbarung hatte noch nicht stattgefunden.

3. Der Heiland wird Gott dargestellt.

1) Die Bedeutung der Zeremonie war die tatsächliche Anerkennung des besondern Eigentumsrechtes Gottes über das Volk Israel, nicht bloß insofern er Urheber alles Kindersegens ist, sondern insofern er das Volk aus Ägypten gerettet und sich auf besondere Weise zum Eigentum gemacht hatte. Zur Betätigung dieses Eigentumsrechtes hatte Gott sich statt des ganzen Volkes die Leviten zum besondern Dienste auserwählt (4 Mos. 8, 16 17); ferner sollte alle Erstgeburt ihm dargestellt werden. Die erstgeborenen Knaben wurden mit fünf Sikeln (13 Mark) losgekauft, die den Priestern zufielen. Bloß diese Lösung des Knaben war vorgeschrieben und geschah durch den Vater dreißig Tage nach der Geburt oder noch später. Brachte man den Knaben selbst zum Tempel, so wurde er dem Priester übergeben, der ihn nach Lösung der fünf Sikel mit einem Segen und Dankspruch den Eltern zurückstellte.

2) Warum wollte sich nun der Herr auch dieser Zeremonie unterwerfen? Nicht weil er mußte. Kein positives Gebot band ihn, und durch die Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten Person in der Gottheit war er Gott geweiht, wie es durch keine Zeremonie geschehen konnte. Aber dieses Geheimnis war damals noch nicht bekannt, und so wollte er kein Ärgernis geben, im Gegenteil uns ein Beispiel der Demut, des Gehorsams und des Eifers vorhalten, durch alle verordneten Religionszeremonien Gott zu ehren und durch die Vereinigung mit seinen unendlichen Verdiensten alle Gottesverehrung zu vollenden. Jede Gelegenheit

benützt er, Gott zu verherrlichen. Eigentlich wurde er auch nicht losgekauft. Die fünf Sikel sind bloß das Unterpfand seiner künftigen heiligen fünf Wunden.

3) Wie bringt sich der Heiland dem himmlischen Vater dar? Vor allem also ganz freiwillig; dann ganz nach dem Gesetz durch die Hand des alten Priestertums und endlich mit großer innerer Andacht. Auch hier erneuerte er sein altes Opfergelübde: «Siehe, ich komme.»

Zum Schluß müssen wir uns erstens freuen über die hohe Bedeutung dieses ersten Erscheinens Christi im Tempel und ihm von Herzen Glück wünschen zur Ehre und Verherrlichung, die ihm da zuteil wurde in dieser Offenbarung. — Es ist aber zweitens auch zu merken, wie ihm diese Verherrlichung gerade bei einem Akt der Demütigung und liebenden Gesetzerfüllung und des Gehorsams zuteil wurde. Er betritt den Tempel in der Absicht, den Vater zu ehren, und da verherrlicht ihn der Vater. Das ist die Bedeutung dieses Geheimnisses in Bezug auf den Heiland, es ist eine Gesetzerfüllung und eine Offenbarung des Messias. Man weiß nicht, was schöner ist und worüber man sich mehr freuen soll, über das Beispiel der Demut Jesu, oder über die Ehre, die ihm da widerfährt. Jedenfalls bestätigt sich hier, wie oft in seinem Leben, daß er sich in der Selbsterniedrigung die Ehre bereitet. — Endlich ist nicht zu übersehen, wie dieses Auftreten im Tempel die erste öffentliche und feierliche Begegnung mit Israel ist, sowohl was den Ort betrifft, als auch die verschiedenen Träger des Alten Bundes, das Volk und das Priestertum. Das gläubige Israel ist in Simeon und Anna vertreten. Das

Priestertum atmet in dem diensttuenden Priester. Die Begegnung ist heute friedlich. Der Heiland erkennt das Priestertum an, unterwirft sich ihm, bietet ihm den Lösepreis; er läßt sich durch dasselbe dem himmlischen Vater darstellen und erhält seinen Segen. Später sollte es anders kommen. Auch dem Priestertum und namentlich ihm sollte der Heiland ein Stein des Anstoßes, ein Zeichen des Widerspruches und leider ein Anlaß zum Verderben werden, wie Simeon es voraussagt.

Die Darstellung.

(Betrachtung der Personen.)

Zur Wiederholung.

1. Maria.

1) Einen sehr innigen Anteil an dem Geheimnis der Darstellung hatte die Mutter Gottes. Sie war selbst durch die Erfüllung eines Geseztes beteiligt, und auf ihren Armen erscheint der Heiland im Tempel. Die Darstellung und die Lösung des Erstgeborenen brauchte nicht durch die Mutter zu geschehen, wohl aber mußte sie, um sich von der gesetzlichen Unreinheit zu befreien, nach vierzig Tagen (wohl auch später, nicht aber früher) sich im Tempel einfinden und zwei Opfer entrichten, ein Lamm als Brandopfer und eine Taube als Sündopfer, oder im Falle der Armut zwei Tauben oder Turteltauben (3 Mos. 12).

2) Was die Art und Weise betrifft, erfüllte Maria das Gesetz ungefähr wie der Heiland, vor allem ohne an dasselbe gebunden zu sein, weil weder der Wortlaut des Gesetzes (3 Mos. 12, 2), noch die

Absicht des Gesetzgebers sie dazu verpflichtete. Darum erfüllte sie auch das Gesetz in derselben Absicht, um Gott zu ehren und kein Ärgernis zu geben. Drittens kam sie dem Gesetz nach nicht ohne das Opfer des Ansehens ihrer Jungfräulichkeit, ihrer Muttergotteswürde und selbst nicht ohne das Opfer ihres Kindes, dessen Schicksal ihr ja vorausgesagt wurde. Endlich vollzog sie das Gesetz verhältnismäßig mit derselben Andacht und Liebe wie der Heiland.

3) Für diese Teilnahme am Opfer des Heilandes wird sie nun aber auch belohnt durch die Teilnahme an der Herrlichkeit der Offenbarung desselben. Wenn der Heiland das Zeichen des Widerspruches, die Ursache des Heiles und der Anlaß des Unterganges ist, dann ist er es nicht allein. Die Mutter steht bei ihm, auch sie trifft der Widerspruch und durchbohrt zugleich ihr Herz, und dadurch werden auch an ihr die Gedanken der Menschen offenbar zum Heil und zum Verderben (Luk. 2, 34 35). Auch gegen sie ist niemand gleichgültig, entweder preist man sie selig oder schmäht sie. Schon jetzt bei den Worten Simeons durchfuhr ihr Herz das Schwert des Schmerzes und blieb wahrscheinlich zeitlebens in ihm. Deshalb wunderte sie sich mit dem hl. Joseph über die Worte Simeons, die mit solch schmerzlicher Bestimmtheit die Wahrheit, daß ihr Sohn die Menschen erlösen sollte, erweiterten (Luk. 2, 33).

2. Simeon und Anna.

1) Wie sich Simeon und Anna auf das Glück, den Heiland zu sehen, vorbereiten. Die Heiligkeit beider trägt ungefähr denselben Charakter.

An Simeon rühmt die Heilige Schrift drei Dinge: Er war gerecht, weil er seine Heiligkeit in die Vollziehung des Willens Gottes setzte und sich einfältig an das hielt, was Gott zur Zeit an Heilsmitteln verordnete. Zweitens war er gottesfürchtig und heilig, bis in die Seele hinein, er begnügte sich nicht mit äußerer Werkgerechtigkeit. Drittens erwartete er den «Trost Israels». Der Niedergang seines Volkes ging ihm tief zu Herzen, und er fand nur Trost in der Hoffnung auf den Erlöser. Es scheint diese Liebe zum Heiland eine Eigentümlichkeit seines Geistes und seiner Heiligkeit gewesen zu sein. So stand er denn auf der Warte Israels und schaute mit brennendem Verlangen hinaus nach dem Erlöser. Diese Sehnsucht wurde noch gehoben durch die Gnadengabe der Prophezeiung, durch die Verheißung, welche der Heilige Geist ihm gegeben hatte, daß er den Messias noch sehen werde (Luk. 2, 25 26). So war er am liebsten im Tempel, weil dort der Messias erscheinen sollte.

In der hl. Anna war dieselbe Frömmigkeit und derselbe Gebetseifer. Sie entfernte sich nicht aus dem Tempel, sei es, daß sie den größten Teil des Tages im Gebet dort zubrachte, oder daß sie bei den Tempeljungfrauen wohnte. Zum Gebet gesellte sich noch ein außerordentlicher Bußgeist. Sie ließ nicht vom Fasten bis in ihr vierundachtzigstes Jahr. Ihr Leben war Gebet, Buße und Entsagung. Sie war gleichsam das lebendige Wahrzeichen des Tempels.

2) Nun kam aber auch die Belohnung und der Trost, und zwar größer als sie es erwarten konnten. Das Übermaß der Tröstung läßt sich ermessen erstens aus dem Glück, vom Heiligen Geist selbst

in den Tempel gerufen zu sein zur Zeit, als die heilige Familie ihn betrat (Luk. 2, 27 38); zweitens aus dem Anblick des Heilandes und der Mutter Gottes und daß Simeon den Heiland in seine Arme nehmen und ihn umfangen durfte; drittens aus der tiefen und erhabenen Erkenntnis, die Simeon zuteil wurde über die Aufgabe und Lebensschicksale des Heilandes und der Mutter Gottes, die er, wie es scheint, der Hauptsache nach alle sah bis zum Vesperbild; endlich aus den Wirkungen der Freude, die sich so herrlich ausspricht in dem Gesang Simeons (Luk. 2, 29—32). Er will nun gern sterben, da das Ziel seines Sehnens erreicht ist. Auch Anna war so getröstet, daß sie die letzten Augenblicke ihres Lebens nicht besser hinzubringen meinte, als wenn sie überall den Messias bekannt machte (Luk. 2, 38).

Simeon und Anna sind wie Elisabeth und Zacharias der Ausdruck der wahren, alttestamentlichen Heiligkeit in Gebet, Buße, Gesetzerfüllung und im Sehnen nach dem Messias. Ihre Erwartung war nicht jüdisch und fleischlich. Sie erwarten vor allem einen Erlöser aus Sünden und bezeichnen ihn deshalb ihrem Volke als Messias in Leiden und als ein Zeichen des Widerspruches. Sie treffen hiermit ihre Wahl, scheiden aus von ihrem unheiligen Volke und nehmen ihre Stellung bei der Schmerzensmutter unter dem Kreuze.

Im Reiche Christi sind Simeon und Anna die Vertreter der innern Seelen, von denen die Welt nichts weiß, die aber durch ihr Gebet, ihre Opfer die Herrschaft des Bösen in der Welt untergraben und zu Fall, das Gute aber zur Herrschaft bringen. Sie vermitteln stets die Dazwischenkunft Gottes.

Die Vorbereitung eines ganzen Lebens in Gebet und Buße ist nicht zuviel für diese Ehre und diesen Trost.

Die Darstellung im Tempel.

(Anwendung der Sinne.)

(Vorbereitende Lesung.)

1. Abschied von Bethlehem und Gang nach Jerusalem.

Die vierzig Tage des Aufenthaltes in Bethlehem waren herum. Vielleicht blieb die heilige Familie die ganze Zeit in der Krippenhöhle, vielleicht bezog sie eine andere Herberge in dem Städtchen. Jetzt kam die Zeit, den Knaben dem Herrn darzustellen in Jerusalem und für Maria das Opfer der Reinigung darzubringen. Wie ließen sie nun die Krippenhöhle zurück? Gewiß in ganz geordnetem Zustand, nachdem sie alles sorglich aufgeräumt. Wie war der Abschied von Bethlehem? Nicht grollend und abgeneigt, aber auch nicht mit der unvollkommenen Freude, von einem Orte fortzukommen, wo man Unangenehmes erlebt hat. Sie verabschiedeten sich mit vielem Anstand und mit Dank gegen die Menschen, die ihnen vielleicht Gutes erwiesen, mit Wohlwollen gegen die, welche sie unfreundlich behandelt, und zumeist mit Dank gegen Gott für Freud und Leid. Wie viele Wohltaten und Freuden hatte nicht der Aufenthalt in Bethlehem gebracht! Die jungfräuliche Geburt, die Offenbarung an die Hirten und auch manches Kreuz. Für alles dankten sie und machten sich auf den Weg nach Jerusalem.

Diesmal reisten sie zu dreien. Maria saß auf dem Reittier und trug das Kind sorgsam im Arm. Joseph

führte das Maultier. Der Weg ging über die Ebene Rephaim. Auf diesem Wege zog Abraham mit Isaak zum Berge Moria, hier rastete Jakob traurigen Herzens und bestattete Rachel, hier schlug David zweimal die Philister und musterte seine Starken zum Sturm auf die Jebusiterburg, hierdurch rollte der rasche Wagen Salomons, wenn er im Geleite von goldbepuderten Höflingen die Gärten von Etham besuchte. Die Ebene prangte jetzt im ersten Frühlingsschmuck von scharlachroten Anemonen, gelben und blauen Pimpernellen, Hyazinthen und reizend schönen Himmelsröschen. Als sie am weißgetünchten Grabe Rachels vorbeikamen, dachte der Heiland sicher an den baldigen Kindermord, der in der Prophezeiung mit Rachel in Verbindung gebracht ist, und blickte traurig seine Mutter, die zweite Rachel, an und schaute hinaus über die Täler und Höhenzüge, in deren weißen Weilern und Häusern die Kinder noch gewiegt wurden, die bald statt seiner sterben sollten. Auf der Höhe des Weges erblickt man in einer herrlichen Fernsicht die Höhenzüge des Gebirges Juda, das Tote Meer und den prächtigen Gebirgswall der Berge von Moab, ferner noch einmal Bethlehem und, wie der Anblick sich wenigstens jetzt dem Wanderer darbietet, von der Stadt Jerusalem gerade die Kuppel des Heiligen Grabes und dahinter die Kuppe des Ölberges. Von der Höhenwand des Tales Hinnom dann hatte die heilige Familie die Stadt Jerusalem gegenüber vor sich mit den zinnengekrönten Mauern, mit der festen und herrlichen Burg Davids, die Herodes wieder aufgebaut, und darüber hinaus den gewaltigen Tempel und endlich im Hintergrund den Ölberg. Womit beschäftigte sich nun die Mutter Gottes auf dem

Wege? Sie dachte voll Dank an die Begebnisse in Bethlehem und dann an die morgige Feier. Wahrscheinlich dachte sie in ihrer Bescheidenheit nicht daran, daß das Gesetz eigentlich gar nicht für sie da sei, sondern erwog nur die Gründe, auf das vollkommenste dem Gesetz nachzukommen. Vor allem war es die unendliche Ehrfurcht vor Gottes Willen und die Bereitwilligkeit, ihn zu erfüllen, wenn sich auch nur ein Schatten desselben zeigte; dann die Dankbarkeit für so viele Gnaden und Wohltaten. Es sind manche dieser Gedanken sehr schön ausgedrückt in den Psalmen der Vesper des Muttergottesoffiziums. Ähnliche Gedanken hegte der kleine Heiland. Wie ein Vöglein aus seinem Laubdache, so blickte er aus dem Schleier der Mutter Gottes zum ersten Male mit seinen sterblichen Augen die Stadt an, den Tempel, den Ölberg, die Höhe, auf welcher das Zönakulum stehen sollte oder schon stand, und vielleicht den Kalvarienberg, wenn der hl. Joseph nicht durch das Joppetor, sondern durch das Gerichtstor einzog, und wie pochte da das kleine Herz des Heilandes! Einkehr nahm die heilige Familie bei guten, bekannten Leuten in der Stadt oder Vorstadt.

2. Betreten des Tempels und Offenbarung durch Simeon.

Die Nacht hatten Maria und Joseph wohl teilweise im Gebet zugebracht. In der Frühe legten sie aus Ehrfurcht vor den Zeremonien festliche Kleider an und gingen hinauf in den Tempel vor dem Morgenopfer. Zum ersten Male betrat nun der Heiland den Tempel, zum ersen Male sah er die großen Torbauten mit den Brücken und unter-

irdischen Treppen, auf denen man von der südlichen Stadt und westlichen Vorstadt in den Tempel gelangte; zum ersten Male die mächtigen Umfassungsmauern, nach außen von Türmen unterbrochen und nach innen in herrlichen Säulengängen sich öffnend; zum ersten Male den großen, buntgepflasterten Vorhof der Heiden, auf dem man durch den mauerumgitterten Zwinger auf Stufen zum großen Nikanortor stieg. Er sah dies alles mit Freude, mit Ernst und mit majestätischer Ruhe, denn er betrat den Tempel mit dem vollen Bewußtsein seiner Person und Würde, und er kannte die volle Bedeutung des Tempels und dessen Beziehung zu sich. Der Tempel war das Haus seines Vaters, er war der Sohn und deshalb der Erbe, der Herr und Gott dieses Hauses. Von grauen Zeiten an wohnte er hier als Engel des Bundes, in dem Lichtglanz über der Lade und in tausend Vorbildern als Gegenstand des Glaubens und der Sehnsucht aller gläubigen Beter; jetzt nimmt er ihn in Besitz, verherrlicht und heiligt ihn durch eine neue Gegenwart als Gottmensch und künftig durch Offenbarungen höherer Art. Die ganze Bedeutung dieses ersten Erscheinens im Tempel, wie die Propheten sie vorausgesagt, stand lebendig vor dem Geiste des Heilandes und erfüllte ihn ganz.

Wahrscheinlich vor dem Nikanortor, dem Haupteingang vor dem Heidenvorhof in die innern Höfe, stand nun Simeon, eine ehrwürdige Gestalt im höchsten Greisenalter, mit weißem, herabfließendem Bart und freundlichem, aber gesammeltem Gesichtsausdruck. Er stand da und wartete sehnsüchtig auf jemand. Der Heilige Geist hatte ihm geoffenbart, er solle sich jetzt zum Tempel aufmachen, der

Messias ziehe ein. Kaum hatte er Joseph, Maria und den Heiland erkannt, da ging er ihnen entgegen, trat an Maria heran, verbeugte sich ehrfurchtsvoll, um das göttliche Kind anzubeten. Vielleicht blickte der kleine Heiland die Mutter an und neigte sich gegen den Greis und gab ihm zu verstehen, daß er zu ihm wolle. Auch Simeon streckte seine Arme aus, um ihn zu empfangen, und die Mutter reichte ihn ihm. Mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Anbetung und Innigkeit nun Simeon das Kind empfing und an sein Herz drückte! Er stand auf, hielt das Kind in seinen Armen, und als wollte er mit seinen alternden Augen ein geliebtes Bild mustern, hielt er das Kind etwas von sich und verlor sich voll unendlicher Freude und Liebe in seinem Anblick. Sein verlöschendes Auge blickte in die tiefen Augen des Kindes, und eine herrliche Vision leuchtete ihm aus denselben entgegen. Er sah alle Geheimnisse des Gottmenschen, er sah das Licht der Welt aufgehen über den fernen Inseln der Heiden im Osten und Westen und endlich auch zum herrlichen Mittag werden über Israel. Seine zitternden Arme erhoben das Licht der Welt und den Lösepreis der Menschheit und sein lebensmüdes Herz verjüngte sich im Umfangen der stets jungen Ewigkeit und Schönheit Gottes, und seine Lippen sangen den unaussprechlich schönen Gesang, das rührende Abend- und Dankgebet der Kirche für die Segnungen jedes Erlösungstages: «Nun läßt du deinen Diener hinziehen.» Dann gab Simeon Maria das Kind zurück, lobpreiste sie vielleicht mit den Worten des Engels und der Elisabeth. Dann wurde er traurig und ernst. Er schaute das schreckliche Geheimnis der Auserwählung und den Heiland als

dessen Mittelpunkt und Werkzeug, wie er vielen Ursache des Heiles, vielen aber auch Anlaß zum Verderben wird; er sah, wie dieser Messias das Zeichen des Widerspruches werden sollte selbst seinem Volke und darüber hinaus aller Welt. Ein unabsehbares Kampffeld entrollte sich vor seinen Augen, mitten in demselben das Kreuz mit dem Heiland und seiner Mutter. Das war der Anteil, den sie an diesem Widerstreit haben sollte. In kurzen Zügen zeichnete er das Vesperbild auf Kalvaria, an dem alle Menschen und Völker vorbeigehen und sich aussprechen in Anbetung oder Haß, in Liebe oder Hohn, und an dem sich alle entweder ihr Heil oder ihren Untergang holen.

Unterdessen war auch die hl. Anna herangekommen. Ihre Gestalt war gebückt unter der Last der vierundachtzig Jahre; sie stützte sich auf einen Stab, ihr Antlitz war ganz eingefallen vor Fasten und ihre Augen verstorben. Auch sie erkannte den Heiland und die Mutter Gottes und bekannte ihn laut als den Messias und den Gott Israels und pries die Mutter selig. Dabei erblühten ihre blassen, abgehärmten Züge in neuer Schönheit, und ihr erstorbener Blick leuchtete in jugendlichem Feuer der Freude und Liebe. Es war ein erhebender und feierlicher Augenblick, und viele, die des Weges kamen, sammelten sich an und hörten die begeisterten Worte der beiden Heiligen, welche die Bedeutung der Erscheinung des Herrn im Tempel auslegten und offenbarten. Der Heiland hatte große Freude an den beiden Heiligen und gab ihnen zum Segen einen kostbaren und heiligen Tod. Maria und Joseph aber waren verwundert und erstaunt über die neue, gesteigerte und wunderbare Offen-

barung des Kindes und über die neue und bestimmte Enthüllung seiner Schicksale.

3. Das Reinigungsopfer und die Lösung des Kindes.

Die Reinigung der Wöchnerinnen ging am Nikanortor vor sich. Das Tor war ungefähr 16 *m* hoch und 8 *m* breit und hatte Flügeltüren, die, aus korinthischem Erz gegossen, wie Gold funkelten und so schwer waren, daß nur zwanzig Männer sie schließen konnten. In dem Torweg waren zwei kleinere Türen, und dort wurden die Wöchnerinnen und die Aussätzigen gereinigt. Dort mußte sich die Wöchnerin bei einem Priester stellen und wurde nach einem Gebets- und Segensspruch in den Vorhof der Frauen eingelassen, wo sie das Geld des betreffenden Opfers in einen der Opferkasten legte und sich auf den Platz begab, an dem sie dem Opfer beiwohnen konnte. Dem vorgefundenen Geld entsprechend wurden die Privatopfer an Lämmern und Tauben nach dem öffentlichen Morgenopfer entrichtet. Maria vollzog dies alles mit großer Einfalt und Andacht, obgleich ihre Jungfräulichkeit und Muttergotteswürde dadurch in Schatten gestellt wurde. In allem ist sie das Ebenbild des Heilandes, in Selbstlosigkeit und Großmut Gott zu dienen.

Die Erstgeborenen wurden an dem mittleren südlichen Tore des Priesterhofes Gott dargestellt und gelöst. Das hatte durch den Vater zu geschehen. Deshalb mußte der hl. Joseph mit dem Kinde links von dem Nikanortor den Zwinger entlang um die innern Terrassen des Tempels herum zum Eingang in den Priesterhof gehen. Wahrscheinlich begleitete der hl. Simeon den hl. Joseph auf diesem Gange,

und so hielten die heiligen Männer ihren Umgang, wie die Kirche heute noch tut, und priesen Gott, «der gütig ist und dessen Barmherzigkeit ewig währt. Deine Barmherzigkeit haben wir empfangen inmitten deines Tempels» (Ps. 117; 47, 10). Der hl. Joseph übergab nun das Kind dem Priester, der es wahrscheinlich erhob und Gott darbrachte. Darauf reichte der Vater die fünf Sikel, und der Priester gab ihm mit einem Segensspruch das Kind wieder. Aber was ging in dem Herzen des Heilandes vor, als der Priester im Anblick des Priesterhofes, des Opferaltares und des Heiligen ihn erhob? Er opferte sich Gott auf mit gewohnten Akten der Anbetung, des Lobes und des Opfergelübdes, aber mit erneuter Andacht und Liebesglut. Nie war ein herrlicheres Opfer Gott in diesem Tempel dargebracht worden. Den Tempel, die Erde und den ganzen Himmel durchstrahlte seine Herrlichkeit und ergänzte die Armut und Dürftigkeit des ganzen alten Opferdienstes. Jetzt strahlte der zweite Tempel in der prophezeiten Herrlichkeit, und die ganze heilige Dreifaltigkeit neigte sich herab und heiligte mit ihrer Gegenwart wie ehedem den Tempel bei seiner Weihe durch Salomon. Alle Opfer wurden jetzt erfüllt, und das alte Priestertum, auf dessen Armen der Heiland erhoben wurde, erreichte die Höhe seiner Aufgabe. Dieses Kind, das der Priester da erhob, wird einst das Heiligtum säubern und die Söhne Levis läutern wie Gold und Silber und sie werden des Herrn sein und ihre Opfer darbringen in Gerechtigkeit. Und gefallen wird dem Herrn die Opfergabe Judas' und Jerusalems wie in den Tagen der Vorzeit und wie in den früheren Jahren (Mal. 3, 3 4).

Das Geheimnis der Könige.

Evangelium (Matth. 2, 1—12):

Als Jesus in Bethlehem im Stamme Juda geboren war, in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: «Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.» Der König Herodes aber erschrak, als er es hörte, und ganz Jerusalem mit ihm. Er versammelte deshalb alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und fragte sie, wo Christus geboren werde. Sie sprachen zu ihm: «In Bethlehem im Stamme Juda. Denn also ist durch den Propheten geschrieben: Du Bethlehem, im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird ein Führer hervorgehen, der meinem Volke Israel ein Hirt sein wird.» Sodann berief Herodes insgeheim die Weisen und erfuhr von ihnen genau die Zeit, da ihnen der Stern erschien. Darauf entließ er sie nach Bethlehem und sprach: «Gehet und erkundigt euch genau nach dem Knaben, und wenn ihr ihn gefunden habt, so zeigt es mir an, damit auch ich komme und ihn anbete.»

Nachdem sie den König angehört hatten, brachen sie auf, und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, ging vor ihnen voraus, bis er ankam und stillstand über dem Orte, wo der Knabe war. Als sie den Stern sahen, hatten sie eine sehr große Freude. Sie traten in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Dann öffneten sie ihre Schatzbehälter

und brachten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Im Traumgesicht erhielten sie die Weisung, nicht zu Herodes zurückzukehren. Sie zogen daher auf einem andern Wege in ihr Land zurück.

1. Die Berufung der Weisen.

(Der äußere Verlauf des Geheimnisses.)

Betrachte, wie die Könige berufen werden, wie sie folgen und belohnt werden.

1) Ihre Berufung.

Die Könige waren wahrscheinlich Abkömmlinge von Priestergeschlechtern in Medien und Persien. Sie waren im Besitz der Uroffenbarung und standen als Priester, Kronbeamte oder Stammesfürsten in hohen Ehren. Ob die Könige aus Chaldäa, Persien oder Arabien kamen, ist ungewiß, jedenfalls aus einem Lande östlich von Judäa (Matth. 2, 1). Durch die vielfältigen Berührungen dieser Länder mit dem Volke Israel, namentlich durch die assyrische und babylonische Gefangenschaft mochten sie Kenntnis bekommen haben von den heiligen Schriften und Propheten (4 Mos. 24, 17). Dazu gesellte sich wohl auch noch eine persönliche Weisung und Offenbarung, nach welcher sie sich aufmachen sollten zur Huldigung an den Gottkönig, wenn ein gewisser Stern erschiene. — Dieser Stern erschien nun zur Zeit der Geburt Christi, sei es nun, daß er ein neugeschaffener oder schon vorhandener Stern oder eine außerordentliche, übernatürliche Lufterscheinung war. Gewiß wirkte auch Gottes Gnadenantrieb in ihren Herzen mit, so daß sie es für ihre Lebensaufgabe ansahen, dem Stern zur Anbetung des

Kindes zu folgen. — So rief Gott die Könige ganz entsprechend sowohl ihnen selbst durch Zeichen der Natur, mit deren Erforschung sie sich beschäftigten, als auch entsprechend dem Heiland, dessen Sinnbild das Licht ist, und entsprechend der Natur der zuvorkommenden, begleitenden und krönenden Gnade, welche in dem Ursprung, in der treuen und lieblichen Führung und endlich in dem glücklichen Ziel des Sternes ein sehr passendes Sinnbild hat.

2) Ihre Folgeleistung.

Diesem Sterne nun folgen die Könige in heiligem Glauben, mit königlicher Entschlossenheit und Ausdauer in allen Opfern und Schwierigkeiten. Dieser Opfer und Schwierigkeiten waren wesentlich drei. Erstens das Verlassen ihrer Heimat, vielleicht in vorgerücktem Alter, zu einer langen, abenteuerlichen Reise, und bloß aus religiösen Interessen. Man hätte das Beginnen natürlicherweise Aberwitz nennen können. — Die zweite Schwierigkeit war, in Jerusalem anzufragen bei Herodes, wo der neugeborene König sei. Ob sie Herodes nicht kannten? Ob sie die erschreckten Gesichter nicht sahen und ahnten, daß sie in eine Löwenhöhle geraten waren? Wäre die Schlauheit des Herodes nicht auf andere Pläne geraten, sie waren des Todes. — Die dritte Schwierigkeit war die äußere Erscheinung des Gottkönigs. Konnten sie natürlicherweise selbst äußerlich nicht etwas Großes erwarten? Wenigstens einen Stammesfürsten? Und nichts von all dem trafen sie. Aber sie waren Männer des Glaubens und geläuterten Herzens, und so beteten sie ohne Bedenken an und brachten ihre Geschenke in aller Einfalt des Glaubens.

3) Ihre Belohnung.

«Sie fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter.» Damit ist alles gesagt. Sie lernten den christlichen Glauben kennen und sahen das Schönste, Lieblichste und Erhabenste der christlichen Religion. Sie kehrten wieder als Gottesgelehrte, Bekenner und Apostel. Sie sind große Heilige und Stammesfürsten der Heidenkirche geworden.

2. Die Offenbarung des Königtums Christi.

(Bedeutung des Geheimnisses.)

Was bedeutet nun dieses Geheimnis? Was soll in dem Dunkel der Verborgenheit und in der Armut der Kindheit Jesu dieser leuchtende Stern, das fürstliche Gefolge, die Goldbarren und der Weihrauch und die köstlichen Spezereien? Die arme Behausung des Heilandes ist in ein herrliches Heerlager und fast in eine christliche Kirche umgewandelt. Das ist die Offenbarung des Königtums Christi. Das Geheimnis bedeutet im allgemeinen das Königtum Christi und im besondern dessen Eigenschaften.

1) Das ganze Geheimnis stellt sich als eine Offenbarung des Königtums Christi dar. Die Könige fragen nach dem neugeborenen König, es ist also eine Huldigung an den Gott- und Messiaskönig. Ihre Geschenke ebenfalls deuten auf ein priesterlich-göttliches Königtum. Herodes faßte es nicht anders. Er sieht in dem Neugeborenen einen Thronbewerber und sucht ihn zu beseitigen. Ebenso sieht die Kirche im Geheimnis diese Bedeutung, und deshalb wendet sie auf dasselbe die Prophetenstellen über das Königtum Christi an.

2) Es werden aber auch die Eigenschaften dieses Königtums herrlich geoffenbart.

Zuerst der Ursprung des Königtums. Der Ursprung ist nicht Erwerbung durch Gewalt und Kauf und Übertragung, sondern ein immerwährendes, angeborenes, persönliches Recht, begründet in der Natur des Gottmenschen. Die Salbung ist seine Gottheit. In diesem Sinne fragen die Könige nach dem geborenen König.

Zweitens offenbart sich die Ausdehnung und Dauer des Königtums. Andere Könige fangen spät an zu regieren und hören bald auf und haben ihre Macht eigentlich in dem Vermögen ihrer Untertanen; Christus herrscht vom ersten Augenblick an in der Wiege, schafft sich durch sein Wort Vasallen und Finanzen, und ebenso wird seines Reiches kein Ende sein.

Drittens enthüllt sich die Macht des Königtums Christi. Sie erstreckt sich über alle und über alles. Er ist der Herr der materiellen Welt. Ihm gehört das Gold der Erde, und die Sterne des Himmels folgen seinem Winke. Er ist Herr der Menschen, zunächst seiner Feinde, die vor ihm zittern und mit ihren Plänen ihm dienen. Er ist Herr seiner Treuen und Diener, die er beruft, wie er will, und die er zu allen Opfern befähigt durch seine Gnade. Er ist Herr der Juden und Heiden und des ganzen Menschengeschlechtes.

Viertens enthüllt sich das Wohltuende und Segensvolle des Königtums Christi. Als Herr von allen beruft er auch alle, Hirten und Weise, Arme und Könige, Gerechte und Sünder, Juden und Heiden. Wie herrlich belohnt er alle zeitlich und ewig! Er ist Gott und bedarf unserer Güter nicht, er ist Erlöser und gibt für uns sein Leben und bereichert uns mit den Schätzen der Erlösung.

Fünftens offenbaren sich auch die Schicksale und göttlichen Ratschlüsse bezüglich dieses Königtums. Die Heiden werden berufen, durch ihr Erscheinen wird Christus in Israel geoffenbart, und es weist die Heiden zu Christus, geht aber selber nicht zu ihm. Damit ist die Verwerfung Israels und die Berufung der Heiden, das Wohnen Japhets in den Hütten Sems vorgebildet. Ausgang, Mittelpunkt und Ziel von allem ist Christus. Damit sind die Prophezeiungen, die Christus als das Licht und Heil der Heidenwelt, als König und Messias der Völker angekündigt, erfüllt (Is. 60; Ps. 71). Nach allen Seiten hin wird das Königtum Christi verklärt, in seinem erlösenden, priesterlichen und göttlichen Charakter, in seiner Macht, Ausdehnung und Dauer. Wie eine glänzende Wolke schwebt das Geheimnis über der armen Wiege des Kindes, es ist gleichsam die Glorienwolke des Tabor über der Kindheit des Herrn.

3. Schlußfolgerungen.

(Besonders als Gebetsstoff für die Zwiegespräche während und am Ende der Betrachtung.)

Die erste Schlußfolgerung ist Freude und herzlicher Glückwunsch an den Heiland, der heute einen Ehrentag erlebt. Wie wird er sich gefreut haben über die wahrhaft königlichen Herzen der Weisen, die sich in ihren Gaben so treffend zeichnen! Auch Maria und Joseph werden viele Freude gehabt haben an den Ehren ihres Kindes.

Die zweite Schlußfolgerung ist Dank. Das Geheimnis geht uns sehr nahe an. Wir feiern in demselben unsere eigene Berufung zum Christentum. Die Könige sind die Erstlinge des Heidentums und

der Heidenkirche. Nach ihnen haben alle Heidenvölker die Kreuzfahrt zum Heiland angetreten. Wir sind in das Erbe der Juden eingetreten nicht durch unser Verdienst, sondern durch die Gnade Jesu. Dafür müssen wir heute danken und unsern Dank betätigen durch Teilnahme am Werke der Heidenbekehrung, so gut wir vermögen durch Gebet und Opfer. Das fordert der Dank für die große Gnade der Berufung zum Christentum, der Eifer für das Reich Christi und das Mitleid mit unsern armen Brüdern im Heidentum. Wie traurig, daß noch immer der größere Teil der Menschheit im Schatten des Heidentums begraben ist!

Die dritte Schlußfolgerung ist Liebe, Großmut, Opfergeist im Dienste des Heilandes. Wenn Christus König ist und ein priesterlicher, göttlicher König, dann dienen wir ihm als Gott und König von ganzem Herzen und mit allem, was wir sind und vermögen.

Das Geheimnis der Könige.

(Aufmunterung zum Opfergeist.)

Zur Wiederholung.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie in der vorigen Betrachtung.

Dieses Geheimnis ist eine herrliche Beleuchtung der Betrachtung vom Reiche Christi und eine Bekräftigung im Entschluß, unserem Herrn und König mit Liebe, Eifer, Großmut und Opferwilligkeit zu dienen. Alles in diesem Geheimnis duftet von diesem Opfergeist und empfiehlt ihn uns.

1) Diesen Opfergeist legen uns nahe die Gaben der heiligen Könige. Sie bedeuten das Opfer

der Liebe, das Opfer des Gebetes, das Opfer der Selbstüberwindung. Sie umfassen unser ganzes Wesen, unser ganzes Leben, so wie es sich ziemt für einen Gottkönig.

2) Diesen Opfergeist predigen uns auch die edlen Könige. Wie viele Opfer bringen sie? Oder vielmehr, welche Opfer bringen sie nicht? Ihre Heimat, Familie, Schätze, ihre Ruhe, ihren Verstand, ihr Herz, fast ihr Leben. Was wäre auch ihre Reise ohne diese Schwierigkeiten gewesen? Den äußern Mühsalen nach nicht mehr als eine Wallfahrt, die Tausende jedes Jahr nach Mekka unternehmen. Nun sind sie Bekenner, Apostel, fast Märtyrer geworden. — Und wie bringen die Könige diese Opfer? «Wir haben den Stern gesehen und sind gekommen.» also schnell, bereitwillig, großmütig und ausdauernd, mit kindlicher Einfalt und Demut. — Und auf welche Beweggründe hin? Jedenfalls haben wir größere und mächtigere. Sie sahen die Herrlichkeit des Reiches Christi nicht, wir aber sehen mit Augen seine Ausdehnung und Macht und erfreuen uns all seiner Güter.

3) Zu diesem Opfergeist muntert uns auch auf die Person unseres Herrn. Wo finden wir einen mächtigeren und gütigeren als den Heiland? Wie gütig und mächtig leitet er sie auf der Reise! Er nahm sie auch sichtlich in Schutz sowohl in Jerusalem bei dem Blutmenschen Herodes, der aus Herrschsucht nicht einmal seiner Gemahlin und seiner Kinder geschont hatte, als auch in Bethlehem, wo er sie warnte, zu Herodes zurückzukehren. Wie töricht und lächerlich wäre es also gewesen, mit ihren Kamelen Kehrt zu machen, als der Stern verschwand, als sie vor Jerusalem und der armen Be-

hausung des Hauses hielten! — Wie herrlich hat Christus sie nicht belohnt für ihre Mühe und Entschlossenheit zeitlich und ewig! Ein endlicher Strahl dieser Herrlichkeit ist ihre Verehrung hienieden in der Kirche, das herrliche Fest mit der feierlichen Oktav, die vielen kostbaren bildlichen Darstellungen ihrer Tat, die Altäre und Kirchen und unter ihnen der herrliche Kölner Dom! Wie lange ruhen sie nun schon aus von ihrem Ritt und genießen als Erwiderung ihrer Huldigung an den neugeborenen Heiland der religiösen Verehrung des christlichen Volkes! Uns Deutschen hat der Heiland ihre Häupter vermacht, und was predigen sie mit ihren goldenen Kronen anderes als die Ehre und das Glück, Christus dem König und seinem Reiche zu dienen? Entschließen wir uns also auch zu einem großmütigen, opferwilligen Dienst, ganz besonders dann, wenn unser Beruf von uns das Streben nach der evangelischen Vollkommenheit verlangt. Opferwilligkeit allein macht uns sicher im Beruf, Opferwilligkeit gibt uns Freude, Opferwilligkeit gibt uns endlich Erfolg und Wirksamkeit im Beruf.

Das Geheimnis der Könige.

(Anwendung der Sinne.)

(Vorbereitende Lesung.)

1. Erscheinen des Sternes.

Es ist eine stille, feierliche Nacht in der chaldäischen Ebene, herrliches Sternegefunkel leuchtet vom tiefblauen Himmel. Mitten in einem Zeltdorf steht ein Holzturm von leichter Bauart. Alles ist im Schlummer, die Herden und die Menschen in den Zelthütten. Nur auf dem Turme wacht ein

Mann in weißem Gewand, mit Turban und buntem Gürtel. Er sitzt unter Rollen mit geheimnisvollen Schriften und Zeichen und späht zum Himmel empor, und seine Lippen bewegen sich in leisem Gebet. Es ist der Fürst des Stammes, ein Anbeter des wahren Gottes. Die Schriften, die vor ihm liegen, sind heilige Bücher, die Prophezeiungen und Überlieferungen vom kommenden Messias, die durch die gefangenen Israeliten nach Babylon gekommen. Merkwürdig vor allen andern Büchern ist eine große Rolle mit wunderbaren Zeichnungen, es ist die Leiter Jakobs, eine Reihe von Sinnbildern, welche die Hauptereignisse der heiligen Geschichte geheimnisvoll darstellen; das letzte Bild ist ein wunderbarer Stern, der Stern Jakobs. Wenn er erscheint, wird der Messias geboren, dann soll sich das Haupt des Stammes auf den Weg machen, um dem Messiaskönig die Huldigung darzubringen. So war es Familientradition oder besondere Offenbarung des Sternenbeobachters auf dem Turme. Während er dasteht und hinausblickt und betet, da geht am östlichen Horizont ein helles Licht auf, ein Stern von wunderbarer Größe, Helle und Gestalt, und schwebt, die Nacht zum Tag erhellend, auf den Beobachter auf dem Turme zu. Es ist der versprochene Stern, seine wunderbare Gestalt stimmt mit dem Sternbild in der Rolle, und dabei leuchtet er so prächtig, lieblich und durch innere Eingebung so anregend, daß es dem betenden Manne zweifellos wird, es sei das Zeichen des großen Königs, und es sei seine Lebensaufgabe, dem Rufe zu folgen, der Stern werde ihn führen, er habe sich nur an seine Leitung zu halten. Diese innere Zusicherung hat er, und so dankt er Gott und beschließt so-

fort die Reise. Ob seine Leute auch den Stern sahen und vom selben Eifer beseelt waren? Vielleicht mochte manchen, die weniger eingeweiht und gläubig waren, die Reise wie ein Wagnis und eine Überspanntheit vorkommen. Aber die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt und die Liebe zu ihm schlug alle Bedenken nieder.

Es war sofort munteres Leben und Treiben in der Zeltstadt. Kamele, Dromedare und Rosse wurden zur Reise ausgerüstet, kräftige, treue Männer erlesen, die Hängekisten der Reittiere mit Vorrat und Kostbarkeiten bepackt, und nichts wird gespart zur heiligen Heerfahrt. Unter dem Geleit und den Segenswünschen des Stammes und der Familie zieht der Weise ab nach Westen, und der Zug verschwindet in der Wüste.

Bald traf er daselbst mit zwei andern Königen zusammen, die auch den Stern gesehen und nach Jerusalem reisen wollten. Ob jedem von ihnen besonders die Offenbarung zuteil wurde, oder ob die drei Weisen einander kannten und sich die gewordene Offenbarung mitteilten, ist ungewiß. Jedenfalls trafen sie auf der Reise, einer vielleicht von Arabien, der andere aus Chaldäa, der dritte aus Persien oder Indien kommend, zusammen, und dieses Zusammentreffen war gewiß für alle eine Freude und Aufmunterung, ihre Aufgabe zu verfolgen.

2. Die Reise.

Es war eine lange, beschwerliche Reise, die die heiligen drei Könige nun zu unternehmen hatten. Zuerst ging es durch die langgestreckte, schier endlose, farblose Syrische Wüste. Der Stern, der

ihnen die Richtung gewiesen, verschwand jetzt. Sie wußten ja, wohin sie ihre Schritte zu lenken hatten. Es war ein langer und buntfarbiger Zug, der sich da durch die schweigende Wüste bewegte. Da kommen sie daher in beträchtlicher Reihe. Milchweiße, große Kamele, zierlich behangen mit Glöcklein, silbernem Zierat, mit Federbüschen auf dem Kopfe und einem Zeltsattel auf dem Rücken, tragen die Könige. Einer hat eine schwarze Hautfarbe, der andere eine gelbbraune, der dritte hatte ein Antlitz wie Milch und Blut und blonde Haare mit blauen Augen — es war, als wenn sie die drei Stämme Chams, Sems und Japhets vertreten sollten. Jedem folgte sogleich die Begleitung. Waffen sieht man keine. Es war wie ein Wallfahrtszug. So ziehen sie dahin, rasch, aber ohne merkliche Eile. Wenn die Ermüdung zu groß wurde, oder wenn eine freundliche Oase mit Quellen und Palmen im Mittagsbrand zur Rast einlud, oder wenn der Abend sich senkte, hält die Karawane still. Auf ein Zeichen lassen sich die Kamele nieder, die Reiter steigen ab, und wie durch Zauber entsteht ein Zeltlager zur Nachtruhe. Die heiligen Könige gehen bei ihren Leuten um, fragen und sorgen mit väterlicher Güte für alles und nehmen mit den Ihrigen den Reiseimbiß aus getrocknetem Fleisch, Käse, Brotkuchen, Datteln und Feigen. Vor dem Schlafen wurde zum Gebet aufgerufen. So ging es fort viele Tage in großer Sammlung, Ruhe, Ordnung, in Geduld und Sanftmut, in Glauben und Vertrauen, bis das Land Galaad kam mit den saftigen Weideplätzen und den Höhen voll herrlicher Eichen, in dem Gebiete des Herodes. Es ging dann über den Jordan, an Jericho vorbei. Sie fragten dort die

Leute nach dem neugeborenen König der Juden. Sie meinten, alle Welt wisse davon; aber man verstand sie nicht und wies sie nach dem nahen Jerusalem.

3. In Jerusalem.

Sie ritten also in Jerusalem ein. Ihre beträchtliche Zahl und die reiche Ausstattung machten Aufsehen, und noch mehr die frische Frage nach dem neugeborenen König der Juden. Man erstaunte nicht bloß, sondern erschrak und wies sie an den Hof. Dort wunderte man sich über den zahlreichen und fremden Besuch, und wie ein Blitzschlag zündete die Frage, wo der neugeborene König der Juden sei. Alles gerät in Aufregung. Man mußte es Herodes berichten. Der alte Tyrann erblaßte und zitterte wie eine Spinne, der man das Netz berührt. Doch war die Sache zu wichtig und er zu neugierig, um die Kunde zu vernachlässigen. Er faßte sich und befahl, das Geleit in den alten Gelassen der Burg Davids unterzubringen und die Könige zu ihm zu führen. So standen sie denn in einem Prunkgemach des Königspalastes, das von einem goldenen Leuchter hell erstrahlte und von Sandelholz duftete, vor Herodes. Er war alt, abgezehrt; wenn er stand und ging, stützte er sich gebeugt auf einen Stab; auf seinem goldenen Sessel saß er in sich gebrochen da, mit tiefliegenden Augen, unheimlichem, durchbohrendem Blicke, als sähe er in jedem Menschen einen Feind. Er war aber sorgfältig gekleidet, mit Scharlach und Purpur angetan, und um die Stirne trug er ein durchbrochen goldenes Band. Da stand nun die Unschuld, die Kindlichkeit, die Ehrlichkeit und Furcht-

losigkeit im Verhör der Tücke, der Unehrlichkeit, der Lüge und grimmigsten Grausamkeit. Der Tyrann forschte und fragte mit erheuchelter Ruhe nach ihrem Vaterland und dem Zweck ihres Kommens. Und sie erzählten harmlos die Geschichte von dem Stern, und wie sie weit hergekommen, den Messias anzubeten, im Glauben und Vertrauen, ihn hier zu finden. Vom bösen Gewissen gequält, hatte Herodes keine Ruhe. Er versammelte noch in der Nacht in seinem Palaste die Schriftgelehrten und Hohenpriester, um Auskunft zu haben über den Geburtsort des Messias. Die Antwort lautete auf Bethlehem. Herodes beschied zum zweiten Mal die Weisen, bezeichnete ihnen Bethlehem als den Geburtsort, empfahl ihnen in heuchlerischer Tücke, genau nach dem Kinde zu forschen und es ihm zu berichten, er wolle dann auch mit seinem Hofe eine Wallfahrt zum neugeborenen Königskind unternehmen. Wahrscheinlich beschenkte er sie auch mit königlichen Prachtkleidern und entließ sie, seines Erfolges sicher. Nichts ahnend und hocherfreut über den Bescheid, machten sich die Könige wohl noch in der Nacht auf den Weg. Kaum hatten sie die Löwenhöhle hinter sich und waren auf dem Wege nach Bethlehem, siehe! da stand auch ihr lieber Stern plötzlich wieder vor ihnen, als hätte er auf sie wie ein bestellter Geleitsmann am Tore gewartet! Wer kann ihre Freude beschreiben? Nun hatten sie menschliche und göttliche Zusicherung, bald am Ziele zu sein.

4. In Bethlehem.

Von nun an verließ der Stern die Könige nicht mehr. Mit erneuter Schnelle und Klarheit schien

er vorauszuschweben, und auf der Talhöhe gegenüber Bethlehem angekommen, schoß er geradeswegs über das Tal hinweg und stand auf dem östlichen Bergrücken des Städtchens gerade über dem Ort, wo das Kind war, still. Wie wenn er mit leuchtendem Finger darauf hinzeigen wollte, warf er glänzende Strahlen auf den Eingang und leuchtete so mit freundlicher und freudiger Bewegung, sie seien nun am seligen Ziele. Das Tal war bald durcheilt, und durch das schlafende Städtchen ging es auf den Hügel, dem Orte zu, wo jetzt die heilige Familie weilte, und dort wurde das Lager aufgeschlagen. Die Könige waren wahrscheinlich nicht erstaunt über die Stille und Verlassenheit des Ortes, an dem keine Spur und kein Anzeichen von irdischer Macht und Herrlichkeit zu sehen war. Sie mochten wohl geläutertere Ansichten vom Messias haben als viele Juden, und die vollständige Unkenntnis von seiner Geburt im Lande mochte sie in ihrer Erwartungslosigkeit äußern Prunkes nur bestärken. Sie waren weisen Geistes und königlichen Herzens und schätzten nichts weniger als leeres Gepränge. So traten sie denn ein in das Haus und fanden das Kind und die Mutter. Als die Könige erschienen, führte sie der hl. Joseph wohl zu Jesus und Maria. O welch eine Freude, als sie nun am Ziele waren! Maria zeigte ihnen ihr göttliches Kind. Die heiligen Könige sahen es mit Ehrfurcht und Freude und wünschten es anzubeten. Maria setzte sich und hielt mit ihren Händen das Kind aufrecht auf ihren Knieen. Die Diener breiteten nun einen kostbaren Teppich vor ihr und dem Kinde auf dem Boden aus und stellten die Geschenke in kostbaren Truhen

und goldenen Gefäßen auf den Saum desselben. (So können wir mit so vielen frommen Malern uns diese Huldigung vorstellen.) Die Könige warfen sich im Kreise vor dem Kinde nieder, und in aller Demut, Ehrfurcht, in lebendigem Glauben und in Freude und Liebe und opferten sich und ihr Volk und all das Ihrige ihm auf. Wer weiß, was sie da gefühlt und empfunden? Sie boten dann ihre Geschenke mit eigenen Händen dar. Das Kindlein aber stand da, gehalten von der Mutter, bis unter die Ärmlein in weißrote Windelbänder gewickelt, die Händchen frei und wie zum Segnen gefaltet. Es blickte mit seinen hellen Äuglein so klug und gütig auf die Könige und ihre Geschenke und über sie hinaus auf alle Heidenvölker, deren Erstlinge die Könige waren. Es sah die Geschenke an, und besonders ernst betrachtete es die Myrrhe in der goldenen Schale. Es verstand alles und erwiderte alles mit ungezählten Gnaden, und jeder König erhielt einen besondern Gnadenerweis. Wahrscheinlich ließ die Mutter Gottes sie auch die Händlein des Kindes küssen und gab es ihnen vielleicht in die Arme. Nach den Königen traten auch die dienenden Männer zur Huldigung heran, und gegen sie war der Heiland auch nicht minder gütig.

Nachdem die Huldigung vorbei war, setzten sich die Könige zum Gespräche hin. Maria war so voll reiner Güte und Milde. Sie fragten nun um die näheren Umstände der Ankunft des Herrn, und die Mutter Gottes scheute sich nicht, antwortete auf alles gütig, ruhig, mit vielem Anstand und mit großer Klugheit und Demut, denn sie war von hohem Geiste und adeligen Sitten. Sie belehrte da zum ersten Mal die Heidenkirche, und die guten

Könige wurden durch sie Christen und nahmen den christlichen Glauben mit in ihr Land. Die Unterhaltung dauerte den ganzen Tag, an dem sie bei der heiligen Familie aus- und eingingen, und abends bewirtete sie der hl. Joseph vielleicht mit den ländlichen Gaben, welche die Hirten gebracht hatten. Spät verabschiedeten sich die Könige, denn sie wollten in ihren Zelten ruhen und in der Nacht aufbrechen. Der Abschied war sehr, sehr herzlich und bewegt. Die heiligen Könige weinten, empfahlen demütig sich und ihr Volk der Mutter Gottes, sie möchte ihrer gedenken bei ihrem Sohne; sie luden sie ein zu ihnen; alles sollte ihr und ihrem Sohne gehören. Noch einmal beteten sie das Kind an, umarmten es und verließen mit großem Dank und tiefer Rührung die heilige Familie. In der Nacht aber mahnte sie im Traum ein Engel, nicht über Jerusalem zu Herodes, sondern auf einem südlichen Wege in ihr Land zurückzukehren. Als sie abzogen, war es noch still und dunkel im Städtchen. Oft blickten sie zurück, als stände der Stern noch da. Was sie gesehen und erlebt, war mehr als die Hin- und Herreise wert. Ihr Lebensziel war erreicht.

Herodes und die unschuldigen Kinder.

Evangelium (Matth. 2, 16—18):

Als nun Herodes sah, daß er von den Weisen getäuscht war, wurde er sehr zornig, sandte hin und ließ alle Knäblein töten, die in Bethlehem und dessen ganzem Gebiete waren, vom Alter von zwei Jahren an und abwärts, gemäß der Zeit, die er von den Weisen erfragt hatte.

Damals erfüllte sich, was durch den Propheten Jeremias gesagt worden, der da spricht: «Eine Stimme ward in Rama gehört, viel Weinen und Wehklagen; Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind.»

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie gewöhnlich.

1. Herodes.

An Herodes haben wir ein lehrreiches Beispiel, wie es mit den Leidenschaften beschaffen ist. Das Lehrstück enthält zwei Sätze: 1) Die Leidenschaften sind schlechte Ratgeber; 2) Die Leidenschaften sind treffliche Helfer.

1) Die Leidenschaften sind schlechte Ratgeber.

Denn: a) Sie sind blind und sehen schlecht. Die ungeordneten Leidenschaften sehen nur auf das Private und nicht auf das Allgemeine, und beim Privaten bloß auf Zeitliches und Sinnliches. Deshalb betrügen sie uns um das Höhere und Edlere und fürchten da, wo nichts zu fürchten ist, und umgekehrt.

b) Die bösen Leidenschaften beraten schlecht, weil sie uns schädigen und unglücklich machen. Sie machen uns unglücklich vor allem, weil sie unsere Ruhe und Zufriedenheit stören, gerade wie bei Herodes, der von der furchtbarsten aller Leidenschaften, von der Herrschsucht, ganz erfüllt war und mit Argwohn seinen Thron bewachte. Bei der Nachricht eines neugeborenen Königs der Juden gerät er in Angst und Zittern. Was nützte ihm nun alle Anstrengung, eine Dynastie gegründet zu haben, und was die Verbrechen, die er begangen,

um sie zu behaupten! Und zwar fürchtete er ohne Grund. Christus begehrte nicht nach einem irdischen Throne, «non eripit mortalia, qui regna dat caelestia». Das ist eben die Politik der blinden Leidenschaften. — Sie machen uns ferner unglücklich, weil sie uns zu Sünden und Verbrechen verleiten wie hier Herodes. Sie machen ihn unehrlich, heuchlerisch. Bei aller Unruhe, Feindschaft und Gottlosigkeit heuchelt er Ruhe, Freundschaft und Frömmigkeit. Er will mit dem Hofe hin, den Messias anzubeten. Sie machen ihn endlich, da er sich betrogen sieht, zum ruchlosen Tyrannen und Blutmenschen. Er holt zum entsetzlichen Schlage aus, der mit einem Mal alle Knäblein Bethlehems hinmordet. — Und dies alles ohne Erfolg. Herodes wollte Christus und sein Andenken vertilgen. Er macht ihn aber bekannt durch die Anfrage beim Synedrium und durch den entsetzlichen Mord, der nimmer aus dem Gedächtnis des Volkes verschwand. Christus selbst entkommt dem Tode, Herodes aber nicht. Wenige Monate nach dem Kindermord erlag er einer scheußlichen Krankheit. Und was hat er nun von seinen Verbrechen?

2) Die Leidenschaften sind gute Helfer.

Man sieht es wieder an Herodes. Wie schlau berechnet er alles, und wo die Schlauheit nicht ausreicht, muß Gewalt und selbst ein Gewaltstreich helfen. Vor nichts schrecken die Leidenschaften zurück. Das ist das Lehrstück von den Leidenschaften.

2. Die unschuldigen Kinder.

Natürlicherweise sind die armen Kinder sehr bemitleidenswürdig, vom übernatürlichen Standpunkt

aus aber betrachtet sehr beneidenswert. Man braucht sich bloß folgende Fragen zu beantworten.

1) Was wäre aus den Kindern geworden?

Wahrscheinlich gewöhnliche Menschen, Arbeiter, Hirten, höchstens Beamte des Herodes oder der Römer, vielleicht auch böse Menschen, ja dereinst Feinde und Mörder des Heilandes. Jedenfalls hätten sie es zu keiner Krone gebracht.

2) Was ist nun aus den Kindern geworden?

Vor allem Heilige und mächtige Heilige, die besonders Gewalt für die Sterbestunde haben sollen. — Ferner sind sie unschuldige Seelen und genießen im Himmel alle Ehrenvorzüge der Unschuld, wie die Kirche ja auch auf sie das apokalyptische Gesicht des hl. Johannes anwendet (Offb. 14, 1—5). Endlich sind sie Märtyrer geworden, und die Kirche verehrt sie als solche, weil sie für Christus ihr Leben gelassen, und begeht ihr Fest mit rührender Trauer mitten in dem Jubel der Weihnacht. Sie waren, mittelbar wenigstens, selbst Gegenstand einer Prophezeiung. Jeremias läßt Rachel, die Stammutter Israels, mit derselben Klage die Wegführung des Volkes nach Babylon und dessen endliche Verwerfung beweinen, die eine Folge der Feindseligkeit gegen den Messias sein wird. Die Feindseligkeit begann aber mit der Verfolgung vonseiten des Herodes (Jer. 31, 15. Matth. 2, 17 18).

3) Wie sind die Kinder zu diesem Glücke gelangt?

Vor allem sehr früh. «Lucis ipso in limine.» — Dann rasch und ohne Schmerz, wenigstens ohne bewußten Schmerz, und in einem Augenblick. Sie

schlossen ihr Auge für die irdische Welt und die irdischen Eltern, um sie zu öffnen für den Himmel, für immer. Die glücklichen Kinder! Und wer hat sie so glücklich gemacht?

3. Der Heiland.

Alles Dunkel und alle Schatten in diesem Geheimnis lösen sich auf vor dem Heiland, dessen Weisheit, Macht und Güte sich an den Kindern so glänzend offenbaren.

1) Die Weisheit des Heilandes offenbart sich in der Not und in dem Angstgeschrei der armen Kinder, denn sie sind Sinnbilder der Abtötung und des Leidens und Prophezeiungen der Schicksale Jesu und jedes Christenlebens. Selbst die Unschuld muß Buße tun und leiden, so wie der Heiland später als Opfer unserer Sünden fallen wird. Die Windeln sind nur die Vorboten der Grabtücher, und mehr als eine Märtyrergestalt steht um die Krippe Jesu. Wie Licht und Luft geht das Leiden von Jesus aus auf alle, die ihm nahen.

2) Die Macht Jesu offenbart sich, indem er alles im Handumdrehen zu ändern vermag. Unglück, Tod und Untergang wird in Berührung mit ihm Heil, Leben, Freude und Übermaß der Glorie. Der Heiland triumphiert durch die Anschläge seiner Feinde und den Untergang der Kleinen. Der Notschrei der Kinder ist die Stimme, die seine Ankunft verkündet in Israel.

3) Endlich offenbart sich im Geheimnis die Güte Jesu. Wir sehen, wie er belohnt. Wie lieb und teuer macht er uns diese unschuldigen Kinder. Sie sind seine kleinen Mitbürger, seine Apostel und Evangelisten, ja seine Stellvertreter im Tode. Ihnen

verdanken wir gleichsam, was der Heiland dreiunddreißig Jahre uns getan. Wegen dieser lieblichen Beziehung zum Heiland feiert sie auch die Kirche so sehr, und wir können sie nicht missen in der Welt von Bethlehem. Gewiß waren sie auch Maria deswegen lieb und teuer. Sehr schön drückt diese Gedanken die Kirche in dem kleinen Hymnus «Salvete flores martyrum» aus.

Die Flucht nach Ägypten.

Evangelium (Matth. 2, 13—15 19—23):

Nachdem sie (die Könige) fortgezogen waren, siehe, da erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Traumgesicht und sprach: «Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich es dir sage; denn Herodes hat im Sinne, das Kind zu suchen, um es zu töten.» Da stand er auf, nahm das Kind und dessen Mutter in der Nacht und zog fort nach Ägypten. Daselbst blieb er bis zum Tode des Herodes, damit erfüllt würde, was vom Herrn gesprochen wurde durch den Propheten, der da sagt: «Aus Ägypten habe ich meinen Sohn berufen.»

Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien ein Engel des Herrn dem Joseph in Ägypten im Traume und sprach: «Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn sie sind tot, die dem Kinde nach dem Leben strebten.» Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus an Stelle seines Vaters Herodes über Judäa herrschte, fürchtete er sich, dahin zu ziehen, und nachdem er im Traumgesicht

Weisung erhalten, zog er sich in das Gebiet von Galiläa zurück und wohnte in einer Stadt, die Nazareth heißt, damit erfüllt würde, was durch die Propheten gesagt worden: «Er wird Nazaräer genannt werden.»

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie gewöhnlich.

1. Die Veranlassung zur Flucht.

Der Ursachen und Veranlassungen zur Flucht waren zwei:

1) Die Leidenschaft des Herodes.

Die erste Veranlassung war eben die wilde Leidenschaft des Herodes, der zum Äußersten griff und ein rasches Dazwischentreten Gottes notwendig machte.

2) Der Befehl Gottes.

Die zweite Veranlassung war die Anordnung und der Befehl Gottes, welcher die Flucht nach Ägypten bestimmte und durch einen Engel diese Anordnung dem hl. Joseph in einem prophetischen Traume zukommen ließ. — Dieser Ratschluß stützte sich auf verschiedene Gründe.

Erstens ist es Ordnung Gottes, seinen Geschöpfen freien Lauf zu lassen zum Handeln und nur dann übernatürlich einzugreifen, wenn es notwendig ist. Deshalb läßt Gott Herodes gewähren, mahnt nur durch Engel vor seinen Plänen, bezeichnet das Mittel der Rettung, die Flucht; die Ausführung der Flucht selbst überläßt er Joseph und Maria. — Daß aber zweitens Ägypten als Zufluchtsort gewählt wurde, dafür liegen vor allem natürliche Gründe

vor, weil es nämlich nahe lag, in vierzig Stunden von Bethlehem zu erreichen war und als römische Provinz vollen Schutz gewährte. Schon oft war Ägypten die Zuflucht verfolgter Juden gewesen, besonders unter den Ptolemäern. Andere mystische Gründe lagen in der Beziehung Ägyptens zum Messias und zu seinem Volke.

In Ägypten war Israel zu einem Volke erstarkt und herangebildet worden in Arbeit, Kunsthandwerk und Leiden; dort nannte es Gott zuerst seinen «Eingeborenen» (2 Mos. 4, 22; Os. 11, 1), erwarb es sich durch dessen Rettung zum besondern Erbe; dort setzte er das Hauptvorbild des Messias, das Osterlamm, ein. Jetzt bei der Flucht nach Ägypten kommt nun der eigentliche Erstgeborene, das eigentliche Osterlamm, und er soll dort, wie einst das Volk, seine Lehrzeit im Sprechen, Arbeiten und Leiden verbringen. Dieses örtliche Aneinanderrücken des Vorbildes und der Wirklichkeit entspricht ganz dem weisen Walten der göttlichen Vorsehung. Es sollte sich so auch der Segen erfüllen, den Gott in Aussicht gestellt (Is. 19, 19; 5 Mos. 23, 7) und der mit der Auswanderung der Juden nach Ägypten (2 Makk. 1, 1), mit der Übersetzung der Heiligen Schrift und der Erbauung des Tempels in Heliopolis begonnen hatte. Bei der Ankunft des Heilandes in Ägypten sind, so erzählt eine fromme Legende, die Götzen Ägyptens, besonders das Bild des Sonnengottes in Heliopolis, umgestürzt. Vielleicht gehörte auch das spätere Aufblühen des Christentums und besonders des Klosterlebens in Ägypten zum Segen, den die Flucht des Herrn dem alten Lande gebracht.

2. Der Befehl zur Flucht und die Ausführung.

1) Diese Anordnung Gottes und der Befehl zur Flucht waren nun für den hl. Joseph und die ganze heilige Familie nichts weniger als angenehm, sondern eine harte Prüfung und Schickung. Man erwäge nur die einzelnen Worte, die der Engel sprach: «Stehe auf.» Wie viele Wege hatte der hl. Joseph nun schon gehabt, und nie sollte er Ruhe haben, seitdem der Heiland bei ihm ist! «Nimm das Kind und seine Mutter.» Allein fliehen ist immer unangenehm, doch leidlich; aber zu dreien und unter diesen Umständen eine schwere Last. «Fliehe nach Ägypten.» Also Verbannung! Verbannung aber ist immer hart. War Ägypten auch ein befreundetes Land, so war es doch nicht zu vergleichen mit der Heimat. «Bleibe dort, bis ich es dir sage.» Die Ungewißheit war sicher ein neuer erschwerender Umstand. «Herodes sucht das Kind zu töten.» Gegen Pharao und Sennacherib wußte Gott sein Volk zu schützen; seinen Sohn aber sollte die Flucht retten vor dem alten Wüterich. Kurz, der ganze Befehl war natürlicherweise hart und unangenehm.

2) Wie schickten sich nun der hl. Joseph und die heilige Familie darein? «Er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter nachts und floh nach Ägypten.» Also ohne Zögern wurde der Wille Gottes vollführt, mit großer Demut, so daß wohl keine der berechtigten Einwendungen gemacht wurde; dann mit großer Ausdauer, sowohl auf der Reise als auch in Ägypten. Die Reise dauerte acht bis zehn Tage und ging entweder über Hebron durch die kleine Arabische Wüste, oder von Hebron über

Eleutheropolis nach Gaza, oder nach einer alten Überlieferung über Joppe dem Meeresstrand entlang. Den Israeliten schickte Gott auf dem Zuge durch die Wüste die Wolkensäule, das Manna und wunderbaren Trank aus dem Felsen, bei der Flucht der heiligen Familie lesen wir nichts von dergleichen Begünstigungen. Die Unannehmlichkeiten der Reise blieben ihnen nicht erspart. Und ebensowenig die unvermeidlichen Wirkungen der Verbannung in Ägypten. Aber sie trugen alles und harrten aus.

3) Was vermochte die heilige Familie, sich so großmütig in die harte Prüfung zu schicken? Vor allem war es der Wille und der Befehl Gottes. Gott wollte es, Gott hat seine Pläne, und seine Vorsehung ist Weisheit, Macht und Güte. Das war genug. — Ferner war es die Liebe zum göttlichen Heiland. Sein Leben war in Gefahr. Was hätten sie nicht alles getan und gelitten, um dieses Leben zu erhalten? — Endlich lehrte sie das Beispiel des Heilandes Demut, Ergebenheit und Geduld in allen Widerwärtigkeiten.

3. Bedeutung des Geheimnisses.

1) Im allgemeinen ist das Geheimnis eine jener Schickungen und Prüfungen, denen die Menschen, zumal die Gerechten, sei es vonseiten der Menschen, sei es vonseiten Gottes, in diesem Leben oft ausgesetzt sind. Wir haben an der heiligen Familie ein Beispiel der Ergebenheit, der Geduld und Ausdauer in allen Prüfungen und Schickungen der göttlichen Vorsehung. Die Prüfung war hart, aber sie ging vorüber wie alles Zeitliche, und der liebe Gott

war überall dabei mit seiner Hilfe und seinem Troste. Und auf die Tage der Heimsuchung kamen auch wieder Tage stillen, lieblichen Friedens.

2) Im besondern ist das Geheimnis die erste Verfolgung des Heilandes. Es ist seine erste Begegnung mit der Staatsgewalt, und infolge der unseligen Weltpolitik ist die Begegnung eine feindliche, und so wird die Beziehung auch bleiben. Sie erbt sich vom Vater auf den Sohn und auf die Erben der politischen Gewalt, die Römer. Es ist bezeichnend, daß der Grund dieser ersten Verfolgung schon sein Königtum über die Juden ist. Es ist auch, beiläufig bemerkt, lehrreich, wie die göttliche Vorsehung die Staaten zu ihren Zwecken benützt. Ägypten, das ehedem Israel so knechtete und verfolgte, wurde im Laufe der Zeit Israels Trost und Zuflucht und beherbergte und beschützte den Messias. — Der Heiland will schon in der zartesten Jugend tödlich verfolgt sein und das Beispiel der Geduld und Demut in Widerwärtigkeit und Verfolgung geben. Es ist gewiß eine große Demut, daß der Schöpfer vor seinem Geschöpf sich zurückzieht und flieht. Gott achtet die Freiheit seiner Geschöpfe und läßt ihnen allen Spielraum, aber sie ändern seine Ratschlüsse nicht. Diese Ratschlüsse umfassen die ganze Tatfreiheit der Kreatur, und am Ende dient sie nur ihm. — Auch Maria und Joseph werden in die Verfolgung Jesu wegen verwickelt. Dadurch gewinnen sie an Tugend und Verdienst und erwerben sich das Recht auf unsere Verehrung und Dankbarkeit. Sie haben uns den Heiland gerettet.

Die heilige Familie in Ägypten.

Vorbereitungsgebet und Vorübungen wie gewöhnlich.

1. Aufenthalt in Ägypten.

1) Was die Dauer betrifft, schwanken die Annahmen zwischen einigen Monaten und sechs Jahren. Jedenfalls gleich nach der Abreise der Könige mußte die Flucht stattfinden, und im Laufe des Jahres nach dem Tode des Herodes und nachdem seine Söhne Archelaus in Judäa und Herodes Antipas in Galiläa ihr Erbe angetreten hatten, konnte die Rückkehr aus Ägypten bewerkstelligt werden.

2) Als Aufenthaltsort der heiligen Familie in Ägypten wird von der Überlieferung angegeben die Nähe von Heliopolis, unweit vom alten Memphis und den großen Pyramiden.

3) Den übrigen Umständen nach wird der Aufenthalt in Ägypten eben ein Leben der Verbannung, ein Leben der Beschwerlichkeit, aber auch der Freuden gewesen sein.

1) Leiden der Verbannung.

Vor allem war es gewiß ein Leben der Armut und Dürftigkeit und deshalb auch ein Leben ernstlicher Arbeit, weil sie ihr Brot mit ihren Händen verdienen mußten. Ebenso werden auch Unannehmlichkeiten nicht ausgeblieben sein. Sie waren Verbannte, und zwar in einem heidnischen Lande. Unter ihren Augen entfaltete der entartetste Götzendienst seine Unreinheit, denn Heliopolis war eine Hauptstätte des Sonnendienstes und der Priesterschaft.

2) Trost in der Verbannung.

Es fehlte aber auch nicht an Trost und Freuden. Sie arbeiteten mit innerer Zufriedenheit und mit Gottvertrauen; die Unannehmlichkeit wurde ohne sentimentales Heimweh und ohne ungeduldiges Klagen und Drängen getragen. Es befanden sich damals in Ägypten und fast überall jüdische Kolonien, und namentlich stand bei Heliopolis seit anderthalbhundert Jahren ein herrlicher jüdischer Tempel, dessen Gottesdienst an Pracht mit Jerusalem wetteiferte. Gewiß lernte die heilige Familie manche gute jüdische und wohl auch heidnische Familie kennen. Gott segnete Maria und Joseph ohne Zweifel mit innerem Troste, und an dem Heiland hatten sie eine beständige Quelle häuslicher Freude. Dauerte der Aufenthalt in Ägypten längere Jahre, so war es also hier, wo er die ersten Worte sprach, die ersten Schritte versuchte und das erste Röcklein trug und die ersten kleinen Dienste verrichtete — alles unendlich zarte, innige häusliche Freuden.

2. Die Rückreise.

1) Die Engelsbotschaft.

Endlich kam auch der Engel wieder mit der Botschaft, nach Israel zurückzukehren, alle, die dem Kinde nach dem Leben gestrebt, seien gestorben. Während nämlich Archelaus in Rom war, um sich daselbst sein Königtum bestätigen zu lassen, kamen in einem Aufstande der Juden gegen ihn viele Anhänger des alten Herodes um, also wohl auch solche, die zum Kindermord geraten haben mochten. Gott denkt an die Seinen, und durch geduldiges Warten besiegt die Kirche alle Feinde.

Wie wurde nun die Botschaft entgegengenommen von der heiligen Familie? Gewiß mit Freude, aber mit einer bescheidenen und demütigen Freude; eine andere Freude ist der göttlichen Vorsehung gegenüber unschicklich.

2) Die Rückreise.

Die Rückreise ging, nachdem die heilige Familie sich von ihrer Bekanntschaft verabschiedet hatte, der Überlieferung nach dem Meere entlang über Joppe, Cäsarea, den Karmel herum oder über das Gebirge Karmel nach Nazareth in Galiläa. Wie es scheint, beabsichtigte der hl. Joseph zuerst sich in Bethlehem niederzulassen. Als er aber hörte, daß Archelaus als Fürst von Judäa bestätigt sei, entschloß er sich aus Sorge für das Leben des Kindes, seinen Aufenthalt in Nazareth zu nehmen, und darin wurde er durch eine göttliche Mitteilung bestärkt. So wurde auch sein Name erfüllt, unter dem die Propheten wiederholt den Messias vorherverkündet hatten, nämlich als «Abgesonderter, Gottgeweihter» oder auch «Reis, Sprosse und Blume» (Dan. 9, 24; Is. 4, 2; Jer. 23, 5; Zach. 3, 8). Nazareth wurde so fortan die Heimat des Heilandes.

3. Schlußanwendung.

a) Es gibt wie in jeder andern Tugend, so auch in der Übereinstimmung und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes in den verschiedenen Prüfungen und Schickungen des Lebens Schwierigkeiten. Man muß dann vor allem nur daran festhalten, sich der Fügung und Leitung der göttlichen Vorsehung nicht entziehen zu wollen.

b) Die Gründe sind, weil dies bloß Leidenschaft ist. Immer ist deshalb zu fürchten, daß man es

später bereut und sich in Gefahren und noch größere Widerwärtigkeiten stürzt. — Da nützt nichts, zu sagen: man begehe dort, wohin man geschickt wird, so viele Fehler. Wo begehen wir keine Fehler? Die Schuld liegt nicht am Ort und an den Umständen, sondern an uns. — Oder: man könne dort nicht beten. Wir können aber gehorchen, das ist noch mehr wert. — Oder endlich: man wirke dort nichts. Das wissen wir nicht. Was hat der Heiland scheinbar in Ägypten gewirkt? Wenigstens können wir leiden und unser Fegfeuer abbüßen.

Die Flucht nach Ägypten.

(Anwendung der Sinne.)

1. Flucht nach Ägypten.

Wahrscheinlich hatte sich der hl. Joseph nach der Darstellung Jesu im Tempel und nach einem kurzen Besuch in Nazareth mit seiner Familie in Bethlehem niedergelassen. Die Könige haben eben die Heimfahrt angetreten. Es ist Nacht, und der hl. Joseph schläft ganz ruhig. Da erscheint ihm im prophetischen Traum der Engel und befiehlt ihm, mit dem Kinde und der Mutter nach Ägypten zu fliehen. Die Botschaft war wichtig und eilte. Dennoch richtet sie der Engel mit Ruhe und Würde aus und vergißt selbst nicht, Joseph mit seinem amtlichen Titel zu begrüßen. Mit gleicher Ruhe, aber mit der herzlichsten Bereitwilligkeit nimmt der hl. Joseph die Botschaft an. Er erhebt sich sogleich und benachrichtigt die Mutter Gottes. Noch in der Nacht beschließen sie, zu fliehen. Was sie beschäftigt, ist das Mitleid mit dem göttlichen Kind, das, kaum geboren, schon tödlich verfolgt wird

und in die Verbannung muß. Gewiß mit Tränen und mit Schmerz weckt die Mutter das liebe Kind, nimmt es in ihre Arme und macht es reisefertig. Voll Vertrauen auf Gott legen sie das kleine Reisegerät zusammen. Einen Teil trägt der hl. Joseph, den andern, den Schlauch, das Wasser und das Brot, das Reittier. So verlassen sie in stiller Nacht das traute Bethlehem und schlagen den Weg südlich nach Hebron ein. Vielleicht beschien der Mond die Straßen und die stillen Häuser, in denen die Menschen harmlos schliefen, während sie nun in die Fremde mußten. Es war in ihrem ganzen Wesen weder Saumseligkeit aus Verdrossenheit, noch Eiligkeit aus Furcht und Schrecken, sondern ruhige Sorglichkeit und stilles Gottvertrauen.

Von Bethlehem bis Hebron sind es sechs bis sieben Stunden, und der Weg geht durch das Gebirge Juda, dessen gelbbraune Bergesrücken nur hie und da mit Ölbäumen bestanden waren. Wenige Viertelstunden vor Hebron wurde einst bei einer Zisterne ein Gebäude verehrt, in dem die heilige Familie geruht haben soll. Hebron ist die Grabstätte Abrahams, Isaaks, Jakobs und Josephs und liegt in einem herrlichen, fruchtbaren Tale voll Wein- und Baumgärten. Ein Arm dieses Tales ist das berühmte Mambre. Fünf bis sechs Stunden weiter gegen die Wüste liegt Bersabee und gegen das Meer hin Geraris, dazwischen dehnen sich die Weideflächen aus, welche Abraham, Isaak und Jakob mit ihren Herden durchzogen. Alles teure Stätten, welche die heilige Familie vielleicht berührt, wenn ihr Weg nicht gerade über Hebron (oder Eleutheropolis) nach Gaza ging, was weitere zehn Stunden in Anspruch nahm. Von Gaza aus führt der breite

sandige Weg dem Meeresufer entlang. Hin und wieder liegt noch ein Dorf am Meere, von Palmen und Ölbaumgruppen umgeben. Das spärliche Grün zwischen dem gelbbraunen Sand verschwindet immer mehr, und es beginnt beim «Bache Ägyptens» ein besonders ödes, trauriges Wüstenland von neun Tagreisen bis zum Nil. Es gehört zur kleinen Arabischen Wüste, die sich von Gaza nach Kairo und landeinwärts über die Landenge von Suez erstreckt. Sie ist Sand, vom Mittelmeer gegen die Höhenzüge von Arabien hin geschwemmt, durchzogen von Hügelketten oder Sanddünnen, die kahl und blank wie ein Totenkopf sind; nur zur Regenzeit sammelt sich einige Feuchtigkeit am Fuße der Hügel, und da stehen einzelne Gruppen von Palmen, dunkel, wie Büschel von schwarzen Federn auf der weißgelben Sandfläche.

Auf dieser Reise, gegen 150 Wegstunden lang, mag die heilige Familie manche Beschwerde gehabt haben, Hunger, Durst, Hitze und vor allem Ermüdung, sowohl für Maria und Joseph, die das Kind tragen mußten, als auch für das Kind, das den langen Tag getragen wurde. Wie oft mögen sie in der Hitze des Mittags, oder wenn die Sonne rot untertauchte und der Mond auf der andern Seite aufging, sich zur Ruhe eingerichtet haben im Schutze einer Vertiefung am Abhang eines hohen Sandhügels. Um eine Quelle stehen einige Akazienbäume mit ihren gefiederten Blättern; auf dem dürftigen Rasen kriechen mit fleischigen, stachligen Stengeln Wüstenpflanzen und krüppelhaftes Gesträuch, und schon verdorrte Grashalme schließen die kleine Oase wie Pallisaden von dem Wüstensande ab, der endlos, traurig, gelblich gefärbt wie

eine ungeheuere Löwenhaut sich rings ausdehnt. Da setzen sie sich ermüdet nieder, ihr Antlitz glüht vom heißen Gange, sie erquicken sich an dem dürftigen Vorrat, und das Kind schläft in ihrer Mitte, während das Reittier sich am Wüstengras versucht. So oder in der Ecke eines unsauberen Khans brachten sie manche Nacht zu. Aber in aller Mühseligkeit waren sie nicht wie Agar, die mit ihrem Ismael auch in dieser Wüste irrte, verdrossen und mutlos, sondern voll Ruhe, Zufriedenheit und innerer stiller Freude, durch ihr Ungemach dem lieben Kinde das Leben zu erhalten.

Endlich kam Ägypten. Beim ersten Nebenkanal des Nil tut sich wie mit einem Zauberschlag ein wahres Paradies von Schönheit und Fruchtbarkeit auf. In der blauen lauen Luft schwanken Palmenbäume, Akazien und Sykomoren, auf denen sich ein Heer von Tauben belustigt, und unten breitet sich ein tiefgrüner Teppich von Zuckerrohr, Baumwolle, Weizen und Maisfeld aus. Es ist das Land Gosen, das einst die Israeliten bewohnten. Die heilige Familie reiste bis Heliopolis, dem Sitze des Sonnendienstes, wo damals ein herrlicher jüdischer Tempel war und eine zahlreiche Judenschaft wohnte, und ließ sich in der Gegend des heutigen Kairo, der früheren ägyptischen Stadt Babylon, nieder. In einer südlichen Vorstadt von Kairo verehrt man noch den Ort, wo die heilige Familie gewohnt haben soll. Heliopolis und Babylon mit ihren schwerfälligen Tempeln voll Ernst und geheimnisvollem Tiefsinn lagen am rechten Nilufer. Von Osten drang die Wüste mit ihrem Kiesboden von glänzendem Kiesel und Quarzsteinen bis an die Stadttore, westlich in das üppigste und lieb-

lichste Gartenfeld bis an den Nil, und über ihn hinaus in weiter Ebene erhebt sich die Gräberstadt der Könige von Memphis, und Memphis selbst mit seinen Steinkolossen, den großen Pyramiden in verschiedenen Gruppen. Dort in Babylon, vielleicht in der Nähe des Stadttors und am Ende einer engen düstern Straße mit hohen Gebäuden, so daß um Mittag erst ein Sonnenstrahl in die Gasse fiel, siedelte sich die heilige Familie an.

2. Der Aufenthalt in Ägypten.

Der Aufenthalt war ein Leben der Verbannung, gemischt von Leiden und Freuden. Es war vor allem ein Leben der Armut und Dürftigkeit und deshalb der Arbeit. Maria und Joseph waren große Liebhaber der Armut, und so freuten sie sich, ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen zu müssen. Zuerst richteten sie ihre Wohnung notdürftig ein. Der hl. Joseph verfertigte Stellwände und anderes Hausgerät, und die Mutter Gottes strickte, spann und webte. — Sehr unangenehm und schmerzlich war der heiligen Familie der Anblick des häßlichen und unreinen Götzendienstes, dem sie bei jedem Schritt und Tritt begegneten. Die melancholischen und schweigsamen Ägypter beteten alles an, Zwiebeln, Katzen, Krokodile. Jedes Haus hatte sein heiliges Tier, und wenn es verendete, war laute Familientrauer, und die Leiche wurde einbalsamiert beigesetzt. Wie sollte ein solcher Greuel die heilige Familie nicht schmerzen! Überhaupt war das Land und das Volk nicht so heiter und anmutend wie in Judäa und Galiläa. In Ägypten herrscht die Stille, die Gleichmäßigkeit, Eintönigkeit und der Ernst vor. Die Landschaft hat nur zwei Farben,

das Grün des Feldes und das Gelb der Sandwüste, im großen und ganzen nur eine Linie, die gerade. Der Nil fließt in fast gerader Richtung von Süden nach Norden, zu beiden Seiten ziehen zwei Gebirgsrücken, ohne Kuppen und Spitzen und Kegel, nur leicht gewellt oder glatt geschnitten, dahin. Neben dem stillen Strom steht die Palme mit ihrem Blätterknauf regungslos wie eine Säule, und darüber hin erheben sich in ebenso feierlicher Majestät die Tempelbauten und Steinpyramiden aus dem ruhigen und strengen Landschaftsbild. So war jedenfalls das Leben in Ägypten nicht so lieblich, und der liebe Gott ließ sie vielleicht auch ziemlich lange auf die Botschaft der Befreiung warten.

Aber auch Freuden gab es. Selbst die Natur und das Land boten dieselben. Die Nächte sind zauberhaft schön in Ägypten. Nach den blendend heißen Strahlen des Mittags sinkt die Sonne hinter das Lybische Gebirge und hüllt es in dunkelblaue Schatten, während sich der arabische Höhenzug in die Farben eines Regenbogens kleidet und einzelne Höhen wie flammende Rosen und Rubine glühen. Frühlingsduft erfüllt die Luft, alles blüht und schießt empor, und aus den Palmen und Akazien lachen Schwärme von Tauben, während auf den Sandbänken ganze Versammlungen von Wasservögeln, Reihern und Pelikanen, die einen marmorweiß, die andern rabenschwarz oder rosenrot, ihr eintöniges Lied anstimmen. Die Gestirne erscheinen und schauen ruhig und groß, nicht so zitternd wie bei uns, herab und spiegeln sich im stillen Fluß, der die Gestalt eines flimmernden Firmamentes annimmt. An den Ufern ist es sehr laut und lebendig. Schaf- und Ziegenherden kehren heim, auf Barken

und Gondeln fahren Spaziergänger, und singend schlagen sie die Handtrommel; laute Zurufe und Gespräche schallen weithin. In den Straßen flammen Feuer, denn der Platz des Herdes ist vor der Tür; Hunde und Esel schreien und die Kinder jauchzen. Die Stadt strahlt in bunten Laternen, die Strahlen unsteten Glanzes auf den Fluß hinschießen. Wie oft mag die heilige Familie den stillen, anmutigen Abend am Flusse genossen und dem Jesuskinde eine Blume der Lotoslilie, die in den kleinen Buchten wie vor Anker liegen, zum Spielen gereicht haben? Am Ende des Monats Juni fängt dann der Nil zu steigen an und verwandelt das Land in einen großen See, aus dem die Dörfer und Städte gleich Inseln mit Gruppen und Reihen von Palmen und Akazien und Sykomoren hervorragen und mit ihren braunen und violetten Schlingpflanzen, die in langen Gewinden lieblich-wild umherhängen, in den Fluten spiegeln. Anfang Oktober ist der Nil wieder in seinem Bette, und dann folgt rasch Aussaat, Wachstum, Reife und Ernte eines großen Reichtums von Früchten, wie Erbsen, Bohnen, Reis, Mais, Sesam, Gurken, Kürbisse, Melonen, Zwiebeln, Knoblauch, Flachs, Baumwolle, Zuckerrohr, Pfeffer, Balsam, Datteln, Feigen, Granaten, Quitten, Pfirsiche, Aprikosen, Mandeln, Trauben und Oliven. — Ägypten war auch ein heiliges Land für den gläubigen Israeliten. Die ehrwürdigsten Erinnerungen der Geschichte des Volkes Israel waren mit dem Boden und den Geschicken Ägyptens eng verknüpft. Abraham, Jakob, Moses hatten hier gelebt. Heliopolis war der Südpunkt des Landes Gosen und noch in viel jüngerer Zeit war das verfolgte Volk Israel im Schatten Ägyptens zu hoher Blüte ge-

langt und waren die heiligen Schriften von hier aus der Heidenwelt bekannt geworden. Überall traf die heilige Familie auf Spuren ihres Volkes und ihres Glaubens. Und das war auch ein Trost. — Ein anderer Trost war der Geist des Glaubens, der Zufriedenheit und Hingabe an die Vorsehung Gottes und das Gebet, das fleißig geübt wurde zu Hause und wahrscheinlich auch in dem schönen Tempel zu Heliopolis. Sie sehnten sich nicht sentimental nach den grünen Bergen Galiläas und dachten nicht vergangener Zeiten. Sie fanden Gott auch in Ägypten, denn er ist überall. — Nach und nach machten sie wahrscheinlich Bekanntschaft mit andern guten jüdischen Familien und selbst mit Heiden kamen sie in nähere Berührung, und gewiß verfehlten sie nicht, gut auf dieselben zu wirken. — Endlich hatten sie den schönsten Trost am göttlichen Kinde. Seine Demut, seine Geduld tröstete und heiligte ihre Verbannung, und wenn dieselbe sich auf Jahre hinzog, so mußten sie unendlich viele und zarte Freuden an dem göttlichen Kinde erleben. Da sprach es das erste Wort und trug sein erstes Röcklein und versuchte die ersten Schritte — alles liebliche Haus- und Familienfeste. Es ist anmutend, zu denken, wie der kleine Heiland spielend mit andern Kindern seiner Mutter zu Füßen saß, dem hl. Joseph entgegenging, wenn er heimkam, die Traube, die Feige, die er ihm mitbrachte, zur Mutter trug, wie er anfing, kleine Dienste zu tun, zu Hause und außer Hause; wie er zu Tische saß; an der Hand der Eltern an dem Nil lustwandelte, sinnend auf die Pyramiden blickte und auf die Obelisken, von denen einige sein Rom zieren sollten; wie er sein Auge ruhen ließ auf der Insel

Roda im Nil, wo Moses im Binsenkörblein von der Königstochter gefunden wurde, und weiterhin auf den Palästen und Tempeln von Memphis, wo der ägyptische Joseph als mächtiger Landpfleger regierte. Wie mußte ihm das Herz schlagen, wenn hier in Ägypten das Osterfest begangen wurde mit dem Opfer des Osterlammes, dessen Erfüllung er war. Auch in die Zukunft schaute sein Auge, in die christliche Zeit, wo dieses Land der Gräber eine Wiege des Lebens, dieses finster glühende Volk ein Volk des Lichtes, die Felsenhöhlen statt Leiber ohne Seelen fast Seelen ohne Leiber beherbergen sollten. Wie oft mag das göttliche Kind rechts hinab in die Ägyptische und links in die Lybische Wüste geblickt, dort die Thebais, hier Nitrien, die Wiege des Einsiedlerlebens, geschaut haben. Vielleicht ist dieser herrliche Rosengarten der Mystik, der die leere Wüste so prächtig überzog, noch ein Spätsegen des Aufenthaltes der heiligen Familie in Ägypten.

3. Rückkehr nach Galiläa.

Endlich kam der Engel und verkündete dem hl. Joseph, Herodes sei gestorben, und er könne mit dem Kinde in die Heimat zurückkehren. Die Nachricht wurde aufgenommen mit stiller, dankbarer und herzlicher Freude, und solche Freude gefällt stets dem lieben Gott. Die heilige Familie schickte sich nun zur Heimkehr an. Auch von hier schieden sie mit Dank gegen Gott und die Menschen und nahmen herzlichen Abschied von allen bekannten Familien. Vielleicht gaben ihnen einige das Geleit. Die Männer gingen mit dem hl. Joseph, die Frauen mit Maria, und die Kinder mit dem

Jesuskind, das jetzt vielleicht ein kleiner Knabe war und wie ein Pilger kleine Sandalen, ein Basthütchen und einen Reisestab trug. Vielleicht beschenkten sie noch die heilige Familie, und das Kind nahm demütig und bescheiden den kleinen Zehrpfennig und gab ihn dem hl. Joseph. So gehen sie denn den Weg zurück, den sie gekommen durch das Land Gosen dem Meeresufer entlang. Es ist Morgen in ihrem Herzen, wie auf Erden, wo frischer Wind vom Meere weht und die Segel der Boote auf dem Nil in den ersten Strahlen der Morgensonne blähte. Sie waren nun außerhalb der Stadt und des Landes der dunkelfarbigen Männer, weit weg von den engen Gassen mit den düstern Kaufgewölben und den verwitterten Mauern. Wie ein Magnet zieht Jerusalem und das Gelobte Land ihre Gedanken, ihre Herzen und ihre Blicke an sich. Nach und nach verschwindet die Wüste; in nebelhaft blauen Streifen steigen die Wellenlinien der südlichen Hügel und Berge des Gelobten Landes herauf, und bald weht ihnen der milde Wind den Duft des Thymians von den blaßgrünen Weiden Judäas entgegen. Wie freute sich der kleine Heiland, als er an Gaza, Azotus und Askalon, dem Schauplatz der Heldentaten Samsons, vorbei die Ebene Saron betrat und um das schöne Gebirge Karmel herum durch die Ebene Esdrelon in die grünen Berge gelangte, in deren Hut Nazareth liegt und mit seinen weißen Häuserreihen freundlich in die Ebene herabgrüßt. Der hl. Joseph hatte nämlich auf der Reise vernommen, daß Archelaus, der Sohn des Herodes, von Rom zurück sei, die Herrschaft erhalten und angetreten habe. Archelaus war, wie sein Vater, ein böser, grausamer Mensch, und so fürchtete sich

der hl. Joseph, nach Bethlehem zu gehen und dort sich niederzulassen, was er sonst zu beabsichtigen schien. Er entschloß sich also nach Nazareth zu ziehen, wo Maria ein Haus und einen Garten von ihrer Mutter geerbt hatte. Und in diesem Entschluß bestärkte ihn der Engel. Es mußte auch erfüllt werden, daß der Heiland ein Nazarener, d. h. ein Abgesonderter, ein «Sproß» und eine «Blume» sei. Für alles war in Nazareth gesorgt. Es lag ganz verborgen in einem schönen, lieblichen Tale, und Jesus war die schöne Blume dieses Tales.

Berichtigung.

S. 207, Mitte, unter b) lies: Das zweite Mittel . . .
S. 217, Z. 14 v. u. lies: ohne den die Übung . . .

060.32
M56
6422
MESCHLER, MORTIZ
AUTHOR
Das Exerzitienbuck des Hl.
TITLE Ignatius von Loyola. Vol. II
DATE LOANED | BORROWER'S NAME | ROOM NUMBER
Cly H. Storey | FEB 13
Healy | APR 1
6422